



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

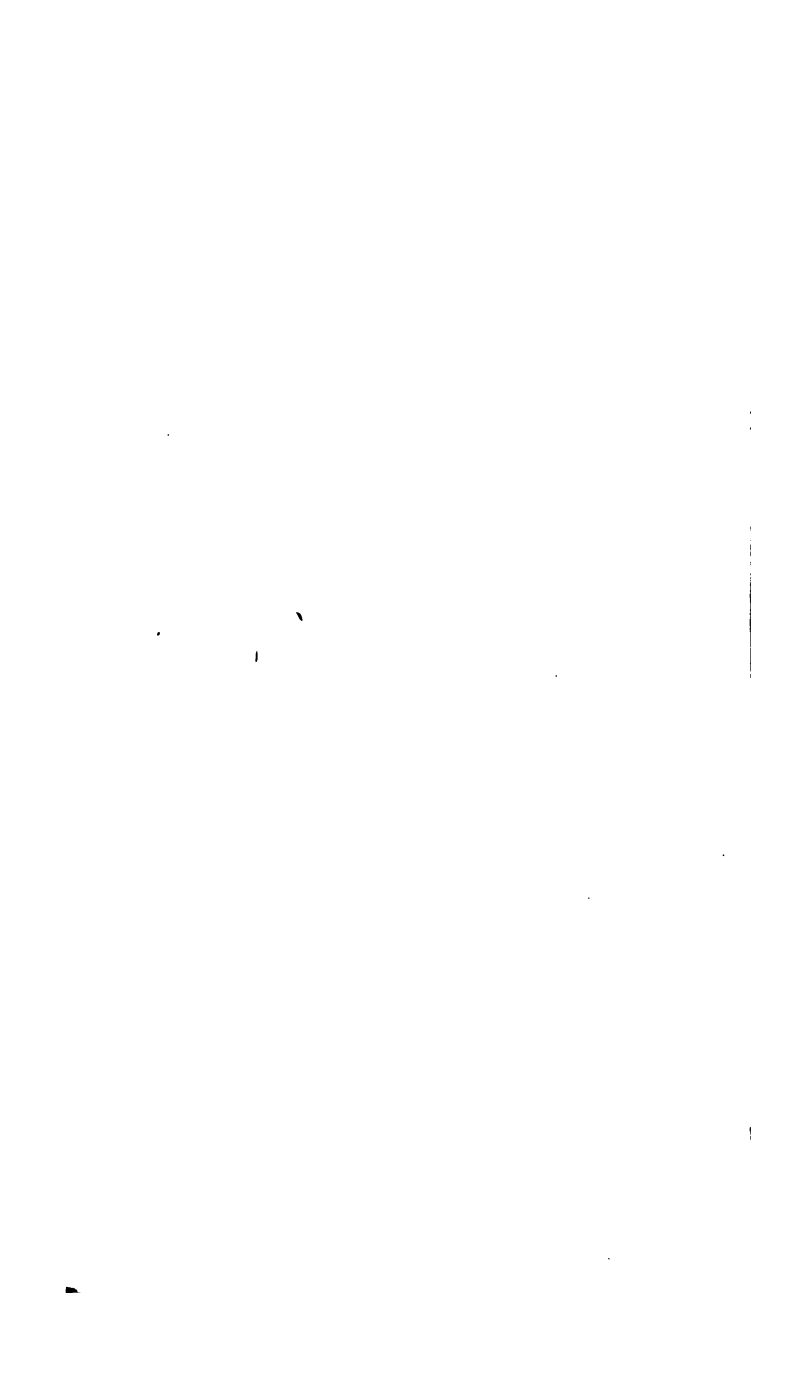
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Heinrich Brauns
Anleitung
zur
deutschen
Dicht- und Versekunst,
zum
Gebrauche
akademischer Vorlesungen.



München, 1772.

Verlegt Johann Nepomuck Fris,
churfürstl. akademischer und bürgerlicher Buchhändler,
nachst dem schönen Thurm.

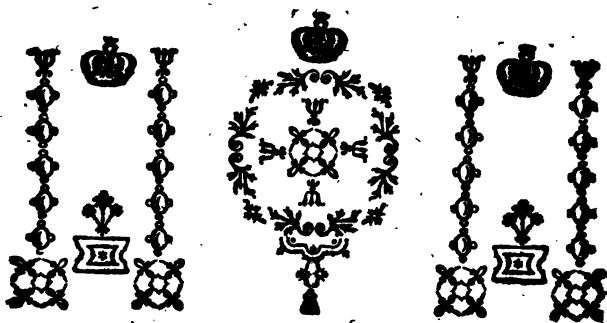
U. N. S. 161

~~Nov. 10. 44~~
Nov 69. May. 1899.
1864.




EXC

MAY



Vorrede.


 ie genaue Verbindung, welche
 die Dichtkunst mit den übrige-
 gen schönen Wissenschaften,
 sonderbar aber mit der Sprach- und
 Redekunst hat, gab zu diesem
 Werkchen Anlaß. Da ich es nun
 mit einer Vorrede begleite, so hätte
 ich Gelegenheit von der Vortreflich-
 keit und dem Nutzen der Poesie etwas
 weitläuftiger zu handeln; allein, es
 scheint dieß bey so aufgeklärten Zeiten
 nicht

V o r r e d e.

nicht mehr nöthig zu seyn. Hat es je in den letzten Jahrhunderten Berächter der Dichtkunst gegeben, so waren es nur solche, die keinen achten Begriff von der Wesenheit derselben hatten, den Zusammenhang der schönen Wissenschaften nicht einsahen, und oft kaum einen Unterschied zwischen einem elenden Versschmiede, und einem Dichter machten.

Wir sind nun auch über die Zeiten hinaus, in welchen man sich bloß auf eine Hauptsache, z. E. auf eine obere Facultät gelehrt, die übrigen kleinen Wissenschaften aber vielmehr obenhin angesehen, als gelernt hat. Mein! ein Mensch, der weiter nichts als seine Hauptsache erlernt, ist ein bloßer Handwerksgelernter, und meistens noch dazu ein Pedant, saget der gelehrte Herr Professor Köster. *) Man will jetzt in allen Stücken, welche

*) In seiner Anweisung die Sprachen, und Wissenschaften vernünftig zu erlernen und ordentlich zu studieren.

V o r r e d e.

che die Vernunft aufklären, wohl zu Hause seyn. Man erwählet sich freylich nur eine gewisse Facultät zum Hauptwerke. Man sieht aber die Geschichte, die Weltweisheit, die Kenntniß der eignen Muttersprache, die Dicht- und Redekunst als Vorbereitungen und Nebensachen an, welche allen Gelehrten unentbehrlich sind, wenn sie sich doch in ihrer Denkungsart von dem Pöbel unterscheiden, und auch von andern Gegenständen, (die zwar eben nicht unmittelbar mit ihrer Hauptfacultät verknüpft sind, indessen doch fast täglich vorkommen,) ein vernünftiges Urtheil schöpfen wollen.

In dieser Absicht machet man sich auch die Regeln der Dicht- und Verskunst bekannt. Es ist zwar nicht allerdings nöthig, daß ein jeder Gelehrter Gedichte und Verse mache; es ist aber nöthig, daß er von den Gedichten und Versen, von Lust- und Trauerspielen, u. d. gl. von welchen sich im täglichen Umgange so oft die

V o r r e d e.

Gelegenheit zu reden ereignet, ders nünftiger als gemeine Leute urtheile. Will er je zuweilen selbst (und wie oft füget sich nicht das?) ein und anders poetisches Stück verfertigen, so wird er es ja kaum zuwege bringen, wenn er in die Dicht- und Verskunst keine Einsicht hat. Wie viele Versemacher würden mit ihren poetischen Arbeiten zu Hause geblieben seyn, wenn sie die Regeln der Dichtkunst inne gehabt hätten? So aber haben sie entweder um keine Regeln gewußt, oder um keine wissen wollen. Sie wagten sich doch mit ihren Mißgeburten in die Welt; sie gefielen aber kaum Jemanden, als sich selbst, und jenen Leuten, die auf dem Parnass eben so fremd sind, als sie.

Genug aber, daß man drey ganze Jahre mit der Dichtkunst in Schulen zugebracht hat! Freylich ist das innere Wesen der Dichtkunst, (so wie bey der Redekunst) in allen Sprachen gleich; dem äußern Wesen nach
aber

V o r r e d e.

aber ist sie auch in allen Sprachen unterschieden. Nun ist die deutsche Poesie der Gegenstand lateinischer Schulen nicht. Man will doch deutsche Verse machen; und in der That, hat man oft hundertmal Gelegenheit deutsche Verse zu machen, oder zu beurtheilen, ehe sich einmal die Gelegenheit füget, daß man seine Geschicklichkeit in lateinischen Versen zeigen kann. Und wie elend klingen oft dergleichen deutsche Verse! wir wollen nur ein einziges Muster aus einem geistlichen Spiele sehen, welches einen Gottesgelehrten zum Verfasser hat, und im Jahre 1761 zu P. = ist aufgeführt worden. Der Glaube sang bey der Vorstellung der Letter Jakobs folgende Aria ab:

I.

Nur auf der Spitze,
Nicht in der Mitte,
noch unten zu anfang
Jakob Gott sehen kan;
weil nit der Anfang,
auch nit der Fortgang,

(4

Cons

V o r r e d e.

Sondern allein das End
Nur von Gott wird geordnet.

2.

Lauffest zu Anfang
wohl auf der Rennbahn,
Doch in Mitte stehst still,
nit gelangest zum Ziel,
Sag, was Nuzet es dir?
was Lohn hast darfür?
nit bekomest die Cron,
Mit Spott gehst darvon.

Die Trägheit entschuldiget sich
hierauf also:

I.

Kein Esel würd
sein Last, und Bürd
ohne Last tragen,
wer soll dan sagen,
Daß diese Straß
ohn unterlass
ein Mensch solte gehen?

Daß

V o r r e d e.

2.

Mit aus zarten
Fleisch, aus harten
Erz, und Marmorstein
jener Mensch muß seyn,
Der diese Straß
ohn unterlaß
bis in Tod könt gehen.

Es ist also nicht nur nützlich, sondern auch nöthig, daß man denenjenigen, die deutsche Verse machen wollen, eine Anleitung an die Hand giebt, wie sie dieselben gut und regelmäßig machen können.

Man soll aber auch von dem innern Wesen der Dichtkunst einen Begriff haben. Von diesem höret, oder faffet man in Schulen wenig; und diejenigen, die niemals in Schulen gewesen sind, haben doch auch das Recht Gedichte in ihrer Muttersprache verfassen zu dürfen. Wie können sie nun

V o r r e d e.

dieses, wenn sie nicht wissen, wie sie dieselben einrichten müssen?

In dieser kurzen Anleitung werden sie also die Anfangsgründe der deutschen Dicht- und Verskunst finden. Haben sie diese einmal inne, so sind sie im Stande von jedem Gedichte vernünftig zu urtheilen, und sie werden auch einen oder andern Versuch in der deutschen Poesie wagen dürfen. Mit der Zeit können sie sich selbst immer vollkommner machen.

Nun sollte ich vielleicht gewissen Tadeleyen vorbeugen, von welchen mein Werkchen kaum sicher seyn wird. Es könnte gar wohl wiederum einige Mißgönnner geben, welche die Haarkrebsen, Gesichtserker, Dachnasen, u. d. gl. in diesem Werkchen suchen werden; weil sie dieselben in der Sprachkunst nicht gefunden haben. Sie können es thun, ich sage ihnen aber zum voraus: sie suchen vergebens. Sie können auch bey Gelegenheit der Tropen

V o r r e d e .

pen und Figuren neue Mißgeburten aushecken, und mir dieselben andichten. Bey klugen und verständigen Leuten werden sie ihre Rechnung niemals finden; das Urtheil des Pöbels und unkluger Leute habe ich ein für allemal nicht zu achten.

Allein, sie können auch wiederum diese Anleitung für etwas Gefährliches auspredigen. Ich räume ihnen auch diese Freyheit ein. Ich sage ihnen aber: eben- deswegen habe ich geschrieben, damit die Liebhaber der deutschen Poesie nicht gezwungen werden solche Bücher zu lesen, die hier zu Lande Anstößigkeiten erwecken könnten; denn bisher ist noch keine Anleitung zur deutschen Dicht- und Verskunst in unserm Vaterlande zum Vorscheine gekommen. Die Absicht ist gewiß gut. Ob das Werkchen selbst gut sey, überlasse ich dem Urtheile meiner Leser.

Ver-

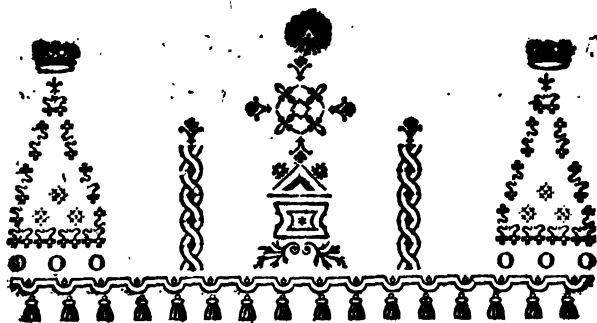
Verzeichniß

Des

Inhalts und der Hauptstücke.

| | |
|---|---------|
| H istorische Einleitung. | Seite 2 |
| I Hauptstück, von der Dicht- und Verskunst überhaupt. | 12 |
| II Hauptstück, von dem deutschen Syllbenmaasse. | 38 |
| III Hauptstück, von den Reimen. | 26 |
| III Hauptstück, von den Tropen, oder verblühten Nebenarten. | 38 |
| V Hauptstück, von poetischen Figuren. | 64 |
| VI Hauptstück, von Erfindung guter Beywörter. | 105 |
| VII Hauptstück, von Erweiterung poetischer Wörter und Nebenarten. | 117 |
| VIII Hauptstück, von den gewöhnlichen Versarten der deutschen Dichtkunst. | 129 |
| VIII Hauptstück, von den aus dem Lateinischen und Griechischen entlehnten Versarten. | 142 |
| X Hauptstück, von der Schreibart der Poeten. | 153 |
| XI Hauptstück, von dem innern Wesen der Dichtkunst überhaupt. | 168 |
| XII Hauptstück, allgemeine Regeln der Einrichtung eines Gedichtes nach dem Horaz. | 187 |
| XIII Hauptstück, von dem Helbengebichte. | 198 |
| XIII Hauptstück, von dem Trauerspiele. | 209 |
| XV Hauptstück, von den übrigen merkwürdigen Gattungen der Gedichte. | 218 |

Histos



Historische Einleitung

1 S.



wo in der Natur gegründete Ursachen scheinen die Dicht- und Verskunst erzeugt zu haben, die Nachahmung, und die Harmonie oder der Wohlklang. a)

- a) Die Begierbe nachzuahmen ist dem Menschen von Kindheit an gleichsam angeboren. Die Nachahmung ist die Quelle der ersten Begriffe in uns. Was wir nun einmal begriffen haben, dieses suchen wir auch mit Worten auszudrücken. Wenn die Worte in einer gewissen Reihe und Ordnung stehen, so fallen sie mit einem angenehmen Wohlklange in die Ohren. Dieser Wohlklang ist also vermuthlich die Quelle der Verskunst, so wie die Nachahmung die Quelle der Dichtkunst ist.

Dicht.

8

2 S.

Einleitung.

2 S. Die ersten Verse bestanden nur für einer gewissen Anzahl von Sylben und Wörtern, bey welchen man noch nicht auf ihre Länge oder Kürze Acht hatte. b) Man sang sie öffentlich ab, und weil man eine bessere Harmonie wahrnahm, wenn die Worte einen gleichen Fall, und gleiche Endungen hatten, so setzte man die gleichfallenden Worte insgemein zu Ende, und theilte sie in Zeilen ab.

b) Es gieng mit der Dichtkunst, wie mit allen andren Künsten. Keine ist auf einmal zu ihrer Vollkommenheit gelanget. Wie nämlich der römische Redner schreibt. *Nihil est simul et inuentum, et perfectum. Cicero de cl. orat. in Brut.*

3 S. Die Reime sind in der Verskunst älter, als selbst die Versarten. c) Unter den Versarten aber sind die lyrischen unstreitig die ältesten; denn man sang die ersten Verse insgemein bey einer Cithar oder Leyer (Lyra) ab.

c) *Cantica illa si non metro, saltem Rhythmo constabant. Vossius de nat. Poet. cap. 13, n. 6.*

4 S. Man kann weder das Land eigentlich bestimmen, in welchem die Dichtkunst ist erfunden worden, noch den Erfinder angeben. Orpheus, Linus und Musäus, welche die Erfinder seyn sollen, sind kaum jemals auf der Welt gewesen. d) Die Griechen sind zwar zuerst in der gebundenen Schreibart berühmt geworden. Ob sie aber zuerst die Dicht-

Einkleitung

Dichtkunst getrieben haben, ist eine andere Frage. Man will um einen Parmenides wissen, der diese Kunst aus Aegypten nach Griechenland soll gebracht haben.

- d) Aristoteles, Aelian, Cicero, und viele andere leiten diese Namen aus der Sprache der Phoenicier ab. Dieser Meinung ist auch Vossius. Puto triumphuros istos Poeseos Orphea, Musaeum, Linum non fuisse, sed esse nomina ab antiqua Phoenicum lingua, qua vsi Cadmus, et aliquamdiu Posteriores. *Linus* carmen seu canticum indicat. *Musaeus* abs dubio a *Musa*, quod hebraeis *Mosar*, *Ars*, *Disciplina*. *Orpheus* itidem a *Scientia* nomen habet. Sane *Arifa* Arabibus est *scire*, *novisse*, &c. Vossius de nat. art. Poet.

§ S. Die erste Quelle der Dichtkunst kann man gar wohl bey dem israelitischen Volke suchen; denn die Israeliten haben die Dichtkunst nicht nur schon vor dem trojanischen Kriege gehabt, sondern auch vor der Ankunft des Cadmus in Bääotien, von welchem doch die Griechen ihre Buchstaben erst bekommen haben. e) Die Gesänge, welche die Israeliten bey ihren Gottesdiensten und Opfern absangen, sind also vermuthlich die ersten Versarten; und es wächst der Dichtkunst eine nicht geringe Ehre zu, wenn sie vor allen andren Wissenschaften ihren Ursprung von der wahren Religion, und dem Lobe Gottes herleiten kann.

§ 2

e) Man

Einleitung:

- e) Man muß aber deswegen nicht durch ungegründete Muthmassungen auf die Zeiten Jubals zurückgehen, welcher in der Einbildung einiger Gelehrten mit den musikalischen Instrumenten auch die ersten Lieder soll erfunden haben. Noch minder soll man mit einigen Hebräern den Adam selbst für den Vater der Dichtkunst angeben. Es behauptet jetzt kein Gelehrter mehr, daß Adam der Verfasser des 92. Psalmes seyn solle.

6 S. Dem Volke Gottes machten es die Heyden in diesem Stücke gar bald nach. f) Sie brauchten aber die Verse nicht nur zum Lobe ihrer Götter, sondern auch zum Lobe ihrer Helden, Könige und Heerführer. Endlich beschrieben sie in Versen alle Sachen, welche sich immer ein Dichter zu seinem Gegenstande wählen wollte. g)

- f) Dieses geschah so frühzeitig, daß ein gelehrter Bischof auf die Meynung verfallen, als hätte Nimrod zuerst Gesänge bey dem öffentlichen Götzendienste absingen lassen, und die Hebräer hätten diese Gewohnheit erst von den Assyriern ererbet. Es scheint aber diese Meynung im Alterthume keinen Grund zu haben; denn man kann keine ältere hebräische Gesänge aufbringen, als unsere mosaischen sind, zu geschweigen, daß der Dienst des wahren Gottes an sich selbst älter, als der Götzdienst ist.

- g) - - - licet celebranda reperti
Ad sacra sint tantum verius, laudesque Deorum
Dicendas, ne Religio sine honore iaceret.
Nam traxere etiam paulatim ad cetera Musas,
Versibus et variis cecinerunt omnia vates.
Hieronym. Vida lib. I. Poet.

Einleitung.

5

7 §. Die ersten Poeten unter den Helden waren Hirten und Bauersleute. Nach der Aernthe versammelten sich die Jünglinge und Männer in einem Dorfe und sangen Lieder ohne Vorbereitung. Das geschickteste Lied, so zum Vorscheine kam, wurde bey dem nächsten Opfer gebraucht. h) Dem Verfasser desselben begegnete man mit vielen Ehrenbezeugungen; weil man dafür hielt, er hätte es nicht ohne eine sonderbare Begeisterung oder Eingebung der Götter machen können. Dieß machte die Verfasser stolz, und sie stritten gegen einander um den Vorzug in die Wette.

h) Agricola adfiduo primum lassatus aratro

Cantavit certo rustica verba pede.

Et satur arenti primum est modulatus aures

Carmen, vt ornatos duceret ante Deos,

Tibull. lib. 1. eleg. 1.

8 §. Diejenigen, so es allen andern bevor gethan hatten, waren Hirten im Griechenslande um die Gegenden der Berge Parnass, Helikon, Pindus und Cytheron: i) woselbst die berühmten Brunnen Hippokrene, Aganippe, und Pirene sind: woraus die Fabel mag entstanden seyn, daß man um ein Dichter zu werden, entweder sich auf diesen Bergen träumen lassen, oder aus diesen Brunnen trinken müsse. k)

- 1) Wir haben ein schönes Zeugniß aus dem Hesiod: dieser giebt vor, die Musen hätten ihn ein schönes Lied gelehret, da er seine Schafe auf dem Berge Helikon weidete.

Agnos pascetem sub diuino Helicone.

Der Namen Parnass ist eben von der guten Schafweide entsprungen; denn das chaldäische Parnes heißt so viel als pascere, alere.

- 2) Nec fonte labra prolui caballino
Nec in bicipiti somniasse Parnasso
Memini, vt repente sic Poeta prodirent

Pers. in Prolog. Satyr.

3) S. Die Griechen haben nach der Hand die Dichtkunst immer mehr und mehr verbessert. Unter ihnen steht ganz gewiß Homer der Vater aller Poeten oben an: dieser hat uns das erste und größte Meisterstück der Dichtkunst ein Heldengedicht geliefert. Hesiod soll noch älter seyn. Die ersten Poeten, so ein Trauerspiel geschrieben, sind Aeschyl, Sophokles, Euripides, Lykophron. In den Lustspielen sind Aristophanes und Menander zuerst berühmt geworden. Unter den lyrischen Poeten führet Pindarus die Reihe; nach ihm kommen Anacreon, Alcäus, Archilochus, Simonides, u. a. m. Den ersten Versuch in Schäfergedichten machten Bion, Moschus und Theokritus. Die berühmtesten von den übrigen sind Balaamachus, Apollonius, Nikander, Arasus u. d. l.)

1) Wir

Einleitung.

1) Wer Lust hat mehr hiervon zu wissen, der kann sich mit jenen Schriftstellern bekannt machen, die eigentlich eine Dichtergeschicht geschrieben haben. Der beste davon ist Pilius Gnaeus, welcher sein vortrefliches Werk von den griechisch- und lateinischen Poeten zu Basel im Jahre 1545 in Druck gab.

10 §. Die Römer haben es den Griechen bald nachgemacht. Wir haben an dem Virgil einen römischen Homer, welcher den griechischen in der Stärke erreicht, oder vielleicht gar übertroffen hat. Die Vorgänger Virgils sind Ennius und Porcius Cato. Plautus, und Terenz haben zuerst die römische Schaubühne eröffnet. Tibull, Catull, Propertius und Ovid sind Meister in Elegien. Von der Satyr wollen die Römer gar Erfinder seyn. m) Juvenal und Persius sind die berühmtesten in dieser Schreibart. Martial zeigte seinen Witz in Sinngedichten. Horaz der römische Pindarus hatte sich nicht nur in den lyrischen Versarten als einen Meister erwiesen; er schrieb auch nach dem Beispiele des Aristoteles ein Buch von der Dichtkunst, wodurch er den Römern die Augen geöffnet, und das innere Wesen der Dichtkunst entdeckt hat.

m) Satyra tota nostra est, sagt Quintilian. In der That können uns die Griechen keine Satyr aufweisen. In Rom gaben die fescenninischen oder bößigen Verse Gelegenheit zu dieser Gattung der Gedichte.

11 §. Zu den Zeiten Virgils, Ovids, und Horazens hat die lateinische Dichtkunst ihre höchsten Stufen erreicht. Nach diesen fieng sie wiederum abzunehmen an. Lucan, Silius und Statius schrieben freylich noch Heldengedichte, sie erreichten aber bey weitem den Homer und Virgil nicht. Zu Nemesians, Severins und Ausonii Zeiten nahm man kaum mehr etwas von dem Feuer, der Lebhaftigkeit und Stärke der alten Dichter wahr. Der einzige Claudian kommt noch den Dichtern des goldenen Zeitalters etwas nahe, er liebet aber die poetischen Blümchen und schwülstigen Redensarten zu viel, und hat sich schon von dem mannbaren Wesen Virgils und Homers zu weit entfernt.

12 §. So nahm die edle Dichtkunst immer ab, bis ihr endlich die Gothen fast gänzlich den Saraus machten. Sie blieb unter dem Schutt der Vergessenheit ziemlich lange, bis sie endlich Dantes, Petrarcha, Boccacius, Scaliger u. a. m. hervorgezogen, und ihr ihre vorige Zierde und Schönheit, so viel es sich thun ließ, zurücke gestellt haben.

13 §. Von der deutschen Dichtkunst findet man zu Zeiten der griechischen und römischen Monarchie noch keine Spuren. So viel ist doch gewiß, daß unsere Jahrbücher in mündlichen Ueberlieferungen, und diese in kurzen Reimen und Gesängen bestunden, welche
aus

Einleitung.

9

aus einem Munde in den andern, und so mit den Geschlechtern auf die Nachkommenschaft kamen. n) Eben dergleichen Lieder dienten ihnen zum Lobe ihrer Götter; Sie wurden auch bey dem Anfange eines Treffens abgesungen, um dadurch nach Art aller orientalischen Völker den Soldaten Muth zu machen.

- n) *Celebrant carminibus antiquis, quod unum apud illos memoriae et annalium genus est, Tristonein Deum &c. Ituri in praelia canant, Sunt illis haec quoque carmina, quorum relatu, quem Barditum vocant, accendunt animos, futurae pugnae fortunam ipso cantu augurantes. Tacit. de German.*

14 §. Das älteste Stück der deutschen Dichtkunst ist das Evangelienbuch, welches Ottsfried ein Benedictiner in dem elsassischen Kloster Weissenburg, in teutsche Reime nach der altfränkischen Art verfaßt hat. Unter den weltlichen deutschen Gedichten kann man kein älteres aufbringen als das Siegeslied, welches dem fränkischen Könige Ludwig dem II, dem Enkel Karls des Großen nach seinem über die Normänner erfochtenen Siege im Jahre 882 ist überreicht worden.

- o) Man kann von den poetischen deutschen Alterthümern Goldastens nachlesen in seinen *Animadvers. ad Winsbeckii Paraenetica.*

15 §. Aus den Ueberbleibseln der poetischen Stücke von dem X, XI, XII und XIII
A 5 Jahre

Jahrhunderte sieht man deutlich genug, daß die deutsche Dichtkunst damals am kaiserlichen und andern ansehnlichen Höfen im größten Werthe müße gewesen seyn; weil in dem Verzeichnisse der deutschen Dichter, welches uns Goldast liefert, sehr viele adeliche, und auch durchleuchtige Personen sind. Man kann aber nicht läugnen, daß die Dichtkunst noch zur Zeit in einem etwas rohen Zustande war, und daß die damaligen Gedichte gleichsam nur Vorspiele der jetzigen deutschen Dichtkunst sind. Es erlosch auch nach und nach die Neigung großer Herren gegen die Dichtkunst, und die beständigen Kriege und Unruhen ließen Niemanden an die Verbesserung der Wissenschaften auch nur gedenken, noch minder eine ernstliche Hand anlegen.

16 S. Indessen hatten sich unsere Nachbarn aus der Barbarey und Unwissenheit damaliger Zeiten geschwungen. Man fieng allenthalben die schönen Wissenschaften nach den Mustern der Griechen und Römer wiederum herzustellen an. Die lateinische Dichtkunst bekam eine ganz andere Gestalt durch die großen Dichter Heinſius, Kapin, Davaffor, Hugo, Grotius, Sannazar, Vida, u. a. m. Endlich trat der berühmte Schlesiſer, Martin Opitz, um das Jahr 1620 auf die Bühne, und dieſer iſt es hauptsächlich, welchem wir den Flor der jetzigen deutschen Poëſie zu danken haben.

17 J. Raum hatte Opitz das Eis gebrochen, so fanden sich allenthalben Freunde und Liebhaber der deutschen Dichtkunst, welche sie immer mehr und mehr ausgearbeitet, und verbessert haben. Ueberhaupt nahm sie in den benachbarten Gegenden so sehr zu, daß sie bereits ihr goldnes Zeitalter scheint erreicht zu haben. p) Nur hin und wieder stunden einige Sonderlinge auf, welche sich durch den lothsteinischen Geschmack verführen ließen, und das Schöne der Dichtkunst in schwülstigen, und übertriebenen Redensarten setzten; sie sind aber von Gottscheden und Breitlingern trefflich in die Schule geführt worden.

p) Es fehlet eben unserm Vaterlande an geschickten und muntern Köpfen nicht, die zur Dichtkunst tauglich wären. Man kann dieß aus einem und andern Stücke abnehmen, welche ich von meinen Zuhörern in den öffentlichen Vorlesungen im verfloßnen Jahre abgelesen, und beurtheilet habe, wovon auch einige in den akademischen Monatstücken sind eingerückt worden. Z. E. Die Gegend von Nymphenburg im August, und der Herbst im Octoberstücke. Wiewohl sie noch keine Meisterstücke sind, so verdienen sie doch allerdings gelesen werden; denn

- - vbi plura nitent in carmine, non ego paucis offendar maculis. Horat.

Es ist nur zu wünschen; daß der gute Geschmack immer mehr und mehr verbreitet werde, welches man nun gar wohl hoffen kann, nachdem der Grund dazu durch eine regelmäßige Sprachkunst ist gelegt worden.

I Haupt-



I Hauptstück.

Von der Dicht- und Verskunst überhaupt.

I S.

Die Dichtkunst ist eine Kunst, wie man verschiedene Sachen, sonderbar aber die Leidenschaften und Handlungen der Menschen durch eine wohlklingende und meistens gebundene Reden ausdrücken kann. a)

- a) Ein Redner und ein Geschichtschreiber zc. unterscheiden sich von einem Dichter sowohl in dem innerlichen als äußerlichen Wesen. Nach dem innerlichen Wesen setzt ein Dichter allemal eine Erzdichtung zum Voraus, er mag hernach diese Erzdichtung mit einer wahrhaften Geschichte vermischen, oder dieselbe gathin in Verse bringen. Nach dem äußerlichen Wesen saget ein Redner und Geschichtschreiber in Vergleichung mit dem Dichter die Sache nur schlechtweg; ein Dichter hingegen raft allen Witz zusammen, wie er nicht nur eine Sache erzählen oder anbringen, sondern auch wie er in seinem Vortrage gefallen kann.

2 S. Die Dichtkunst an sich selbst konnte zwar ohne die Verskunst bestehen; b) wenn man sie aber in dem Verstande nehmen will,
wie

Von der Dichtkunst überhaupt. 13

Wie sie überhaupt genommen und in Schulen gelehret wird, so theilet sie sich in zween wesentliche Theile, nämlich in die Dicht- und in die Verskunst. Jene machet das innerliche, diese das äußerliche Wesen derselben aus.

- b) Die Aeneis des Virgils würde wohl ein gutes Gedicht seyn, wenn er es auch nicht in Versen geschrieben hätte: und die Geschichte des Livius würde eine Geschichte bleiben, wenn man sie auch in Versen erzählen würde. Es sind also weder die Verse ohne eine Erdichtung, noch die Erdichtung ohne Verse eine sogenannte förmliche Poesie.

3 S. Die Dichtkunst hat die Nachahmung zum Grunde. Je näher ein Gedicht der Natur kömmt, desto künstlicher ist es, so wie uns ein Gemälde desto mehr gefällt, je mehr die Vorstellungen nach der Natur und nach dem Leben getroffen sind.

Vt pictura Poesis erit.

Horat.

4 S. Die Verskunst ist auf den Wohlklang oder auf die Harmonie gegründet. Aus diesem sind im Deutschen die Reime, und die verschiedenen Versarten in allen Sprachen entstanden. c)

- c) Es sind wohl einige der Meinung gewesen, als bestünde das Wesen der Poesie in der Kunst Verse zu machen. Allein es ist ein sehr großer Unterschied zwischen einem Poeten, und einem Versmacher.

der. Es muß zwar jeder gute Poet ein guter Versmacher seyn; nicht aber jeder gute Versmacher ist ein guter Poet.

- - neque enim concludere verum

Dixeris esse satis: neque si quis scribat, vti nos
Sermoni propiora, putes hunc esse Poetam.

Iugenium cui sit, cui mens diuinior, atque os
Magna sonaturum, des nominis huius honorem

Horat. Sat. 4.

5 S. Der Gegenstand der Dichtkunst sind alle Sachen, die es auf der Welt giebt; sonderbar aber ist der Mensch selbst der Hauptgegenstand eines Dichters. Sein Charakter, seine Sitten und Handlungen haben den meisten Einfluß in die Dichtkunst.

6 S. Die Verskunst hat nach der Verschiedenheit der Gegenstände verschiedene Versarten. So schicken sich z. E. zu einem Heldengedichte keine andern Verse als die heroischen. Zu Briefen und Trauergedichten taugen die Elegien; zum Lobe der Helden und Großen die lyrischen Oden. u. s. f. d)

d) Jede Versart hat was Sonderheitliches an sich. Es sind nicht alle Poeten zu allen Gattungen der Verse geschikt. Horaz ist ein großer Poet in den lyrischen Versarten, die heroischen haben ihm lange so gut nicht gerathen. Ovid ist ein Meister in den Elegien: seine heroischen Verse aber dürfen wohl bey weitem mit jenen des Virgils nicht in Vergleich kommen.

Von der Dichtkunst überhaupt. 19

7 §. Zu einem Dichter wird ein besonders und ausnehmendes Genie erfordert. Ein mittelmäßiger Dichter ist ein elender Tropf. Mittelmäßige Redner sind im gemeinen Leben brauchbar; ja fast unentbehrlich; in der Dichtkunst aber ist von dem Mittelmäßigen nur ein Schritt zu dem Schlechten. Da man die Dichter an und für sich ganz entbehren kann, so ist es unerträglich, wenn uns Jemand mit schlechten Versen die kostbare Zeit rauben will. e)

e) Ein Poet wird geboren, saget man insgemein: und in der That wird wohl. Niemand ein großer Poet werden, der nicht schon von der Natur eine besondere Fähigkeit dazu hat. Es wäre wohl zu wünschen, daß man junge Leute nicht so sehr zum Verse machen zwingen möchte. Es ist einmal nicht nöthig, daß Jedermann Verse macht.

8 §. Wer von der Natur die Gabe und Fähigkeit nicht hat, ein wirklicher Poet zu werden, der hat doch wenigstens die Fähigkeit, die Schönheiten der Poeten einzusehen. Wiewohl sich nun nicht Jedermann mit poetischen Ausarbeitungen wider seine Natur martern und abgeben soll, so soll sich doch Jedermann von den Studierenden in so weit auf die Dichtkunst begeben, daß er einen Dichter lesen, beurtheilen, und denselben sich zu Nutzen machen kann. f)

f) Die Dichtkunst scheint vielen eine unnütze Kunst zu seyn: allein so denken nur diejenigen, welche keinen

keinen wahren Begriff davon haben. Ich will nur nicht weitläufig beweisen, was gute und lehrreiche Gedichte zur Verbesserung der Sitten beitragen können: ich sage nur, daß die Dichtkunst in alle schönen Wissenschaften einen sehr großen Einfluß hat. So nöthig und nützlich als uns gute Redner sind, so nöthig und nützlich sind uns auch gute Dichter. Es ist bey wahren Gelehrten eine ausgemachte Sache oratori lectionem Poetarum plurimum conferre, apud quos in rebus spiritus, in verbis sublimitas, in affectibus motus omnis, et in Personis decor exprimitur. *Quintil. l. 1, c. 1.* Ovid schreibt zu dem Salustius einem berühmten Redner, wie nahe die Dicht- und Redekunst mit einander verwandt sind.

Vtque meis numeris tua dat facundia nernos;

Sic venit a nobis in tua verba nitor.

Jure igitur studio confinia carmina vestro

Et Commilitii sacra tenenda putas.

Ouid. lib. 2, ep. 5. ex pont.

9 §. Das beste Genie, welches ein Dichter von der Natur hat, würde ihn doch zu keinem guten Dichter machen, wenn er nicht demselben durch die Kunst zu Hülfe kommt. Und in diesem Stücke hat Horaz vollkommen Recht, da er schreibt.

Ego nec studium sine diuite vena

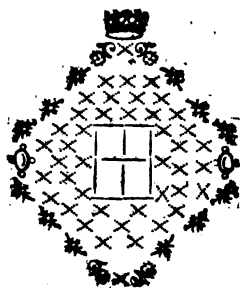
Nec rude quid possit video ingenium. Alterius sic

Altera poscit opem res, et conspirat amice.

Horat. lib. de art. poet.

Von der Dichtkunst überhaupt. 17

10 §. Das innere Wesen der Dichtkunst ist in allen Sprachen einerley; das äußere aber, oder die Verskunst ist in jeder verschieden. Zur Dichtkunst wird auch weit mehr erfordert, als zur Verskunst. Da ich nun für Anfänger schreibe, fange ich auch von der Verskunst an. Man muß junge Leute durch das Leichtere zu dem Schwerern zubereiten. Eine Art zu lehren, wodurch sie mehr ergötzet als überladen werden, scheint ein für allemal die beste zu seyn. Nun näher zum Werke.





II Hauptstück.

Von dem deutschen Syllbenmaaße.

I S.

Die Lehre von dem Syllbenmaaße heißt eigentlich die Prosodie. a) Viele Lehrer machen sie zum vierten Theile der Sprachkunst, sie gehöret aber eigentlich hieher. Ich habe schon bereits davon in meiner Anleitung zur deutschen Sprachkunst gehandelt, wohn ich mich auch dießmal beziehe; b) das Uebrige, was ein Anfänger noch zu wissen nöthig hat, will ich hier ohne Weitläufigkeit beysügen.

a) Prosodie ist ein griechischer Namen. Man versteht darunter sowohl die Anleitung, als auch die Kenntniß von dem Accente und der Quantität der Syllben. Es soll zwar eigentlich die Accentlehre die Prosodie, und die Lehre von der Quantität die Metrologie heißen; man hat aber bereits schon beyde Namen miteinander vermischer, und es würde ein leerer Wortstreit seyn, wenn man sich dabey viel aufhalten wollte.

b) Sieh hievon die Anleitung zur deutschen Sprachkunst zum Gebrauche der Schulen in den Churlands zu Baiern mit Genehmhaltung der churbayerischen

Von der Dichtkunst überhaupt. 19

schon Akademie der Wissenschaften. II Hauptst.
III Abschn. 211 S.

2 §. Wer auf die Aussprache der Wörter Acht haben will, der wird wahrnehmen, daß man nicht alle Wörter in gleicher Dehnung und im gleichen Tone ausspricht. Einige Sylben laufen schneller vom Munde, andere bleiben länger darinn; einige werden höher, andere wiederum tiefer gesprochen. In dem Steigen und Fallen, oder in der Höhe und Tiefe besteht der Accent. In der Länge und Kürze der Zeit, die man zum Aussprechen braucht, besteht das Maas, oder die Quantität einer Sylbe; deswegen wird es auch insgesamt das Zeitmaas genannt.

3 §. Es giebt hauptsächlich drey Sattungen von Sylben, lange, kurze und ungewisse. • Jene Sylbe ist lang, welche man etwas dehnet, und zu welcher man im Aussprechen noch so viel Zeit braucht, als zu einer andern; z. E. in den Wörtern Bauer, König, heilig u. d. gl. ist die erste Sylbe lang. Kurz ist jene Sylbe welche nicht so viel Zeit zu ihrer Aussprache fodert, welche man geschwind und gleichsam übergehend spricht, wie die letzte Sylbe in den eben angeführten dreyen Wörtern. Ungewiß endlich ist jene Sylbe, die wegen ihrer Saffordung bald lang bald kurz gesprochen wird. c)

B 2

c) Wenn

c) Wenn man das Zeitmaaß der Syllben schriftlich ausdrücken will, so bezeichnet man die langen Syllben mit (—), die kurzen mit (o) oder (v), und die ungewissen mit (o).

4 §. Eine nach dem Zeitmaaße bestimmte Anzahl von Syllben heißt ein Fuß (Pes); weil die Verse durch diese abgemessene Zahl von Syllben gleichsam als auf Füßen einher treten. Diese Füße haben nach der Verschiedenheit der Wörter auch verschiedene Namen. Ein Anfänger muß wenigstens die gewöhnlichsten davon kennen lernen.

| | |
|---------------------------|---------|
| Ein Jambus ist | o — |
| Ein Trochäus oder Choräus | — o |
| Ein Spondäus. | — — |
| Ein Daktylus. | — o o |
| Ein Anapäst. | o o — |
| Ein Amphibrachys, | o — o |
| Ein Bacchius. | o — — |
| Ein Creticus. | — o — |
| Ein Choriamb. | o — o — |
| Ein Dichoreus. | — o — o |

Die übrigen lernet man durch die Übung kennen.

5 §. Bödicker läßt nur zweyerley Gattungen von Füßen in der deutschen Sprache zu, nämlich Jamben und Trochäen. d) Und in der That könnte man in Zweifel ziehen, ob es wohl achte Spondäen wären, die Gottsched für

Von der Dichtkunst überhaupt. 21

für Spondäen ausgiebt, z. E. Antunst, Großmacht, Vortrag u. d. gl. In bairischen Ohren klingen sie fast wie Jamben. So viel scheint gewiß zu seyn, daß Wörter, worinn zwei lange Syllben gleich nach einander stehen, in deutschen Versen nicht können gebraucht werden. Z. E. Rathgeber, Haushalter, ablegen, hinreisen, willfahren. u. d. gl.

4) In den Grundsätzen zur deutschen Sprache, 4 St. 558 S.

6 S. Die übrigen Gattungen von Syllben haben wir in der deutschen Sprache so gut, als in einer andern. Es sind Jamben: Geduld, Vernunft, Bescheid, u. d. gl. Es sind Trochäen: Abend, Morgen, Freyheit, u. d. gl. Es sind Daktylen: Heiligkeit, Wissenschaft, Bürgerschaft, u. d. gl. Es sind Anapästten: überaus, obenhin, ungemein, unerhört, u. s. f.

7 S. Vor allen muß man in diesem Stücke die Vorurtheile ablegen, die man aus dem Latein hat. Verschiedene Sprachen haben auch verschiedene Regeln und Gründe. Die Lateiner bestimmen eine Menge von Syllben

B 3

Durch

durch das bloße Ansehen ihrer Dichter; wir Deutsche aber gründen uns auf die Aussprache. Ein Lateiner glaubet, ein Vocal vor zweenen Consonanten müsse jederzeit lang seyn. Im Deutschen trifft dieß bey weitem nicht zu; z. E. Jüngling, Abend, Jugend, lesend, lehrend, und alle Participien der gegenwärtigen Zeit, die auf end ausgehen, haben allemal den Vocal vor zweenen Consonanten, dessen ungeachtet ist er doch allemal kurz, u. s. f. e) Diejenigen dünken mich also gar nicht wohl daran zu seyn, welche die Regeln der deutschen Prosodie nach der lateinischen abmessen; denn es sind meistens ihre Regeln nicht richtig, oder sie müssen eben so viele Ausnahme, als Regeln machen.

- e) Man sieht dieß noch klärer in den zusammen gesetzten Wörtern, z. E. Abendmehl, Königsberg, Kaiserstuhl, u. d. gl. haben die mittlere Sylbe kurz, und es steht doch der Vocal vor mehr, als zweenen Consonanten. Es ist auch der Vocal vor einem doppelten Consonant meistens kurz: englische, ausländische: Ast, Saß, fest, u. d. gl.

8 §. Die Aussprache ist die Hauptregel des deutschen Sylbenmaasses. Unsere Sprache ist noch eine lebendige Sprache; wir haben uns also nicht so sehr an das Ansehen der Dichter zu halten, wie es bey einer schon todten Sprache zu geschehen pflegt. Die
Syll

Von der Dichtkunst überhaupt. 23

Syllben, so wir im Aussprechen dehnen, sind lang; die Syllben, so wir schnell sprechen, sind kurz. f) Diese einzige, einfache und sehr natürliche Regel machet bey uns die ganze Prosodie aus. Wer ein gutes Gehör hat, der hat diese Regel schon in seinen Ohren, und darf sich weiter um das Syllbenmaaß nicht mehr bekümmern.

f) Wie aber, wenn wir Deutsche selbst in der Aussprache nicht einig sind? So sprechen z. E. die Sachsen Barbaren, Satyren, wir hingegen Barbaren, Satyren, u. s. dft. folge ein jeder der Gewohnheit seines Vaterlandes, so wird ihn Niemand eines Fehlers beschuldigen können. Will man aber nach dem Beispiele der bessern Dichter, die noch zur Zeit die Niederdeutschen sind, eine Sylbe in Versen lange machen, die man in unsern Gegenden kurz spricht, so kann man es ja auch thun.

9 S. Manche Wörter können in der gebundenen Rede ganz ein anders Syllbenmaaß annehmen, als sie in der ungebundenen haben. Z. E. Heiligkeit, sterbliche, Frömmigkeit, und andere Daktylen können in trochäischen Versen Cretici werden, und die letzte Sylbe lang haben, z. E. Heiligkeit, Frömmigkeit, sterbliche. Das Wort Unüberwindlichkeit machet in daktylischen Versen zweien Daktylen aus: Unüberwindlichkeit. In andern Versen aber kann es auch so lauten.

Unüberwundlichkeit, u. s. f. Es kommt aber wiederum auf eben dasselbige hinaus; denn der Wohlklang fodert von der Aussprache, daß man die Wörter in verschiedenen Versarten auch verschieden ausspreche. Folglich bleibt die Aussprache immer die Hauptregel, die man ohne große Beleidigung der Ohren nicht verletzen kann.

g) Die einsyllbigen Wörter verändern ihr Sylbemaß gar gerne nach ihrer verschiedenen Saksordnung: h. E.

GÖtt ist das höchste Gut.

Ist GÖtt das höchste Gut?

10. Gesezt aber, es hätte Jemand ein so schlechtes, und durch seine Mundart verderbtes Gehör, daß er die Wörter nach dem Maassstabe, den ihm die Natur in das Ohr geleet hat, nicht genau abmessen konnte; wie wird sich dieser aus seinen Zweifeln helfen? Ein solcher ist zur Poesie so untüchtig, als zur Musik. Wenn er sich nicht versprechen kann, daß er durch eine vielfältige Lesung der Poeten ein gutes Gehör überkommen werde, so soll er sich der Dichtkunst bey Zeiten begeben. h.) Die Reime allein machen das Wesen der Verskunst nicht aus. Hier gebe ich ein Muster aus einem Recitativ eines Lustspieles. Pan saget nach einem Chöre von Schäfern:

Hier

Von der Dichtkunst überhaupt. 25

Hier wollen wir dem Bacchus sein Festtags
feiern.

Rüflet eure Flöten, Schalmeyen, und
Levern.

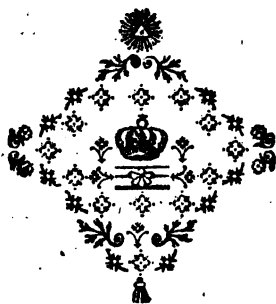
Ihr könnet einen Tanz probieren,
Und euch in allerley Gestalten masquieren.

Doch alles in geziemender Mäßigkeit;
Denn auch diese läßt sich paaren mit der
Lustbarkeit.

Wir wollen nüchtern die Probe geben,
Daß Schäfer, wie im Sommer, so auch im
Winter vergnüget leben.

Es wird ja Niemand diese gereimte Prosa
für eine Gattung von Versen ansehen.

h) Hic iudicio aurium exquisito opus est; per-
paucis autem aures poeticae datae sunt. Scat.
lib. 7.





III Hauptstück.

Von den Reimen.

I S.

Die deutschen Verse haben vor andern etwas Sonderheitliches. Sie vergnügen nicht nur das Ohr durch ein richtiges Syllbenmaaß, sondern auch mit gleichlautenden Endsyllben. So lange aber als auch die Reime in der deutschen Dichtkunst ihren ruhigen Besitz gehabt haben, so hat man sie doch in den neuern Zeiten daraus verdringen wollen. Man giebt sie für ein kahles Geklapper gleichlautender Endbuchstaben aus, und schreibt ihren Ursprung der barbarischen Poeterey unserer Alten zu. a) So denken viele, aber nicht alle Deutschen. In meinen Ohren klingen die gereimten Verse ohne Vergleich schöner als die ungereimten.

- a) Der schweizerische Ruben hat freylich die deutschen Reime sehr schlecht und häßlich geschildert, er will sie vollkommen ins Elend schicken, und aus Deutschlande verbannet wissen. Sieh den II Theil der Discourse der Maler in Zürich 45 Bl. Es haben aber die gereimten Verse noch sehr viele Bömer in unserm Vaterlande, und ich merke

Von der Dichtkunst überhaupt. 27

merke noch nicht, daß die Vorschläge Rubens einen großen Beyfall gefunden haben.

2 S. Ein Reim ist nichts anders, als ein gleicher Ausgang von Wörtern, die am Ende einerley Laut geben.

3 S. Der gleichförmige Laut eines Reimes muß durch die Aussprache beurtheilet werden. Man muß aber die Aussprache hier nicht nehmen, wie sie in verschiedenen Mundarten gehöret, oder von dem Pöbel in einem Lande gesprochen wird; sondern man lerne alle Syllben und Buchstaben so aussprechen, wie sie in guten Büchern gedruckt und geschrieben sind. c)

b) Es reimen sich gar wohl Licht, und nicht, wenn ich aber Liecht, oder nit sprechen wollte, so würden sich wohl diese zwey Wörter niemals in einen Reim schicken. Ich will eben nicht, daß man in dem gemeinen Umgange so sprechen solle; wenn man aber schreiben und reimen will, so sollte man sich wenigst einbilden, als höre man so sprechen, wie man liest. Es ist auch nicht nöthig, daß alle Leute Bücher schreiben, oder Verse machen, die aber schreiben, und ihre Schriften bey so aufgeklärten Zeiten in die Welt schicken, sollen doch so schreiben, daß sie Auswärtigen nicht zum Gelächter werden. Es ist nicht um ihre Ehre allein zu thun, die Schande fällt auch auf das Vaterland zurücke.

c) Die Sachsen sprechen viele Worte anders aus als die Schlesier. Nach ihrer Aussprache reimen sich

sich gar wohl können, und sinnen; Schwaben,
und Nörhen. 3. E.

Stets auf etwas Kluges sinnen,
Und den Menschen dienen können,
Ist ein Schatz, dem keiner gleicht.

Uhsen.

Man liest aber dergleichen Reime in guten Büchern bey ihnen nicht.

4 S. Reime giebt es hauptsächlich zweyerley: steigende und fallende; oder wie sie von andern getauft werden, männliche und weibliche. d) Der steigende Reim erhebt sich etwas in der Aussprache, und ist einsyllbig; der fallende hinket am Ende, und ist zweysyllbig. 3. E.

I.

Wohl dem, der stets zufrieden lebet,
Nicht hitzig nach der Höhe strebet,
Und sich den Mittelstand erkieszt,
Der sicher ist.

2.

Je höher einer aufgestiegen,
Je schneller muß er unterliegen,
Weil er sich auf der steilen Bahn
Nicht halten kann.

Triller.

Die ersten zweyen Verse endigen sich mit fallenden, die zweyten mit steigenden Reimen. Wobey man zugleich beobachten kann, daß nicht das ganze Wort, sondern nur der Reim

Von der Dichtkunst überhaupt. 29

Reim ein- oder zweysyllbigt seyn muß. Es haben wohl einige auch dreysyllbige Reime aufbringen wollen. Z. E.

Als ich im Buche blätterte
Und zu der Weisheit kletterte u. s. f.

oder

Indem ich mich selbst vernichtige,
Erkenn ich das Eitle, das Flüchtige.

Man hat diese Reime die Kindischen genannt; sie verdienen auch diesen Namen in der That; denn wer höret nicht, daß sie recht Kindisch oder läppisch in gesunden Ohren klingen?

d) Man hat vielleicht den einsyllbigen Reimen den Namen der männlichen, und den zweysyllbigen den Namen der weiblichen beygelegt, weil die Weiber ihre Worte etwas mehr zu zerren, und zu verlängern pflegen, als die Männer.

Bodiker.

§. 5. Dem Laute nach giebt es unter den Reimen reine und unreine. Die reinen geben einen vollkommen gleichen Ton von sich, so daß man sie kaum unterscheiden kann. Z. E. schlagen, tragen; leben, geben; bey, sey; macht, wacht, u. d. gl. Die unreinen haben einen ähnlichen, aber nicht gänzlich gleichförmigen Ton, z. E. König, wenig; Pöbel, Säbel; ziehn, bin; streichen, weichen; zerstöret, versehret. Man muß sich
nun

nun freylich befeiffen die unreimen Reime, so viel als es möglich ist, zu vermeiden; allein, man wird sie doch kaum aus der deutschen Verskunst gänzlich ausmustern können, man trifft sie bey den besten deutschen Poeten an. e)

- e) Die deutsche Verskunst ist ohne das zu sehr gebunden, und man muß den Dichtern einige Freyheit gönnen; man muß aber diese Freyheit nicht mißbrauchen; man muß die Aehnlichkeit der Wörter nicht zu weit ausdehnen. Es haben einige auch gute Poeten gereimet: Uebelflang, und Gestank; Zwang, und Trank; Feld, und Belt; verwandt, und Ungarland, u. d. gl. In diesen und dergleichen Fällen soll man auch den größten Poeten nicht nachahmen.

6 S. Da sich die Reinigkeit der Reime mehr auf die Aussprache, als auf die Schreibart gründet, so reimen oft Wörter, wenn sie schon nicht mit gleichen Buchstaben geschrieben werden. Z. E. Lieben und üben, Bruder und Lieder; Feuer und Leyer. Hingegen reimen viele Wörter nicht, die zwar der Schreibart gleich, aber der Aussprache nach ungleich sind. Z. E. Fürst und wirft; gedürst und schnürst.

7 S. Wegen der Reinigkeit des Reimes hat man auch hauptsächlich auf die benachbarten Buchstaben zu sehen; denn die Buchstaben, so vorhergehen, müssen nicht einerley, sondern verschieden seyn. Es reimen sich nicht
frei

Von der Dichtkunst überhaupt. 31

treiben, und betreiben: nehmen, und wegnehmen; liebt und verliebt; denn diese sind nicht so fast ähnliche, als eben dieselbige Wörter, nur daß einige davon einfache, die andern aber zusammen gesetzte sind. f)

f) Die Alten gaben auf die benachbarten Buchstaben oft gar nicht acht; wenn nur in zweyen Wörtern der Vocal gleich war; die Consonanten mochten seyn, wie sie wollten, so waren sie bey ihnen schon Reime. Z. E.

Ich bin ein armer Erdenflos,
Auf Erden weiß ich keinen Trost, u. s. f.

8 §. Die Reinigkeit deutscher Reime leidet keinen Zwang weder in Sylben, noch in Worten, am mindesten aber in ganzen Redesätzen. Vielen Reimschmieden ist es blos um den Reim zu thun; es mögen sich hernach die Worte zur Sache schicken, oder nicht. Frisch giebt uns ein solches Exempel in seinen Anmerkungen über Bodikers Consprechung.

Ich sehe, wie dein Reimen ist,
Doch sag ichs nicht zu dieser Frist,
Du ziehst es oft her bey dem Haar.
Daß sichs nur reime, daß ist wahr.

Diese Reimsucht war auch die Hauptursache, warum ehemals die Wörter von vielen Versmachen, so sehr außer ihrer natürlichen und grammatischen Ordnung gesetzt wurden:

den: J. E. ich gebe ein Beispiel aus einem Poeten des verfloffenen Jahrhunderts.

Mein saget an ihr Blümlein zart,
Weil ihr an euch kein Farb gespart,
Wer hat euch vorgerissen? u. d. gl.
O Gott ich sing von Herzen mein
Gelobet muß der Schöpfer seyn.

Dieser Poet stümmelt sogar die Worte selbst um nur reimen zu können. J. E.

Nun wundert sich der Himmel selbst
Wie zierlich unterstralet
Mit Gras und Früchten grün und gelb,
u. so öft.

Wo nahmet ihr das Muster her,
Das Fürbild wollt ich schauen ger.

Hier steht selbst anstatt selbst, damit es sich auf gelb reime; und ger anstatt gern oder gerne, weil es sich auf her reimen muß. Wir sind zwar in diesem Stücke nicht mehr so kühn; wir ziehen doch noch sehr oft die Worte in der Mitte gewaltig zusammen, und stümmeln sie am Ende um einen Buchstaben, oder gar um eine Syllbe: ich habe auch in guten Poeten gelesen:

Die Tugend, und der Wahrheit Pflicht
Hat ihr dieß Denkmaal aufgericht.

Er sah sie selten an, und noch so gar versacht,

Ob wären sie für ihn, nicht er für sie gemacht. C.

soll heißen: aufgerichtet, verachtet; so wären aber die Reime weg gefallen.

Gleichwie es nicht erlaubt ist die Wörter des Reimes oder der Verse wegen zu stümmeln, so darf man sie auch wegen dieser Ursache nicht verlängern, noch minder aber die grammatischen Regeln außer Acht setzen. Z. E. Ein Poet fängt seinen Glückwunsch also an:

Vergesse deinen Schmerz o edles Hel-
denkinde.

Des alten Helsenburgs berühmte Herr-
scherinn!

In dem ersten Verse stecken drei Hauptfehler; denn die Sprachkunst fodert, daß man sagen soll:

Vergiß deinen Schmerzen, o Heldens-
kind!

9 S. Wenn man einmal mit einem Reime aufgezo- gen ist, so muß man mit demselben so bald nicht mehr kommen; sonst fällt man poe- tischen Ohren überlästigt, und verräth eine sehr magere Feder. Es klingt nicht einmal gut, wenn man öfters ähnliche Sollen wiederho- let, ob sie schon in verschiedenen Wörtern sind. Endlich ist es auch genug, wenn die Verse
Dicht. C am

am Ende reimen: die reimenden Wörter im Anfange und in der Mitte können und sollen wohl billig wegbleiben. Viele Versemacher haben eine herzliche Freude daran, wenn ihnen nur genug gleichlautende Worte bepfallen. Z. E.

Es singen, und springen die Knaben mit
Freuden,

Sie lachen, und machen sich selten ein
Leiden.

Oder:

Wir nützen durch Sitzen und Schwi-
gen nicht viel:

Gott leget, Gott heget, Gott träget
das Ziel.

Bernünftige und kluge Leser werden wohl an dergleichen Ländelepen kein Gefallen haben.

10 S. Es ist eben kein Gesetz, daß man Zeilen auf Zeilen reime. Nach der Verschiedenheit der Gedichte richtet man auch die Verschiedenheit der Art zu reimen. In Oden reimet oft erst die vierte Zeile zu der ersten; in Elegien aber wechseln die Reime ab, so daß der dritte Vers mit dem ersten, und der vierte mit dem zweiten übereinstimmt. Eine anmuthige Abwechslung von Reimen macht ein Gedicht recht angenehm: man kann aber diese Abwechslung eher durch die Lesung guter Gedichte, als durch viele Regeln lernen. Man kann.

Man auch überhaupt keine Regeln davon geben: der Geschmack selbst ist die beste Regel. In den Vorlesungen werden doch verschiedene Gattungen von der guten Art zu reimen vorkommen.

II S. Nun ist die Frage, ob man nicht ganze Gedichte verfertigen könne, die entweder aus lauter steigenden, oder aus lauter fallenden Reimen bestehen. Uhlen hat wohl einen Versuch von beiden Gattungen gemacht; er hat aber wenig Beyfall gefunden. Aus Mustern von beiden können wir sehen, ob sie einen Beyfall verdienen.

Fallende Reime.

Mein Gott, so trauert dann der Himmel alle
Stunden!

Wann hat sich wohl ein Strahl der Sonne
eingefunden,

Und unser Land erquickt? die Wolken sind
voll Regen,

Und wollen unser Feld mit Feuchtigkeit belegen.

Ach! alle Frucht erstickt; das Korn will gar
nicht reifen,

Der Bauer darf noch nicht, wie sonst die
Sense schleifen,

Und ist die Zeit doch da: die Stadt und
Dörfer weinen.

Es will uns gar kein Rath nach aller Noth
erscheinen, u. s. f.

Steigende Reime :

Das muntre Frankreich hat viel Moden aus-
gedacht,
Und solche weit, und breit mit Nutzen ange-
bracht.
Wie mancher Spanier will ein Franzose
seyn,
In Holl und Engelland trifft dieses gleichfalls
ein.
Die Deutschen kennen fast nicht mehr ihr Va-
terland
Denn was nach Frankreich schmeckt, ist ihnen
nur bekannt, u. s. f.

Wiewohl nun diese Verse an sich selbst
sehr matt und elend sind, so werden sie doch
noch elender durch die immer gleich steigende,
oder gleich fallende Reime. Wie weit ange-
nehmer klingen die Gedichte, in welchen die
steigende mit den fallenden immer abwech-
seln. Z. E.

Kalypso weinte noch. Ulysses hartes Schei-
den
Steng ihr an Seel und Herz. Was bey so
bitterm Leiden
Ihr allen Trost benahm, stets neuen
Schmerz gebär,

War,

War, leyder! daß sie nicht wie Menschen
sterblich war.

Ihr kühles Grottenwerk sprang ohne Klang
und Lieder:

Die Nymphen schlugen nur die blöden Au-
gen nieder:

Sie selber schwieg, und sah der Floren reiche
Bahn,

Die hier beständig blüht, oft, aber traurig
an. u. s. f.

Neukirch.

Oder:

Ihr Grillen weicht, ihr ungebethnen Gäste!

Verlasset meine Einsamkeit!

Fliehet meiner Hütte Rauch, und suchet die
Paläste

Hier wohnet die Gelassenheit.

Freyh. v. Kreuz.

Oder:

Es eilet unsre Zeit, als wie ein Spiel dahin,

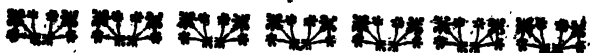
Die Stunden, und der Tag, der Mo-
nath und die Jahre

Begleiten insgesammt uns zu der Todten-
bahre:

Und ich weiß heute nicht, ob ich noch mor-
gen bin.

Banitz.





III Hauptstück.

Von der Sprache der Poeten
überhaupt, und zwar von den Trop-
pen, oder verblühten Re-
densarten.

I §.

Die Dichter haben gleichsam eine beson-
dere Sprache. Sie drücken sich weit
anders als die Redner und Geschichts-
schreiber aus. a) Wir haben schon im ersten
Hauptstücke gehört, daß ein mittelmäßiger
Dichter ein elender Tropf sey. Es muß in
einem Gedichte alles erhaben, edel, lebhaft,
feurig, und doch nicht übertrieben seyn. Ein
Gedicht, dem es an diesen Eigenschaften fehlt,
ist an sich selbst nichts anders als eine gereimte
Prosa. Wir müssen also die Quelle suchen, wo-
raus erhabene Gedanken, und edle Ausdrücke
fließen. Diese ist hauptsächlich die Abhand-
lung von den verblühten Redensarten, welche
eigentlich hieher gehöret, wiewohl sie im Grun-
de mit derjenigen übereinkömmt, die auch
in allen Redekünsten vorkömmt. b)

a) Siehe

Von den verblühten Redensarten. 39

a) Sieh die Anmerkung a) und den 7. § im I. Hauptst.

b) Sieh meine Anleitung zur deutschen Redekunst, 219 S.

2 §. Ein Tropus, oder eine verblühte Redensart ist nichts anders, als eine Versetzung eines Wortes, oder einer Redensart aus der eigentlichen Bedeutung in eine uneigentliche. So ist z. E. das Lachen den Feldern nicht eigen, ein Dichter saget aber doch sehr schön: die Felder lachen im Frühling. Es weinen und sterben zwar eigentlich nur die Menschen: der Herr von Kleist eignet doch diese Eigenschaft gar schön jenen Bäumen zu, die in Kriegeszeiten verwüstet werden.

Die Saaten sind zermühlt, der Fruchtbaum weint.

Der Weinstock stirbt von mörderischen Streichen.

3 §. Der Grund aller verblühten Redensarten ist die Aehnlichkeit, oder die Verwandtschaft der Dinge, welche miteinander verwechselt werden. Die Tropen, denen diese Aehnlichkeit fehlt, zieren nicht nur nicht, sondern sie verderben ein Gedicht. Die Anfänger sollen vor allen auf diesen Grund aller poetischen Schönheiten sehen, sie sollen allemal in Betrachtung ziehen:

I Woher der Tropus genommen, und

II Zu was für einer Sache derselbe gebraucht wird. Sieht er nun, daß diese zwei Sachen miteinander keine Aehnlichkeit haben, oder vielleicht gar in der Vergleichung einen widersprechenden Begriff geben, so muß er den Gedanken, ohne weiters verwerfen. Z. E. E... saget von Pferden, welche zu Wintersonnzeit mit einem Futter Holz auf den Markt kommen:

Die schwarzen Pferde sehten,
Gleich lebenden Caminen

Woraus ein warmer Quak und Nebel
raucht.

Was haben wohl die Pferde mit Caminen für eine Aehnlichkeit? Eben so übel ausgesonnen ist jene Allegorie, wodurch er die Welt mit der Sonne verheirathet, und zur Wintersonnzeit wiederum zu einer Wittwe machet.

Als jüngst die Welt ihr einen weißen
Schleier

Als Wittwe, die da Leide trägt,
Vor Schmerz, daß ihr durchlauchtigster Gemahl

Mit seinem flammenreichen Strahl
So weit von ihr entfernt, angelegt.

Wir wollen noch eine Allegorie von dieser Gattung sehen, damit wir uns desto mehr vor diesen scheinbaren Schönheiten hüten können.

Den

Von den verblühten Redensarten. 41

Den Bäumen riß man gleicher Weis
Die schönen Kinder aus den Armen,
Und was mehr zu erbarmen,
So schmiß man noch dazu die schlanken
Mütter gar,
So grausam, daß das Haar
Um ihre hohen Köpfe flog,
Wobey man sie auch oft zur Erden zog.

Ein Anfänger fühlet oft eine rechte Herzenslust, wenn ihm eine verblühte Redensart von dieser Gattung einfällt, wenn aber sein Verstand durch eine aufmerksame Beobachtung wahrer poetischer Schönheiten aufgekläret wird, so wird er sich schämen, daß er jemals an dergleichen Tändelwerken ein Gefallen getragen hat.

4 S. Es giebt eigentlich nur vier Gattungen von verblühten Redensarten, als die Metapher, die Synekdoche, die Metonymie, und die Ironie, wenn man vielleicht nicht auch die Hyperbole und die Antonomastie dazu zählen will. Wenigst kann man nirgendsfüglicher, als in diesem Orte davon handeln. Wir wollen eine nach der andern etwas genauer ansehen.

5 §. Die Metapher kömmt in Gedichten fast zum öftesten vor, sie giebt auch denenselben eine ungemaine Zierde.

Es bestehen zwar alle Tropen in einer Verwechslung ähnlicher Begriffe, hauptsächlich aber die Metapher. Man wählet anstatt der Sache die man ausdrücken will eine andere, die damit eine Aehnlichkeit hat. Man kann diese Aehnlichkeit von verschiedenen Sachen ziehen, und versehen. B. E.

I, Von einer lebhaften Sache zu einer andern, die eben ein Leben hat.

II, Von einer Leblosen zu einer andern Leblosen.

III, Von einer unlebhaften Sache zu einer lebhaften, und

III, Von einer lebhaften Sache zu einer unlebhaften. Die Muster von jeder Gattung werden alles vollkommen in das Licht setzen.

6 S. Von einer lebhaften Sache zu einer andern ist die Gleichniß gezogen, wenn man von dem Viehe sagt:

Das Vieh verläßt den Stall, und grüße
den Berg mit Freuden,
Den Frühling und Natur zu seinem Nutzen
kleiden.

Gall.

Wenn

Von den verblühten Redensarten 43

Wenn kaum die Lerchen noch den frühen
Tag begrüßen.

Hall.

Sie (die Kühe) irren langsam um, wo Klee
und Mäthern blühen,
Und mäh'n das zarte Gras mit scharfen
Zungen weg.

Hall.

O weh doch Jedermann, da er *) ihr treuer
Hirt
Und Vater sollte seyn, ihr Wolf und
Hentke wird.

d. i. der Tyrann.

Heut.

7 S. Von einer unlebhaften Sache zu
einer andern hat jener Poet die Gleichnisse ge-
zogen, welcher von einem See schreibt:

Bald scheint ein breiter See ein Meilen
langer Spiegel
Auf dessen glatten Flut ein zitternd
Feuer walt.

Hall.

Wenn Phöbus helles Licht durch flüchtige
Nebel strahlet,
Und von dem nassen Land der Wolken
Thränen wischt,
Wird aller Wesen Glanz mit einem Licht
gemalet,

Das

Das auf den Blättern schwebt, und die
Natur erfrischt.

Hall.

Wenn nun von Titans Glanz die Wiesen
sich entzünden,

Und in dem salben Gras des Volkes
Hofnung reift,

So eilt der muntre Hirt nach den bethau-
ten Gründen,

Eh noch Aurorens Gold der Berge
Höh durchstreift.

Hall.

Schmaragd und Rosen glühn auf der
zertretenen Heyde

Und Felsen decken sich mit einem Purpurs
Kleide.

Hall.

8 S. Von einer unlebhaften Sache zu
einer lebhaften zieht man ein Gleichniß, wenn
man mit Neukirch von einem Fürsten sagt:

Von dem das Heil und Glück

So vieler Tausend hängt, und der da er
die Brücke

In ihrer Angst und Noth ist zc.

So bleibt der müde Geist bey falschen Güt-
tern öde

Der Ekel im Genuß entdeckt die läure
Blöde.

Hall.

Die

Von den verblühten Nebensarten. 45

Die Leidenschaften sind die Wellen des Gemüthes. Virg.

So saget man auch, er brennt vor Zorne;
er donnert, er wühlt, u. s. f.

9 S. Die schönste Gattung einer Metapher ist, wenn man leblosen Dingen ein Leben zueignet. Z. E.

Hier gehet in gewölbten Lüften
Die Sonne recht gefällig auf,
Und lachet den beblühten Eristen
Und sieht mit Lust der Auster *) Lauf.

*) Die Auster ein Fluß. Laged.

Nun heben sich Vinsen und Keime
Nun kleiden die Blätter die Bäume.
Nun schwindet die Winters Gestalt.
Nun rauschen lebendige Quellen,
Und tränken mit spielenden Wellen
Die Eristen, den Ager, den Wald.
Laged.

Der Apfel reifes Gold, durchstriemt mit
Purpuräugen

Beugt den gestutzten Ast, und nähert sich
dem Mund.

Der Birnen süß Geschlecht, die Honigreiche
Pflaume

Reizt ihres Meisters Hand, und war-
set auf dem Baume.

Ball.
Aus

Aus Furtens kaltem Haupt, wo sich in
beide Seen

Europens Wasserschaß mit starken Strö-
men theilt,

Stürzt Ruchtslands Aare sich, die durch
beschämte Höhen

Mit schreckendem Geräusch, und schnel-
len Fallen eilt;

Der Berge reicher Schacht vergoldet ihre
Hörner,

Und färbt die weiße Flut mit königli-
chem Erzt. 1c.

Hall.

Des Berges holer Bauch gewölbt mit
Alabaster

Schließt zwar dieß kleine Meer in tiefe
Schachten ein;

Allein sein egend Raß zermalmt das Mar-
morpflaster

Dringt durch der Klippen Fug, und eils
gebraucht zu seyn.

Hall.

Da noch die junge Welt im stäten Früh-
ling blühte

Da nie ein scharfer Nord die Blumen
abgepflückt.

Hall.

Es lohnete der Mühe, daß wir mehr Mu-
ster von dieser so reizenden Metapher gesehen
haben,

Von den verblühten Redensarten. 47

haben, damit man ihre Schönheit desto mehr kennen lernet. Nur dieß ist noch zu merken, daß man es eine Allegorie nennet, wenn viele Metaphern, die zu einer Sache gehören, gleich nacheinander folgen.

10 S. Die Synekdoche, oder wie sie von einigen getauft wird, der Auszug ist ein Tropus, durch welchen man anstatt des Begriffes den man anzeigen will, einen andern nimmt, der in, oder unter demselben enthalten ist. Es geschieht dieß auf folgende Weise:

I Man setzet das Ganze für einen Theil. Z. E. Die Welt für ein Land.

Ihr die des höchsten Rath bestimmt
Der Welt mit Stahl und Bley zu dienen.
Günth.

II Oder einen Theil für das Ganze. Z. E. Die Schuppen für den ganzen Fisch:

Betrachte ferner See und Land
Und merke die verrückten Gränzen
Jetzt sieht man da die Schuppen glänzen,
Wo sonst ein fester Atlas stund.
Gottsch.

III Die Art für die Gattung, (Species pro genere.) Z. E. Die Raben für die Vögel überhaupt.

Die

Die Huld, die Raben nährt, wird Men-
schen nicht verstoßen,

Wer groß im Kleinen ist, wird größer seyn
im Großen.

Hall.

In ihren Adern fließt ein unverfälscht Ge-
blüte,

Das Kummer nicht vergällt, kein Cyprier
Wein befeuret,

Kein geiles Futter fäult, kein welscher
Koch versäuret.

Hall.

Das Schicksal hat euch zwar kein Tem-
pe *) zugesprochen.

*) d. i. keine anmuthige Gegend.

Hall.

Man sagt, es sey allda stets Nebel, Schnee
und Regen,

Der Zephyr unbekannt. d. i. die sanf-
ten Winde.

Heut.

Er schläft mit Lust, wo andrer Sorgen
wachen,

Wann Boreas *) um Dach und Fenster
heult.

*) d. i. ein rauher Wind.

Laged.

Von verblühten Nebenarten. 49

III. Die Gattung für die Art, (Genus pro specie.)

Du (o Ehre!) führst die geharnschten
Schaaren *)

Durch die verachteten Gefahren
Mit Freuden ins gewisse Grab.

*) D. i. die Soldaten.

Ball.

Belebt die Blumenflur mit steigendem
Gewässer. *)

*) D. i. mit Springbrünnen.

Ball.

Das leichte Volk der Luft *)
Das zwischert, schreyet, pfeift und rust.

*) D. i. die Vögel.

Trill.

Die Fluthen wimmelten von schwimmenden
Gebäuden. *)

*) D. i. von Schiffen.

Heul.

Die Luft erfüllet sich mit lauen Ambra dämpfen

Die Florens bunts Geschlecht *) gelinden
Westen zollt.

*) D. i. die Blumen.

Ball.

Dicht,

D

Die

Die eigenen Råmen der Menschen,
Städte und Länder lassen sich sehr gut durch
diese Gattung der Synecdoche ausdrücken.
Z. E.

Als Philipps Sohn *) dem Tode nahe
Sein göttlich Blut entlaufen sahe.
Wog Fama jeden Tropfen ab.

*) D. i. Alexander.

Wall.

Seitdem der Weise von Stagyr *)
Dem Denken Regeln vorgeschrieben.

*) D. i. Aristoteles.

Gottsch.

Der Trumgehörnte Gott *) erscheint.

*) D. i. Silen.

Laged.

V. Eine gewisse Zahl für eine ungewisse
(Numerus certus pro incerto.) Z. E.

Ich kann nicht mehr dein süß Geschwäge
hören: *

Hier fliegt der Tod aus tausend ehernen
Döhren.

*) D. i. der Nachtigall. v. Kleist.

(Ein Musikus,) der entzückt in ungefühlten
Ednen

Ein wätsches Ach in zwanzig Tacten singt
Zachar.

Ihr.

Von verblühten Redensarten. 51

Ihr Parcen schneidet nur den Lebensfaden
ab,

Stürzt dieses zarte Kind ins finstre Todtens-
grab

Und laßt es, eh es noch kann sieben Worte
lallen

Wie Blumen durch den Riß des Schnit-
tereisens fallen.

Heut.

Wie oft muß Gift aus Freundes Händen
Des größten Helden Leben enden

Das tausend Degen nicht versehrt.

Ball.

VI. Die Materie für die Sache,
welche daraus gemacht ist. (Materia pro
re.) Das Scheibenschießen wird sehr schön
durch folgenden Ausdruck beschrieben :

Dort eilt ein schnelles Bley *) in das
entfernte Weiße.

*) D. i. eine Kugel aus Bley.

Ball.

Dort kürzt ein mörderisch Bley den Lauf
von schnellen Hirschen.

Der Hunde lauter Kampf, des Erzes *)
tödtlich Knallen

Lönt durch das krumme Thal, und macht
den Wald erschallen.

*) Des ehernen Rohres. Ball.

D 2

Das

Das Kriegsgeschrey, das donnernde Met-
tall *)

Der kühne Sturm, und der erstiegne Wall.

*) Die Stücke und Karttaunen.

Laged.

II S. Die Metonymie ist eine Ver-
wechslung zweener Begriffe, die eine Ver-
wandtschaft gegeneinander haben. Derglei-
chen Verwandtschaft giebt es zwischen der Ur-
sache und seiner Wirkung; zwischen dem Zei-
chen, und der Sache, die dadurch angezeigt
wird; zwischen dem Besitzer und seinem Eigen-
thume, u. s. f. Sie läßt verschiedene Aus-
drücke zu.

I. Nimmt man die Wirkung anstatt der
Ursache. Z. E.

Der Edw, der Schrecken Lybiens.

Es fliegt der Tod aus hundert ehrnen Röb-
ren v. Kleist.

Der sich bey Zephyrs Hauch, und fühlen
Wasserfällen

In unbesorgtem Schlaf auf weichen
Rasen streckt;

Den nie in hoher See das Brausen wider
Wellen

Nach der Trompeten Schall in banger
Zelten weckt.

Kall.

II Kann

Von verblühten Redensarten. 53

II. Kann man die Ursache anstatt der Wirkung setzen.

Die Wolken *) die ihr trinkt, sind schwer
von Reif, und Strahl.

*) Das Regenwasser.

Gall.

Daß ich mich vor der kalten Hand
Des Todes nicht entfärbe,
So mach ich mich mit ihm bekannt
Vorher noch, eh ich sterbe.

Kanitz.

Der reiche Seneca *) muß allzeit um mich
seyn,

*) D. i. seine Bücher.

Opitz.

Oft lehret mich Plutarch die Helden un-
terscheiden,

Oft läßt mich Theophrast der Laster Thor-
heit sehn.

Oft hilft mir Tacitus der Großen Stolz
entkleiden

Das räthselhafte Herz der Menschen zu
verstehn.

Laged.

III. Das Behältniß für das, was
darinn enthalten ist, z. E. eine Stadt für die
Einwohner.

Als Rom *) die Siege noch bey seinen
Schlachten zählte,

War Bren der Helden Speis.

*) Die Römer.

Ball.

Wie lange soll das Mordereisen
Europen *) an die Seele gehn?

*) Den Europäern.

Gottsch.

Was jemats Griechenland *) in theures
Erz gegossen.

*) Die Griechen.

Neuk.

III. Die Götter anstatt der Sachen,
denen sie vorstehen. B. E.

Der Sommer weicht, der Herbst fällt ein,
Die gelbe Ceres weicht Pomonen.

Gottsch.

Bald bricht die Flut den Schutt von mirs
ben Dämmen,

Womit der Tod an unsre Wälle
schwimmt:

Bald will uns Mars mit Flammen übers
schwemmen,

Davon der Nacht schon in der Asche
glimmt.

Ball.

Wtr

Von verblühten Nebenarten. 55

Wir sahen allgemach Neptunens *)
schwarze Wellen.

Durch den vermengten Nil in Silber sich
verstellen.

*) Des Meeres.

Neuk.

V. Das Zeichen für die Sache, welche
damit angezeigt wird.

Wann um ihn *) Macht und Bosheit mit-
tert,

Und der bestürmte Thron erzittert

Da zeigt der Szepter **) sein Gewicht.

*) D. i. um einen Fürsten

**) D. i. die Würde.

Zall.

Ein solcher *) kennt die Eitelkeit der Wür-
den,

In die das Glück zu selten Kluge steckt.

Ihn rühret nicht der Aufpuß hoher Würden,

Ihm strahlt kein Stern **) der kleine Her-
zen deckt.

*) D. i. ein Weiser.

**) D. i. kein Ritterorden.

Laged.

Man schließt des Janus Tempel zu *)

Der Hosschweif **) schämt sich mehr
zu prahlen.

D 4

*) D. i.

2) D. i. man machet Friede.

2) D. i. die Türken.

Gottsch.

Die Flüße gelten insgemein als Zeichen
der Völker, die bey denenselben wohnen.
B. E.

Ja, ja, der Rhein vergißt sein Schrey
ßen,

Der laue Po beginnt sein schüchtern Haupt
Indem der Feind entweicht, der ihn bisher
beraubt

Nun wieder in die Höh zu strecken.
Und das Tyrrener Meer will gleichfalls
sich bequemen

An Deutschlands Freude Theil zu nehmen.

Gottsch.

VI. Eine von den schönsten Gattungen
der Metonymie ist, wenn man die Tugend,
das Laster oder andere dergleichen abstracte
Begriffe anstatt der Leute selbst setzt. B. E.

Dort spielt ein wilder Fürst mit seiner Dier
ner Rümpfen,

Sein Purpur färbet sich mit lauem Bür
gerblut.

Verläumdung, Haß und Spott zahlt
Tugenden mit Schimpfen,

Der

Von verblümmten Redensarten. 57

Der Giftgeschwollne Kleid nagt an des
Nachbars Gut.

hall.

Die fernen Gränzen sind vom Ocean um-
flossen,
Was die Natur verbarg, hat Kühnheit
aufgeschossen.

hall.

Zwar die Gelehrtheit seiltscht hier nicht
papierne Schätze.

hall.

Die Einfalt lobt, was vieler Stimmen
loben,

Die Menschenfurcht, was sie nicht stür-
zen kann.

haged.

12 §. Die Ironie- oder die sogenannte
Verspottung ist eine bloße Verwechslung ent-
gegen gesetzter Begriffe, wodurch man eine
Sache lächerlich machet. S. E.

Wie aber soll man seyn, daß man uns
wohl gefällt,

Wie dort Pomponius? der Tugend Sit-
tenmuster

Zwar sein Verdienst kömmt meist vom
Schneider und vom Schuster.

hall.

Die letzten Worte zeigen deutlich genug, in welchem Verstande Pomponius der Tugend Sittenmuster genannt wird. Man theilet zwar in Schulen die Tugend wiederum in verschiedene Gattungen ab, es ist aber diese Abtheilung keine Sache von großer Wichtigkeit.

13 S. Die Hyperbole ist ein Tropus, welcher eine Sache mehr vergrößert oder vermindert, als sie in der That ist, oder auch als man glauben konnte. Die Dichter bedienen sich dergleichen Ausdrücke sehr oft; die Anfänger aber müssen Acht haben, daß sie die Saiten nicht gar zu hoch spannen. Man darf wohl die Gränzen der Sache, und der ordentlichen Begriffe, keinesweges aber alles Ziel und Maaß überschreiten. Ich will etliche Muster von Hyperbolen beybringen.

Der lange Winter kürzt des Frühlings
späte Wochen,
Und ein verewigt Eis umringt das kühle
Thal.

Hall.

In Mitte eines Thals von Himmelshohen
Eise
Wohin der wilde Nord den kalten Thron
gesetzt.

Hall.

Die

Von verblühten Nebensarten. 59

Die Grotte war sehr hoch, und an dem
Rand der Wellen
Des Meeres aufgebaut, das bald mit Wi-
derprellen,
Und seufzenden Gethö'n an ihre Klippen
Schlug,
Bald den erzbrnten Schaum bis an die
Wolken trug
Bald aber wie von Eis in seiner Wuth
erstickte.

Neut.

Indem ich nun zuviel der Traurigkeit ver-
hieng,
Und umgekehr einmal nach meinem Fenster
gieng:
So kam ein ganzer Wald von Mas-
ken *) angeschwommen.

*) D. i. eine Schiffsflotte.

Neut.

Es flossen Ströme Blut.
Je mehr er fließen sah, je mehr wuchs ihm
der Wuth.

Neut.

Gebäude, so den Wolken drohn,
Die Last, die ewig schlen zu dauern.

Droll.

Auf dir (o Clavier) war nie ein wälsches
Lied erklingen,

Da

Du warst noch von dem Land der ewigen
Eriller frey.

Zachar.

14 S. Die Antonomastie setzt entweder eine allgemeine Benennung für die eigenen Namen, oder sie setzt die Namen gewisser Personen anstatt allgemeiner Benennungen. Ein Muster der ersten Gattung giebt uns Kanis, der unter den Namen eines Weisen den Horaz versteht.

Ja sprichst du, folge dem, was jener Weise
se *) schreibt

Wohl dem, der weit entfernt von fremden
Händeln bleibt &c. **)

*) D. i. Horaz.

**) Horaz schrieb es in der II Ode seines letzten Buches:

Beatus ille, qui procul negotiis.

Vt prisca gens mortalium &c.

Ein Muster der zweiten Gattung ist es, wenn man z. E. anstatt der Tyrannen den Nero, und an Statt eines Weltweisen den Epiktet nimmt.

Nicht Erbrecht, noch Geburt, das Herz
macht groß und klein:

Ein Kaiser könn'te Sklav, ein Sklave Kaiser
seyn.

Und

Von verblümmten Redensarten. 61

Und nur ein Ungesehr giebt zu der Zeiten
Schande
Dem Nero Cäsars Thron, dem Epitres
die Bande.

Laged.

So ist auch jene Stelle.

Die Kenntniß unsers Glücks ist Weisen nur
verliehn:

Die suchet kein Sejan, kein Verres, kein
Vatin.

Laged.

13 §. Weil alle diese Tropen die Aehnlichkeit zum Grunde haben, so muß man jederzeit die gesunde Vernunft zum Richter machen, daß man eine gute Wahl unter den verblümmten Redensarten treffe, und nur solche auf die Bahn bringe, die der Natur und einer richtigen Art zu denken gemäß sind. Leute, die noch leicht in den Wissenschaften, und von keiner guten Denkungsart sind, bringen oft die lächerlichsten Mißgeburten auf die Welt, wenn sie recht wißig seyn wollen. Ich will nur ein und anders Muster von einem mißsehr wohl bekannten Poeten anführen, dessen Verse im Jahre 1761 sogar im Drucke erschienen: er braucht, oder vielmehr er mißbraucht die Synecdoche, und setzet das Ganze für einen Theil auf eine sehr lächerliche Art.

Wie

Wie aber kommt mir hier bey meinem Aus-
sentisch

Der obbemeldte Preuß in meinen Gleders-
wisch. *)

*) D. i. in meine Feder.

Ey dann! so seyd wohl auf, und lasset Tür-
kenblut *)

Bey stetem Vivatruf in volle Gläser rin-
nen.

Wer wird nun so klug seyn, und erra-
then können, was unser Poet unter dem Tür-
kenblute verstehe? Er erkläret sich in einer An-
merkung selbst, und schreibt: sein Türkenblut
wäre ein gutes bayerisch braunes Bier, oder
ein guter rother Tyroler Wein, und dieß zwar
per Antonomasiam.

14 S. Hier ist es noch nöthig, daß ich
die Eigenschaften guter Tropen hieher setze.
Wenn sie also eine Zierde eines guten Ge-
dichtes seyn sollen, so müssen sie

I. eine wahre Aehnlichkeit haben,

II. nicht zu weit hergeholet,

III. nicht pöbelhaft,

III.

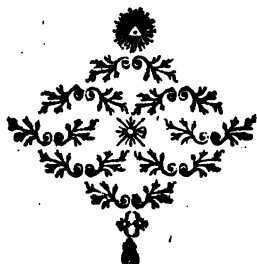
Von verblühten Redensarten. 63

III. nicht schwülstig,

V. nicht dunkel,

VI. sondern deutlich edel, und erhaben
seyn.

VII. Endlich soll man nicht gar zu ver-
schwenderisch damit seyn. Sieh meine An-
leitung zur deutschen Redekunst, 131 S.



V Haupt-



V Hauptstück.

Von poetischen Figuren.

I S.

Die Lehre von den Figuren ist in der Dichtkunst eben so wichtig, als jene von den Tropen. Ein Poet muß seinen Gedanken alle mögliche Schönheiten im Ausdrucke geben, es besteht aber ganz gewiß eine sonderheitliche Schönheit in den Figuren, wenn sie wohl angebracht sind. Sie machen ein Gedicht lebhaft, feurig, und geben demselben einen ganz besondern Nachdruck. a)

- a) Die Figuren unterscheiden sich von den Tropen hauptsächlich darinn, daß sie ihre eigentliche Bedeutung allemal beybehalten; da doch bey den Tropen jederzeit die eigentliche Bedeutung in eine uneigentliche verändert wird.

2 S. Unter den Figuren bestehen einige nur in etlichen Worten, andere in ganzen Sätzen. b) Von beyden müssen wir etwas weitläufiger handeln, und weil man doch insgemein mehr durch gute Muster, als durch viele Regeln lernet, so will ich in Beybringung der besten Muster, die mir bekannt sind, nicht

nicht sparsam seyn. Man darf aber von mir nicht hoffen, daß ich mit allen Figuren aufziehen werde, die in vielen Schulbüchern vorkommen. c) Ich würde nur diese Blätter mit einem unnützen, oder doch unnöthigen Gezeuge anfüllen, und dem Leser eine kostbare Zeit rauben, die er gar leicht nützlicher anwenden kann. Man hat ehemals fast aus allen Redensarten der Poeten eine Figur gemacht. Wir wollen uns mit den nützlichsten und schönsten davon begnügen.

b) Jene, so nur in etlichen Worten bestehen, nennet man auch Wortfiguren, die andern aber Sätze oder Gedankenfiguren: nicht als wenn in den Wortfiguren gar kein Gedanken verborgen wäre, sondern weil die Satzfiguren gleichsam auf einen ganzen Zusammenhang von Gedanken beruhen.

a) In meiner Anleitung zur deutschen Redekunst habe ich ein ganzes Register von dergleichen überflüssigen Vorrath der alten Redner und Dichter beygebracht. Sieh die 140 S. davon.

3 §. Unter den Wortfiguren konnte man vor allen, nicht so fast der Zierlichkeit, als der Nothwendigkeit wegen auf jene Figuren sehen, von denen die Verbindung der poetischen Sätze abhängt.

I. Man kann die Bindewörter weglassen. 3. E.

Dicht.

E.

Wit

Wir schweigen, kummern, sehn, ver-
schwenden Zeit und Ziel.
Zall.

Nichts rührt sein schlaffes Herz *) als Kluge
Münzgesetze,
Des Reichthums Majestät, die Heiligkeit
der Schätze,
Die er mit List, und Furcht, die ihn zum
Sklaven macht,
Bewachert, sammelt, zählt, umarmt,
versteckt, bewacht,
Verehrt, verschont, beseufzt.

*) D. i. das Herz eines Geizigen.
Zaged.

Es bricht aus tiefer Höhlen Schoos
Das Heer der Winde brüllend los,
Braust um den Hayn; kracht in den Ei-
chen,
Zischt durch die Wipfel, schlägt, zer-
theilt.
Die Esche, die im Fallen heult,
Und rauscht, und wirbelt in den Sträu-
chen.

Zaged.

II. Man kann auch die Bindewörter
häufen. Z. E.

Der Bach, den Eis verschloß und Sonne
und West entsiegeln,

In

Von poetischen Figuren. 67

In dem sich Luft und Baum, und Hirt
und Heerde spiegeln.

Saged.

Was mir vor Augen schwebet,
Gefällt, und hüpfst, und singt. *)

*) Zur Frühlingszeit.

Saged.

III. Man setzet mehr Constructionen unter ein Zeitwort, und beobachtet eben die Zahl und Person nicht, (Numerum et Personam) welche jede Construction für sich fodern würde. Z. E.

Der Berge wachsend Eis, *) der Felsen steile
Wände

Sind selbst zum Nutzen da, und tränken
das Gelände.

*) Das Eis ist da, und tränket das
Gelände.

Soll.

III. Oder man behält die Zahl und die Person, verknüpft sie aber mit eben demselben Zeitworte, damit man das Zeitwort nicht ohne Noth wiederholen darf. Z. E.

Wann aber sich die Welt im starren Frost
begraben,

Der Berge Thäler Eis *), die Spitzen
Schnee bedeckt.

*) Hier muß das Zeitwort bedeckt
von der andern Construction entleh-
net werden. u. s. f.

V. Die Hilfswoörter kann man oft weg-
lassen, man muß aber Acht haben, daß der
Satz nicht dunkel wird. d) Z. E.

Hier herrscht die Vernunft von der Natur
geleitet,

Die, was ihr nöthig, *) sucht, und meh-
rers hält für Last:

Was Epiktet gethan, und Seneca geschrie-
ben, **)

Sieht man hier ungelehrt, und ungezrun-
gen üben.

*) D. i. was ihr nöthig ist.

**) Was Epiktet und Seneca geschrie-
ben haben.

4) Diese Figuren nennet man in Schulen Asynthe-
ton, Polysyntheton, Zeugma, Eclypsis. Wer
an dergleichen Wörtern ein Gefallen trägt, der
kann sie meinetwegen immer beh behalten; und wer
diesen Redensarten gar die Ehre einer Figur nicht
gönnen will, mit diesem will ich mich wiederum in
keinen Streit einlassen, es würde nur ein leerer
Wortstreit seyn. Wir wollen uns aber bey diesen
Kleinigkeiten nicht zu lange aufhalten: wir werden
noch weit wichtigere und schönere Figuren zu sehen
bekommen, worunter ganz gewiß eine ist

Von poetischen Figuren. 69

4 S. Die Repetition oder Wiederholung, welche in verschiedenen Gestalten vorkommen kann, denn

I. Setzt man diese Figur sehr oft anstatt eines Bindewortes. Z. E.

Kein unzufriedner Sinn zankt sich mit seinem Glücke,

Man ist, man trinkt, man schläft, und danket dem Gesichte.

Hall.

• • Kalypso that zum Scheine,
Als fühlte sie mit ihm fast gleichen Todes-
schmerz.

Sie seufzt, sie weint, sie klagt.

Heut.

• • Hilf Gott! ich bin verdorben,
Mein Schuß, mein bester Freund, mein
Vater ist gestorben.

Heut.

• • sein sterbendes Gesicht,
Sein Blutbespritzter Leib, sein Purpur auf
der Erden. u. s. f.

Heut.

Das kann, das wird, das muß gedehn.

Laged.

E,

II. Die

II. Die Repetition kömmt sehr gut, wenn man mehrere Verse mit eben demselbigen Worte anfängt. Z. E.

Ihr *) weicht Phönicien, das Wunder dieser Zeit :

Ihr weicht Griechenland an Zierd, und Herrlichkeit :

An Ordnung; an Gesetz; an weitgestreckten Gassen,

An Häusern, und an Kunst die Bäder einzufassen :

Kein Platz ist, der sich nicht von Wasserbegen rührt;

Kein Tempel, den man nicht von Marmor aufgeführt.

*) D. i. der Stadt Tyrus.

Neuk.

Ich sah Aegyptier, die nach den Waffensprungen,

Ich sah auch andere, die keine Furcht bezwungen.

Viel schienen zweifelhaft, und blieben stille stehn;

Viel sah man nach, und nach der Flott' entgegen gehn.

Neuk.

Sie *) schwingt den Geist empor, sie lehrt die Ehre kennen :

Sie

Von poetischen Figuren. 71

Sie zündt das Feuer an, womit die Helden
brennen.

Sie dämpft des Kühnen Wuth, sie waf-
net die Verzagten:

Sie macht das Leben werth im Auge der
Geplagten.

Sie sucht im rauhen Feld des Hungers
Gegengift:

Sie kleidet Nackende vom Raub der fetten
Trift.

Sie bahnete das Meer zur Beyhilf unsers
Reisens

Sie fand den ersten Brand im Zweykampfe,
Stein und Eisens. u. s. f.

*) Sie, die Liebe zu einer Sache.
Zall.

III. Man kann nicht nur die Verse, son-
dern die Absätze bey den Oden mit eben dens-
selben Worten anfangen. Diese Art von der
Wiederholung ist in verschiedenen Gedichten
sehr rührend. Hier ist ein Muster aus der
II Gottschedischen Ode auf den Todesfall des
Prinzen Eugen von Savoyen. Der Poet
fängt den vierten, fünften und sechsten Absatz
also an:

Eugen ist todt! Eugen der Held!

O harte Post in tausend Ohren!

Europa steht bestürzt, es ächzt die halbe Welt,
Und Deutschland hat zu viel verlo-
ren &c.

E 4

Eugen

V Hauptstück.

Eugen ist todt! des Reiches Freund,
 Der Fürsten Preis, ein Schmuck des
 Prinzen,
 Dein Augenmerk, o Wien! den Jung und
 Alt beweint,
 Die Lust von Oesterreichs Provin-
 zen.

Eugen ist todt! wo hör' ich auf
 Wo fang' ich an sein Lob zu preisen?
 Ihr Feinde zeigt mir selbst des Prinzen Hel-
 denlauf
 Durch Dampf und Blut, Metall und
 Eisen. u. s. f.

III. Endlich wiederholet man oft Nach-
 brucks halber gleich zwey Worte nach einan-
 der. Z. E.

Ach Schande! Schande für die Zeiten,
 Da Geist und Wisz, und Sitten blühn!
 Gottsch.

Ich, ich weiß dieses längst, denkt ein ge-
 lehrter Geist,
 Der sich nie glücklich schätzt, als wenn es
 scharf beweist.

Laged.

O Freyheit dort, nur dort ist deine
 Wonne
 Der Städte Schmuck, der Segen jedes
 Flur,

Stark

Von poetischen Figuren. 73

Stark wie das Meer, erquickend wie die
Sonne.

Laged.

Doch endlich kömmt, und kömmt vielleicht
geschwinde
Auf Sturm die Sonn' etc.

Zall.

Seht einen Juvenal der Vorwelt Geißel an?
Was hat sein Schmähen Guts der Welt,
und ihm gethan?

Rom las, so viel er schrieb, es las und
schwelgte fort.

Zall.

§ 5. Die Apposition verdienet unter
den Wortfiguren eine besondere Aufmerk-
samkeit. Die Muster werden dieß deutlich
genug zeigen. Wie schön und nachdrücklich
ist nicht jene bekannte Ode von der Ehre?
und hat sie nicht viel von ihrer Zierlichkeit
dieser Figur zu danken?

Geschäftes Nichts der eiteln Ehre!

Dir baut das Alterthum Altäre,

Du bist noch heut der Gott der Welt.

Bezaubernd Uunding, Kost der Oh-
ren,

Des Wahnes Tochter, Wunsch des
Thoren,

Was hast du dann, das uns gefällt?

E 5

Da

Du hast aus unterirrd'schen Gräften
 Die tolle Zier an unsern Hüften
 Das Schwerdt zuerst an Tag gebracht.
 Hall.

Wohl dir vergnügtes Volk! dir hat ein
 hold Geschicke
 Der Laster reiche Quell, den Ueber-
 fluß versagt.
 Hall.

Die Ruh der Einsamkeit, die Mutter
 der Erfindung
 Hielt der Begriffe Reih in schließender
 Verbindung.
 Hall.

Der Leib, das Meisterstück der Körper-
 lichen Pracht
 Folgt seinem Geiste bald, und fühlt des Ne-
 bels Macht.
 Hall.

Beim wählenden Genuß gehäufte Lecker-
 bissen
 Vergällt dir Speis und Trank dein Gemü-
 the, dein Gewissen.
 Laged.

Freude! Göttinn edler Herzen
 Höre mich.

Muno

Muntre Schwester süßer Liebe!
Himmelskind!

Kraft der Seelen! Halbes Leben!

Ach! was kann das Glück uns geben,
Wenn man dich nicht auch gewinnt?
Laged.

6 S. Der Apostrophe bedienen sich die Dichter sehr oft mit großem Vortheile. Sie machen aber diese Figur, wenn sie gleichsam auf einmal von dem angefangenen Satze abgehen, sich an abwesende Personen oder auch an leblose Geschöpfe wenden, und dieselben anreden. B. C.

Doch wer ist groß? der Fürsten nicht ver-
göttert,
Der Wahrheit sucht, dich, treue Wahr-
heit findet,
Und seinen Werth auf Wiß und Tugend
gründet.

Laged.

Kambyses dankt, und opfert dir, o Sonne!
Er nannte dich die Stifterinn der Won-
ne &c.

Laged.

Das Freundschaftband so uns verbunden
Beschäftigt unsre frohen Stunden,
Und bringt dich wieder, goldne Zeit!
Laged.

Nun

Nun stellt sich die Dorfschaft in Reihen
 Nun rufen euch eure Schallmeyern
 Ihr stampfenden Tänzer hervor.

Laged.

7 S. Die Antithesen kommen bey den Poeten sehr oft vor. Sie bestehen in einer Nebeneinandersetzung zweyer widrigen Dinge, und zieren einen Satz ungemein; sie rühren auch, wenn man sie zur rechter Zeit anbringt. Man kann entweder Worte gegen Worte, oder Sätze gegen Sätze setzen. d) B. E.

Welch Weiser lebt vergnüget?

Er kennt den Bau der Welt, und stirbt
 sich unbekannt.

Die Wollust wird bey ihm vergällt und
 nicht besieget.

Sein künstlicher Geschmack beekelt seinen
 Stand.

Und hier hat die Natur die Lehre recht zu
 leben

Dem Menschen in das Herz, und nichts
 ins Hirn gegeben.

Lall.

Versuchts ihr Sterbliche, macht euern Zu-
 stand besser ic.

Wird schon, was ihr gewünscht, das
 Schicksal unterschreiben,

Ihr

Von poetischen Figuren. 77

Ihr werdet arm, im Glück, im Reich-
thum elend bleiben.

Hall.

Beglückte goldne Zeit, Geschenk der ersten
Güte!

O daß der Himmel dich, so zeitig wegge-
rückt!

Nicht, weil die junge Welt in spätem Früh-
ling blühte,

Und nie ein scharfer Nord die Blumen
abgepflückt.

Nein, weil der Mensch zum Glück den
Ueberfluß nicht zählte,

Ihm Nothdurft Reichthum war, und
Gold zum Sorgen fehlte.

Hall.

Wohl angebrachte Mühe, gelehrte Sterb-
liche!

Euch selbst mißkennet ihr, sonst alles
wißt ihr ehe.

Hall.

Allein was kann uns auch im Leben
Der Nachruhm für Vergnügen geben?

Die Ruh wohnt bey der Ehre nie.

Sie wohnt in prächtigen Palästen,

Und hat selbst Könige zu Gästen;

Alein mit Rauche speiset sie.

Eure

Europens aufgebrachte Waffen
 Hier von sich lehnen, dort bestrafen,
 Am Steuer von der Erde seyn.

Ein Heer gepreßter Unterthanen
 Hier schützen, dort zum Frieden mah-
 nen,

Räumt wenig Ruh den Tagen ein.

Er *) schmachtet unter seiner Bürde,
 Ihr seht die Pracht, er fühlt die
 Bürde,

Ihr schlafet sicher, weil er wacht.

Zu selig schnitte das Geschicke
 Von seiner Hand die goldnen Stricke
 Womit es ihn zum Sklaven macht.
 Hall.

*) d. i. der König.

Ach! was ist doch wohl blinder
 Als ein erhöhter Mensch, dem so viel Men-
 schenkinder

Hier unterworfen seyn! er sieht oft
 sehend nicht,

Was er doch sehen will. Der Wahrheit
 reines Licht

Wird ihm zu sehr versteckt: und die so große
 Menge

Der Schmeichler forget schon, daß sie vor
 dem Gedränge

Nicht an den Thron gelangt. Die meis-
 sten meynen sich,

Nicht

Nicht aber ihren Fürst. Man ehrt ihn
äußerlich 2c.

Sogar ist alles falsch: sogar ist man be-
dacht

Wie man den Fürsten blind, und sich
zum Fürsten macht.

Neuf.

- *) Zu den Antithesen könnte man vielleicht auch jene Wortspiele ziehen, welche die Lateiner Coniugata nennen. Wenn der Verstand des Lesers nicht im bloßen Wortspiele allein besteht, und eine wichtige Wahrheit darunter verborgen liegt, so kommen sie so übel nicht; wir wollen etliche Muster sehen:

Die Zeit muß seit dem Fall ihr Sandglas gähren
stürzen,

Die Mordsucht grub ein Erzt die kurze Zeit zu
fürzen.

Hall.

Und warum leben wir, da unser Fürst erblast?

Er war der Erde Lust, wir sind der Erde Last.

Neuf.

Gott stirbt der große Gott, in dem das Leben
lebt,

Was Wunder, daß der Bau der schweren Erde
bebt.

Kanitz.

§ 8. Wir kommen nun zu den wichtigern Figuren, welche nicht nur in einem oder etlichen Worten, sondern in ganzen Sätzen bestehen, die auch nicht so fast wegen ihres Ausdruckes, als wegen ihres Inhalts, und der inneren

nerlichen Kraft, die sie einem Gedichte geben, zu schätzen sind. Man nennet sie sonst auch die rhetorischen Figuren; denn diejenigen, von welchen wir bisher gehandelt haben, nennet man insgemein nur die Syntaktischen. Die erste davon ist die Frage, (Interrogatio). Es ist diese Figur von großem Nachdrucke, sonderbar, wenn man sie öfter hintereinander wiederholet. Z. E. Ein junger Glasewald ward angefehr bey der Lustbarkeit einer Jagd erschossen, Triller fraget hierüber:

Wie? ist dann dieses nicht zu viel,
Daß sich der Tod selbst mit ins Spiel
Als ungebethner Gast gemischet?
Und einen welcher frisch, gesund;
Und noch in schönster Blüthe stund,
Mit seiner kalten Hand erwischet?

Beträgt er dann gar keinen Scherz,
Und pflegt er auf ein frölich Herz
Wie auf ein traurigs los zu gehen?
Ist zwischen Leid und Frölichkeit
Bey ihm dann gar kein Unterscheid?
Das heist ja keinen Scherz verstehen!

Trill.

Was hilfts euch, daß ihr rennt und lauft,
Nach Reichthum strebt, viel Güter kauft,
Und Tag und Nacht auf Wucher sinnet?
Ist dieß der Nuß, den ihr erwerbt,

Daß

Von poetischen Figuren. 81

Daß ihr im Leben viel gewinnet
Viel zu verlieren, wann ihr sterbt?

Trill.

Was hat ein Fürst bevor, das einem Schäd-
fer fehlet?

Der Zepher eckelt ihm, wie dem sein Hir-
tenstab.

Die Schaar, die ihn bewacht, hält den
Verdruß nicht ab;

Der aber, dessen Sinn gefestete Stille
wieget,

Frägt er, wenn er entschläft, ob er auf
Eidern lieget?

Gall.

9 S. Die Aufrufung (Exclamatio) ist eine bewegende Figur: Man kann sie sowohl in betrübten, als fröhlichen Umständen brauchen, und wenn damit ein besonderer Gedanke verknüpft ist, so machet sie eine sehr gute Wirkung. Nachdem Gall von der Schweiz geschrieben, daß dieses ein rauches Land sey, worinn wenig Güter sind, die zu einem weichen und wollüstigen Leben gehören, ruft er endlich auf:

Glückseliger Verlust von Schadevollen
Gütern!

Der Reichthum hat kein Gut, daß de-
ner Armuth gleicht,

Dicht.

F

Die

Die Eintracht wohnt bey euch in friedlichen Gemüthern ꝛc.

Zall.

Beglückte goldne Zeit, Geschenk der ersten Güte,

O daß der Himmel dich so zeitig weg gerückt!

Zall.

Wohl dir vergnügtes Volk! dir hat ein hold Geschicke

Der Lasterreichen Quell den Ueberfluß versagt.

Dein Trank ist reine Flut, und Milch die meisten Speisen,

Doch Lust und Hunger legt auch Eichen Würze zu:

Der Berge tiefer Schacht giebt dir nur schwirrend Eisen:

Wie sehr wünscht Peru nicht so arm zu seyn als du!

Zall.

Der malerische Lenz kann nichts so sinnreich bilden,

Als jene Gegenden von Hainen und Gefilden;

Der Anmuth Ueberfluß erquicket dort Aug und Brust:

O Licht der weiten Felder!

O Nacht der stillen Wälder!

O Wälder!

Von poetischen Figuren. 83

O Vaterland der ersten Lust!
Laged.

Der Hirt sieht diesen Schatz *) er rollt zu
seinen Füßen:
O Beispiel für die Welt! er sieht, und läßt
sie fließen.

*) Den Goldsand.
Zall.

10 S. Der Wiederruf (Correctio) ist
eine Figur, wodurch ein Dichter dasjenige
gleichsam zurücke ruft, was er bereits gesagt
hat, entweder um seine Gedanken desto stär-
ker auszudrücken, oder eine andere Meynung
zu entdecken. Z. E.

Doch wo gerath ich hin? wo werd ich
hingerissen?
Gott fodert ja von uns zu thun, und nicht
zu wissen.
Zall.

Zwar Waffen blinken überall,
Doch nur zum Lust der Potentaten:
Man hört der Stücke Donnerknall
Doch nur aus Fröhlichkeit im Glück ver-
gnügter Staaten.
Gottsch.

Was weinst du doch um deinen Held?
August die Lust der halben Welt,

S a Den

Den du, so wie es schien vor kurzer Zeit
verloren?

Getrost! du irrst. Er lebet noch!

Er lebt! ach jauchze, jauchze doch!

Und zeigt sich nun verjüngt und gleichsam
neu geboren.

Gottsch.

Du gleichfalls, hochverdienter Greis,
Verdienst das ganze Lob, womit wir sie
gepriesen;

Indem du, wie ganz Leipzig weiß,
Die Regeln der Vernunft so manches Jahr
gewiesen.

Gewiesen? Ja! doch auch zugleich
Im Thun und Lassen angewendet zc.

Gottsch.

II §. Der Zweifel (Dubitatio) zeiget
eine außerordentliche Sorgfalt des Dichters
an, wodurch er den Leser aufmerksam machen
will. B. E.

O Gott voll Gnad und Recht! darf ein
Geschöpfung fragen,

Wie kann mit deiner Huld sich unsre Quaäl
vertragen?

Begnügt o Vater! dich der Kinder Un-
gemach?

War deine Lieb erschöpft? war deine
Allmacht schwach?

Und

Von poetischen Figuren. 85

Und konnte keine Welt des Uebels ganz ent-
behren,
Wie? ließeſt du nicht eh das alte Unding
währen?

Verborgnen ſind o Gott! die Wege deiner
Huld
Was in uns Blindheit iſt, iſt in dir keine
Schuld.

Hall.

So ſeh ich Sachſens matten Blick
Auf einmal hell und munter werden.
Der bloße Ruf von ſolchem Glück,
Geſetzt er wäre falſch, erweckt es aus der
Erden.

Wie? heiſt ſein Wort: Was? lebt Aus-
guſt?

Lebt Friedrich, ſeiner Länder Luſt?
Wer ſpottet meines Grams, und tröſtet mich
zum Hohne?

Es iſt unmöglich! o Sachſen, nein!
Man täuſcht dich nicht; dein Wuſch
triſt ein;

Denn Friedrich Auguſt lebt wahrhaftig
in dem Sohne.

Gottſch.

12 §. Die Uebergehung (Praeteritio)
wird von den Poeten gebraucht, wenn ſie
Kürze halber nicht alle Umſtände einer Sa-
che in ihrem ganzen Umfange anbringen wol-
len

len oder können. Sie stellen sich an, als wollten sie von dieser oder jener Sache schweigen, da sie doch eben davon reden. Z. E.

August! unsterblich großes Haupt!

So viel geht uns in dir verloren;
Das alles hat der Tod an dir der Welt
geraubt,

Die dich zu ihrer Lust erkohren.

Ein andrer preise dein Geschlecht,

Die Heldenreihe großer Ahnen,

Ein andrer deinen Muth bey jenen Sieges-
fahnen

Die Stambol und Paris geschwächt,
Als dein gerechtes Schwert für Deutsch-
lands Heil gebüget,

Die Donau und den Rhein geschützt.

Ein andrer preise noch den Zug

Durch unsers Welttheils beste Staaten,

Die dir, wie meistentheils der jungen Adler
Flug

Schon als ein Meisterstück gerathen.

Da mag Madrid, und Lissabon

Nebst Herkuls alten Wundersäulen,

In London, Rom und Wien so Ruß als
Lust ertheilen.

Da trage Ruhm und Preis davon,

Bis dir Johann Georg bey zeitigem Er-
blaffen

Den leeren Ehrstisch hinterlassen.

Ein

Ein anderer preise dann die Wahl,
 Die dich auf Pohlens Thron gesetzt:
 Er zeige, wie dabey so vieler Völker Zahl
 Dich ihrer Krone werth geschäzget.
 Er zeige wie dein großer Geist
 Im Sturm und Wetter stark geblieben;
 Durch Weichen und Vernunft den Sie-
 ger aufgerieben,
 Der selbst sein Glück zu Boden reißt.
 Und wie du, was dabey so mancher Feind
 verbrochen,
 Durch Sanftmuth und Geduld gero-
 chen.

13. Die Einräumung (Concessio)
 giebt dem Gegentheile etwas zum voraus, des-
 sen ungeachtet doch derselbe noch nicht zu sei-
 nem Ziele gereichen wird. Z. E.

Baut eitle Herrscher unterm Süden
 Die unzerstörbarn Pyramiden
 Gepflastert mit des Volkes Wuth.
 Doch wißt, daß einst der Würmer Speise
 Man unterm Last von höchsten Preise
 Nicht besser als im Rasen ruht.

Call.

Laß dein Arbela dich erquicken, *)
 Wisch ab mit Lorbern, die dich schmücken
 Den Schweiß des schmachttenden Ge-
 sichts;
 Du siegestest nur um schwer zu sterben

Du raubst die Welt für fremde Erben
Du hattest alles, und wirst nichts.

*) D. i. o Alexander.

Kommt schneller Cäsar, steh und siege,
Es sey der Schauplatz deiner Kriege,
Die ganze Welt dein Unterthan;
Doch wisse, Dolche dich zu morden,
Sind eh du warst, geschliffen worden,
Dawider dich nichts schützen kann.

Hall.

Seys ich verdigne es, *) bin ich dann nur
zugegen?

Verdient durch meine Schuld die Un-
schuld eine Peyn?

Ach! hoch und niedre Herrn der grünen
Wassermogen

Ihr beyde Schaaren stellt, ach! stellt
das Drohen ein.

*) D. i. Schiffsbruch zu leiden.

Ovid.

14 §. Die Zergliederung, oder Erzäh-
lung der Theile (Distributio) tauget trefflich
einen Satz zu erweitern, und denselben um-
ständlich zu erklären. So lobet z. E. Haller
den Schöpfer aus seinen Werken.

O Schöpfer, was ich seh, sind deiner All-
macht Werke,
Du bist die Seele der Natur;

Der

Von poetischen Figuren. 89

Der Sterne Lauf und Licht, der Sonne
Glanz und Stärke

Sind deiner Hand Geschöpf und Spur.
Du zündst die Fackel an, die in dem Monde
leuchtet,

Du giebst den Winden Flügel zu.
Du lehst der Nacht den Thau, womit sie
uns besenchtet,

Du theilst der Sterne Lauf und Ruh.
Du hast der Berge Stof aus Thon und
Staub gedrehet,

Der Schachten Erzt aus Sand ge-
schmelzt:

Du hast das Firmament an seinem Ort er-
höhet,

Der Wolken Kleid darum gewelzt. u. s. f.
Zall.

Folgende Beschreibung des Frühlings, und
des Vogelgesanges im Frühlinge ist ein sehr
schönes Muster von dieser Figur.

Der Nachtigall reizende Lieder
Ertönen, und locken schon wieder
Die frühlichsten Stunden ins Jahr.
Nun singet die steigende Lerche,
Nun klappern die reisenden Störche,
Nun schwäset der gaukelnde Staar.

Wie munter sind Schäfer und Heerde!
Wie lieblich beblümt sich die Erde!
Wie lebhaft ist jezo die Welt!

Die Tauben verdoppeln die Küsse,
 Der Entrich besuchet die Flüße,
 Der lustige Sperling sein Feld.

Günth.

Die Beschreibung einer Bichweide ist
 von eben diesem Geschmacke.

Mit Schafen wimmelt dort die Erde,
 Davon der bunte Schwarm in Eile frist,
 und bleckt;

Wenn dort der Rinder schwere Heerde
 Sich auf den weichen Rasen streckt,
 Und den beblümten Klee im Rauen doppelt
 schmeckt.

Dort springt ein freyes Pferd mit sorgen-
 losem Sinn

Durch neu bewachsne Felder hin,
 Woran es oft gepflüget, u. s. f.

Hall.

Eben auf diese Art beschreibt Neutirch
 eine Flucht sehr gut, da sich die Einwohner
 des Landes aus Furcht der Feinde in die
 Städte begaben.

Die Straßen wimmelten auf sein ergang-
 nes Wort,

Hier trug ein alter Greis die dürren Kno-
 chen fort.

Da floh ein zitternd Weib, das Mann und
 Kind beklagte,

Und

Von poetischen Figuren. 91

Und da ein weinend Kind, das nach der
Mutter fragte.

Das Horn- und Wollenvieh, das aus den
Büschen brach,

Berließ die fette Trift, und folgte thönend
nach.

Die Städte wurden voll, und vor der
großen Menge

Wurd endlich Haus und Hof, und Stall
und Dach zu enge,

Feld, Berg und Thal erklang von lauter
Angstgeschrey:

Der lief an seinen Feind, der seinen Freund
vorbey.

Heut.

15 S. Die Prosopopäja, oder Personendichtung giebt leblosen Dingen ein Leben: oder sie erschaffet sich selbst neue Götter und Göttinnen. So saget ein Poet von der Zeit.

Ja, ja die Zeit trägt auf geschwinden Flügeln

Mein Unglück weg, und meine Ruh
heran.

Hall.

So ruft man die Freude und selbst die
Dichtkunst als Göttinnen an. Z. E.

Freude Göttinn edler Herzen!

Gieb

Gieb den Kennern, die dich ehren,
 Neuen Muth,
 Neuen Scherz den regen Zungen,
 Neue Fertigkeit den Zungen,
 Und den Alten neues Blut.

Du erheiterst, holde Freude!
 Die Vernunft.

Flieh auf ewig die Gesichter
 Aller finstern Splitterrichter
 Und die ganze Heuchlerzunft.

Laged.

Gespiellinn meiner Nebenstunden,
 Bey der ein Theil der Zeit verschwunden,
 Die mir, nicht andern zugehört:
 O Dichtkunst! die das Leben lindert!
 Wie manchen Gram hast du vermindert,
 Wie manche Fröhlichkeit vermehrt. u. s. f.

Laged.

16 §. Die Abschilderung (Hypotyposis) ist eine der merkwürdigsten Figuren. Es werden durch dieselbe die Sachen so lebhaft abgeschildert, als ob sie vor Augen stünden. Die guten Poeten können in dieser Figur hauptsächlich ihre Stärke zeigen. Was ist lebhafter als diese Schilderung eines Wasserfalles im Gebirge?

Hier zeigt ein steiler Berg die Mauergleichen
 Spizen,

Ein

Von poetischen Figuren. 91

Ein Waldstrom eilt hindurch, und stürzt
Fall auf Fall.
Der dick beschäumte Fluß dringt durch der
Felsen Rissen
Und schießt mit gäher Kraft weit über
ihren Wall.
Das dünne Wasser theilt des tiefen Falles
Eile,
In der verdickten Luft schwebt ein beweg-
tes Grau,
Ein Regenbogen strahlt durch die zerstäub-
ten Theile,
Und das entfernte Thal trinkt ein bestän-
dig Thau.
Ein Wanderer sieht erstaunt im Himmel
Ströme fließen,
Die aus den Wolken fliehn, und sich in
Wolken gießen.
Fall.

Der Tempel des Bacchus, den uns Lages-
dorn schildert, ist eines der besten Mustern, so
man von dieser Figur wird zur Stelle bring-
en können.

Was seh' ich? was entdeckt sich mir?
Dort seh' ich einen Tempel glänzen,
Und wie den Eingang und die Thür
Der Epheu und die Reb' umkränzen.
Die goldnen Flügel thun sich auf;
Ich sehe der Bacchanten Lauf.
Ich sehe sie mit ihren Stangen.

Zeigt,

Sie tanzen, und ihr Lustgeschrey
Zeigt, was der Neben Wirkung sey,
Die jezt um ihre Scheiteln hangen.

Der Trommeln Schlag, der Cymbeln
Klang

Durchdringt den Jubel der Mänaden,
Es steigt ihr muthiger Gesang
Der Ehre Nachruf einzuladen.
Sie rasen, aber nur zur Lust;
Sie rasen mit entblößter Brust.
Die Locken flattern ungebunden,
Wie Ariadnens glänzend Haar
Ein Spiel der regen Winde war
Als Bacchus sie am Meer gefunden.

Laged.

17 S. Die Ethopäja ist in sittlichen Dingen eben dieß, was die Hypotyposis in Beschreibung physikalischer Dinge ist. Es ist aber die Ethopäja weit schwerer. In physikalischen Beschreibungen hat man den Gegenstand fast allemal vor Augen, man darf ihn nur nachmalen. In sittlichen Dingen aber muß man sich fast gemeiniglich den Gegenstand selbst aus dem Charaktere der Personen, und Handlungen, die man beschreiben will, machen. Dieß fodert zum voraus eine gute Kenntniß der menschlichen Leidenschaften überhaupt, und der Charaktere aller Gattungen der Menschen sonderheitlich. Lagedorn ist in dieser Figur sehr stark. Es ist nichts lebhafter

zert als die Schilderung, womit er die zweien bezechten Gespanen des Bacchus den Lenäus und Silenus schildert.

Lenäus steigt vom Wagen ab,
Er wanket mit dem Thyrsenstab,
Und strauchelt überzwerch, und lachet.
Sein Trinkhorn schäumt von Rebensaft
Er trinkt mit Aegeln *) Bruderschaft
Und fragt, was ihr Silenus machet.
*) Mit Aegeln einer Nymphe.

Es kömmt der reitende Silen;
Sein Esel hält ihn bald verlohren.
Er schilt, und schlägt ihn, heist ihn gehn,
Und zerrt ihm die gesenkten Ohren.
Er wirft sich taumelnd hin und her;
Ihm wird der trunkne Kopf zu schwer;
Er sinkt, und torkelt auf die Erde,
Und kriecht, und wälzt sich um sein Thier;
Ihr trägen Faunen! helfet mir!
Und setzt sich wiederum zu Pferde.

Er fodert stammelnd Chierwein
Mit schweren Lippen, starren Wangen.
Er lacht ihn an: nichts ist so rein;
Er will den, der ihn bringt, umfassen.
Ha! schreut er, Vater Bacchus, steh!
Ich trink, o Evan, Evoe!
Nun schließt er sich an seinen Schimmel.
Er sauft den Wein in einem Zug.
O dieser schmeckt! fürs erste gnug!

Und

Und wirfst den leeren Kelch zum Himmel:
Haged.

Ich will noch eine zärtliche Beurlaubung
in dieser Figur aus Neukirchs Telemach bey-
bringen.

Auf jedes Wort von ihm floß mir ein Thrä-
nenbach

Von meinen Wangen ab. Wir sprachen
allgemach

Mit tiefen Seufzern nur. Er schloß mich
in die Armen;

Ich schloß ihn wieder ein. Der Himmel
trug Erbarmen.

Denn Wind und Schiffer rief mir endlich
an den Bord,

Und riß mich mit Gewalt aus seinen Armen
fort.

Er sah mir lange nach, und weil er sich nur
regte,

So sah ich auch nach ihm. Allein, die
Ferne legte

Uns endlich das Gesicht. Ich sah und
merkte schon

Nur Schatten; endlich fuhr der Schatten
auch davon. Neut.

18 L. Diese sind nun die Hauptfiguren,
in welchen hauptsächlich die Dichter ihre
Stärke sehen lassen. Hieber gehören noch die
Gleichnisse, Kern- und Schlußsprüche.
(Simi-

(Similitudines, Sententiae, Epiphonemata). Man würde mir zwar vielleicht anstreiten können, daß diese poetischen Zierrathen in dem Charaktere einer Figur nicht erscheinen dürfen. Ich bin aber mit beyden Theilen verstanden. Man kann sie Figuren nennen, oder nicht, so ist doch ganz gewiß, daß man von denenselben in keinem Orte füglich handeln kann als in diesem.

19 S. Es giebt kurze und erweiterte Gleichnisse. Die kurzen bestehen nur in etlichen Worten; die erweiterten machen oft einen ganzen Absatz einer lyrischen Ode aus. Hier sind Muster von kurzen Gleichnissen:

Weh ihm *) wenn ihn sein Stolz verweh-

net,

Der größte Herr, der ihn belehnet,

Lehrt ihn, von wem die Krone sey:

Der Lorber schützt nicht vor dem

Blitze,

Der Donner schlägt der Thürmer

Spitze,

Und Unfall wohnt Tyrannen bey.

*) D. i. einem Könige, oder Monarchen.

Ball.

Sein Wort wuchs wie der Schnee durch
fortgewälzte Kraft

Nicht.

S

Und

Und alles ward nunmehr zum Opfer ange-
schafft.

Neul.

Wenn die vermeynte Noth, wie trübe
Wolken fliehn,
Und dein erseufztes Glück dich nach dem
Throne ziehn.

Neul.

Kurz: wie ein schönes Pferd, das man
an kein Gebiß,
Und keinen Zaum gewöhnt; so war
auch Bochoris. *)

*) Der König.

Neul.

Die Erweiterten entlehnet man entwe-
ders aus dem Buche der Natur, d. i. physi-
kalischen Dingen, oder aus poetischen Altere-
thümern. Wir wollen anfänglich Muster
von der ersten Gattung sehen.

Wie wenn der Sturm aus Aeols Höhle
fährt,
Und heulend Stanz in finstre Wirbel dres-
het,
Den Himmel schwärzt, dem Sonnenstrale
wehrt,
Die grüne Flur mit Stein und Kies be-
setzt,

Es

Von poetischen Figuren. 99

So tobt der Feind, so wüthend füllt sein
Heer

Die Luft mit Dampf, die Felder mit Ge-
wehr.

von Kleist.

Wie sonst bey schwüler Sommerluft
Die feuchten Dünste sich verbinden,
Und durch das trübe Raß den lauen Schwei-
feldust,

Und des Salpeters Dampf entzünden;
Der Wolken Pech versteckt den Tag,
Es brüllt manch lauter Donnerschlag,
Zwey Wetter ziehn von Ost und West zu-
sammen;

Der Stürme Brausen bläht zur Schlacht,
Und Blitz auf Blitz durchkreuzt die Nacht
Der feuchten Finsterniß mit fürchterlichen
Flammen.

Olympus kracht, der Atlas bebt
Von wiederholten Donnerstreichen,
Der Felsen Last versinkt, wenn sich manch
Thal erhebt,

Der Erdkreis selber scheint zu weichen.
So giengs gewiß zu jener Zeit
Als dieser Helden *) Tapferkeit
O Höchstädt neben dir auf Tallards Fahnen
blühte.

*) Eugens, und Marlboroughs.

Gottsch.

Hier sind auch Muster von der zweiten
Gattung :

Wie dort Apollens Priesterinn,
Wenn unter ihr die Klüfte reichen,
Sich selber fast vergift, indem ihr schwacher
Sinn

Der stärkern Gottheit Kraft muß weichen;
Ganz Delphis bebt, der Tempel kracht,
Aus Ehrfurcht vor den höhern Sprüchen,
So ist mein blöder Geist den Musen jetzt ge-
wichen.

Gottsch.

Es lohnt der Mühe, daß wir noch ein
Muster sehen, in welchem beyde Gattungen
enthalten sind :

Merks, die ihr jenem Kaiser gleich
Das Gold in enge Kerker schließet,
Und selbst nicht in der That, nur in Gedan-
ken reich

Des todten Mammons nicht genießet;
Mein König war auch hierinn groß;
Er nahm Tribut um mehr zu geben.
Denn pflegt die Sonne gleich viel Dünste
zu erheben.

Und dörrt sie oft der Tellus Schoos:
So tränkt sie bald den Grund zu desto rei-
chern Segen

Durch kühlen Thau und warme Regnen.

Gottsch.

Man

Von poetischen Figuren. 101

Man kann auch oft viele Gleichnisse hintereinander setzen. B. E.

Was ist doch aller Menschen Leben?
Ein Licht mit Nebeldunst umgeben,
Das, ehe man es recht erkannt
Schon ausgebrannt.

Ein Spiegel, der zwar prächtig schimmert;
Doch welchen bald ein Fall zertrümmert,
Ein schönes Obst, das, leicht ein Gift,
Und Mehlthau trift.

Ein Läufer, der vorüber eilet;
Ein Pfeil, der rasch die Lüfte theilet;
Ein Schiff, das schneller, als man sieht
Im Meere flieht.

Trill.

20 §. Die Kernsprüche oder Sentenz sind in den Gedichten allenthalben zu brauchen, und sie geben denenselben eine nicht geringe Zierde sonderbar in sittlichen Materien. B. E. Hagedorn schreibt an einen seiner Freunde:

Ein Gram so hoher Art verschonet dich und
mich:

Freund! weiser Herzen Glück ist mehr
als königlich.

Haged.

Kein Weiser nimmt ein Ding als groß und
 edel an,
 Wenn der auch edel ist, der es verachten
 kann,
 Und Gütern kann er nicht den Vorzug zu-
 gestehen
 Die wir so vortheilhaft, und großmuthvoll
 verschmähen,
 Als Bürden, Reichthum, Macht. Ein
 Fürst, der sich gebeut,
 Ist mehr als Salomon in seiner Herrlich-
 keit.

Laged.

Die Seele macht ihr Glück, ihr sind die auß-
 sern Sachen
 Zur Lust und zum Verdruß nur die Gele-
 genheit:
 Ein wohlgesetz Gemüth kann Galle süße
 machen
 Da ein verwöhnter Sinn auf alles Ver-
 muth streut.

Gall.

21 S. Ein Schlussspruch endlich, oder
 ein so genanntes Epiphonema ist nichts an-
 ders, als wenn der Poet nach der Erzählung
 einer Sache, oder eines merkwürdigen Um-
 standes derselben seine eigene Meynung ent-
 weder in seiner eignen Person oder in einer
 Person seines Gedichtes durch etliche Worte
 ent-

Von poetischen Figuren. 103

entdeckt. Nachdem Virgil eine kurze Erzählung von dem ganzen Inhalt seiner Aeneis gemacht hat, sagt er endlich:

Er irrte lange Jahr auf kummervollen Wegen,

So mühsam war der Grund des grossen Roms zu legen.

Virgil.

Telemach erzählt eine gute Zeit der Didos sein Schicksal, endlich schließt er das erste Buch und die erste Abtheilung seines Schicksals also:

Acestes, der es nun mit uns von Herzen meynt,

Verläßt uns, und befiehlt, so bald wir sicher wären,

Und Ithaka berührt, die Segel umzukehren.

Alein der Menschen Wunsch hemmt nicht des Himmels Lauf:

Die Götter huben uns zu neuen Plagen auf.

Neut.

Im fünften Buche war ein Streit, ob ein friedliebender König einem kriegerischen, oder ein kriegerischer einem friedsamem vorzuziehen sey. Endlich macht Telemach folgenden Schlußspruch:

für einen rechten König
Ist lauter Schwert zu viel, und lauter
Witz zu wenig.

Neul.

Hierher könnte man vielleicht auch die kleinen Oratiunkeln ziehen, welche oft sehr gute Wirkung in einem Gedichte machen. Z. E.

Die Zeit rückt unvermerkt heran,
In der dein Nachbar sagen kann
Von dir; auch dieser ist verschieden.
Kantig.

Beglückt ist der, zu dem sein Vater spricht:
Sohn sey gelehrt, und der den Vater
höret &c.

Laged.





VI Hauptstück.

Von Erfindung guter Beywörter.

(Epithetorum.)

I S.

Nun der Erfindung guter Beywörter liegt einem Dichter sehr viel. Sie geben einem Gedichte eine rechte Lebhaftigkeit, wenn sie gut ausgedacht sind; hingegen ist auch nichts matters und elenders, als ein Gedicht, dem es an guten Beywörtern fehlt. Wir wollen nun zwey Muster gegeneinander halten. Z. E.

Gelehrter Gönner, theurer Mann!
So ist nunmehr die Zeit vorhanden,
Da wir den Kummer überstanden,
Den unser Kiel nicht bergen kann.
Ein Zweifel nahm mit großem Schein
Die irrgemachten Geister ein,
Und ließ uns nie zur Ruhe kommen,
Bis jetzt dein schöner Doctorhut
Dem allzusehr bestürmten Muth
Des langen Kummers Macht benommen.

G 5

Vers

Bergönne, daß wir frey und kühn
 Dir-unsers Zweifels Grund benehmen;
 Und uns von Herzen glücklich nennen,
 Da wir ihn sehn vorüber stehn,
 Der Kirche Wohlfart, Glück und Heil,
 Bekümmerte den blöden Blick,
 Und wirkte lauter Furcht und Zagen.
 Seit dem der Tod, ehe mans geglaubt,
 So manchen Lehrer uns geraubt,
 Und in die finstre Gruft getragen.

Nun frage ich: Klingen diese Verse nicht recht matt, und trocken? möchte man nicht bey Ablefung dererselben vielmehr schläfrig, als ergötzt und gerührt werden? Ein Dichter muß sich in seinen Ausdrücken von allen andern Schriftstellern im Witz unterscheiden; er darf nicht mit gemeinen Wörtern und Redensarten aufziehen. Man hoffet von ihm was Son-
 derheitliches, was Außerordentliches. Und dieß zeigt sich hauptsächlich in guten und geschickten Beywörtern. Was steckt aber für ein Witz in dergleichen Beywörtern. Großer Schein: blöder Blick: finstre Gruft: von Herzen glücklich, u. d. gl. Wenn ein ge-
 meiner Mann sagen würde.: ein schöner Doctorhut; so könnte man es ihm zu Gute halten; denn Leute, die nicht wissen, was ein Doctorhut für ein Wunderding ist, diese könnten wohl bloß die Schönheit daran beobach-
 ten; ein Dichter aber, und ein Gelehrter muß andere Eigenschaften daran sehen, wenn er
 seinen

Von Erfindung guter Beywörter. 107

keinen Lesern gefallen will. Es lohnet der Mühe nicht, daß wir uns länger mit diesem Gezeuge aufhalten, wir wollen uns um ein bessers Muster umsehen.

2. §. Wenn ein Gedicht gut seyn soll, so soll auch kein einziges leeres oder gemeines Beywort vorkommen. Ich nenne aber leere Beywörter diejenigen, die dem Inhalt eines Gedichtes gar keinen besondern Nachdruck geben, die da seyn oder weg bleiben können, und die insgemein nur zur Ausfüllung des Verses dienen. Ein gemeines Wort nenne ich, in welchem gar nichts Witziges steckt, welches allen andern Leuten einfallen kann, die auch keine Poeten sind. a) Es haben alle Poeten die schwere Pflicht, daß sie nicht mittelmäßig seyn dürfen, wie wir schon oben gehöret haben; wenn sie also was Gemeines, oder Mittelmäßiges auf die Bahn bringen, so ist es ihnen nicht zu vergeben. Wenn hingegen alle Beywörter in einem Gedichte geschickt, und ausgesucht sind, so ist selbes auch recht lebhaft und feurig, und es muß gefallen, es muß einnehmen, es muß entzücken, und so zu sagen, gleichsam bezaubern. Wir wollen ein Muster von dieser Art sehen:

 Bey euch, vergnügtes Volk! hat nie in den
 Gemüthern

 Der Laster schwarze Brut, den ersten
 Siß gefaßt,

 Euch

Euch sättigt die Natur mit ungesuchten
Gütern,

Die macht der Wahn nicht schwer, noch
der Genuß verhaßt:

Kein innerlicher Feind nagt unter euren
Brüsten

Wo nie die späte Reu mit Blut die
Freude zahlt.

Euch überschwemmt kein Strom von wal-
lenden Gelüsten

Dawider die Vernunft mit eiteln Lehren
prahlt.

Nichts ist, das euch erdrückt; nichts ist, das
euch erhebet,

Ihr lebet immer gleich, und sterbet, wie ihr
lebet.

O selig! wer wie ihr mit selbstgezognen
Stieren.

Den angestorbnen Grund von eignen
Aeckern pflügt:

Den reine Wolle deckt, belaubte Kränze
zieren,

Und ungewürzte Speis aus süßer
Milch vergnügt.

Der sich bey Zephyrs Hauch, und kühlen
Wasserfällen

In unbesorgtem Schlaf auf weichen
Kissen streckt:

Den nie in hoher See das Brausen wild
der Wellen,

Noch

Von Erfindung guter Beywörter. 109

Noch der Trompetenschall in bangen Zelten weckt.

Der seinen Zustand liebt, und niemals wünscht zu bessern.

Gewiß der Himmel kann sein Glück nicht vergrößern.

Sal.

- a) Man muß die natürlichen Beywörter, von welchen wir eben handeln werden, nicht zu den gemeinen zählen. Die natürlichen Beywörter können freylich auch gemeinen Leuten befallen, sie werden ihnen aber nicht leicht zu jener Zeit befallen, wo sie am zierlichsten sind. Ein Poet ist ein Maler, je näher er der Natur kömmt, desto künstlicher ist seine Arbeit.

3 §. Der Witz des Dichters ist nun die Hauptquelle aller guten poetischen Beywörter. Es ist aber der Witz eine Fertigkeit die Ähnlichkeiten der Dinge leicht wahrzunehmen. Er entsteht aus der Scharfsinnigkeit, und einer glücklichen Einbildungskraft. Die Scharfsinnigkeit machet, daß er in einer Sache viele Dinge wahrnimmt, die der Zehnte nicht beobachtet. Die Einbildungskraft verursacht, daß er sich eine Sache unter verschiedenen Bildern vorstellen kann. Von diesen Vorstellungen entspringen nun die guten Gedanken und Einfälle, worunter auch gute Beywörter gehören. Alle Schulgesetze und Regeln werden einem Dichter wenig nützen, dem es am

am Wiße, jener allen Dichtern so nöthigen Gabe fehlt.

4 S. Die Beywörter können am besten in die natürlichen und verblümten getheilet werden. Die natürlichen behalten ihre eigentliche Bedeutung; die verblümten aber verändern sie, und nehmen eine uneigentliche an. Beyde haben ihre besondere Zierde; wir wollen anfänglich von den ersten handeln.

5 S. Die natürlichen Beywörter geben einem Dichter die Gegenstände selbst an die Hand, von welchen die Rede ist. Es kommt nur darauf an, daß er diejenigen wähle, welche die Eigenschaft der Sache am besten ausdrücken. Es hat jede Sache verschiedene Eigenschaften; es taugen aber nicht jederzeit alle Eigenschaften zu dem Ziele und der Absicht des Dichters. Ich kann z. E. den Winter unter verschiedenen Bildern betrachten: ich kann sagen: der rauhe, scharfe, kalte, traurige, trübe, unangenehme Winter: alle diese Beywörter aber würden sich zu der Absicht Hallers bey weitem nicht so gut zur Sache schicken, als das Beywort, so er gesetzt. Der lange Winter:

Der lange Winter fürzt des Frühlings
späte Wochen

Und

VI Hauptstück.

Mit freudigem Gebrüll, durch den be-
 thauten Steg:
 Sie irren langsam um, wo Klee und Muta-
 tern blühen
 Und mäh'n das zarte Gras mit scharfen
 Zungen weg.
 Wann der entfernte Strahl die Schatten
 nun verlängert,
 Und Phöbus müdes Licht sich senkt in
 kühle Ruh:
 So eilt die satte Schaar vom Ueberfluß
 geschwängert,
 Mit schwärmenden Geblöck gewohn-
 ten Ställen zu.

Hall.

Haben nun nicht alle diese Beywörter
 ihre eigene, und die natürliche Bedeutung der
 Sache, zu welcher sie gehören? kommen sie
 dessen ungeachtet nicht dennoch ungemein gut?
 Es ist Zeit nun auch von den Verblühten zu
 reden.

6 §. Die verblühten Beywörter fließ-
 sen aus den Tropen, von welchen oben ist ge-
 handelt worden. Es sind 3. E.

Metaphorische Beywörter.

Wie manchen Thurm von Marmor aufge-
 führt

Der

Von Erfindung guter Beywörter. 113

Der stolz sein Haupt hoch in die Wolken
hebt.

Stürzt von der Glut zc.

von Kleist.

Dort senkt ein kahler Berg die glatten
Wände nieder.

Ball.

Durchsucht das holde Reich der bunt ge-
schmückten Kräuter,

Die ein verliebter West mit frühen
Perlen trinkt.

Ball.

Noch stärker peitscht den Geist das zornige
Gewissen.

Ball.

Synecdochische Beywörter.

Umhängt die Marmormwand mit persischen
Tapeten.

Ball.

Der Fische schlüpfrig Heer.

Trill.

Metonymische Beywörter.

Die Freude wird hier nicht mit banger
Furcht begleitet.

Ball.

Nicht.

§

Die

Die wache Eifersucht bemüht nach eigenem
Leide.

Hall.

Hyperbolische Beywörter.

Im Mittel eines Thals vom Himmel
hohen Eise.

Hall.

7 S. Die besten Beywörter unter den
verblühten scheinen fast diejenigen zu seyn,
welche nach der Figur Gypallage von dem
Ganzen zu einem Theile desselben gezogen
werden. Z. E.

Die Freyheit theilt dem Volk aus unpar-
theyschen Händen

Mit immer gleichem Maaß Vergnügen,
Ruh und Mühe.

Hall.

Der Ochsen schwerer Schritt führt ihre
Winterspeise

Und ein frolockend Lied begleitet ihre
Reise.

Hall.

Der Motten zahlreich Heer zernagt mit
frechem Zahn

Et

Von Erfindung guter Beywörter. II

Den best vergoldten Schnitt, den schönsten
Cassian.

Hall.

Er zog das tapfre Schwert, nicht eher als
er mußte

Und schonte, wie er konnt und mußte.

Gottsch.

8 S. Endlich können oft die Mittelwörter, (Participia) sehr zierlich anstatt der Beywörter, gebraucht werden. 3. E.

Dort eilt ein schnelles Bley in das ent-
fernte Weiße

Das blizt, und Luft und Ziel im gleichen
Zeit durchbohrt ;

Hier rollt ein runder Ball in dem be-
stimmten Gleise,

Nach dem erwählten Zweck mit langen
Sägen fort.

Dort tanzt ein bunter Ring mit umge-
schlungnen Händen,

In dem zertretenen Gras bey einer
Dortschalmen

Und lehrt sie nicht die Kunst sich nach dem
Tacte wenden,

So legt die Fröhlichkeit doch ihnen Flä-
gel bey.

Hall.

116 VI Hauptstück.

Da sinnt ein kluger Mann in durchge-
wachten Nächten

Bald dieß, bald jenes Amt mit Schweiß
Helm zu erfechten.

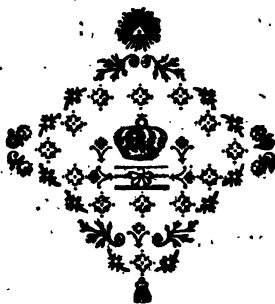
hall.

Die Welten wälzten sich, und zeichneten
ihr Gleis *)

Stäts flüchtig, stäts gesenkt in dem be-
fohlnen Kreis.

*) Bey der Erschaffung.

hall.



VII.



VII Hauptstück.

Von Erweiterung poetischer Wörter und Redensarten.

(De Amplificatione.)

1 S.

Ein Wort oder eine Redensart wird, da-
mals erweitert, wenn wir mit mehrern
Worten, und Redensarten ausdrücken,
was wir mit wenigern hätten sagen können.
Es kann nun eine Erweiterung in dem Inn-
halt des Gedichtes oder in dem Ausdrucke
geschehen. In das innere Wesen, oder in
die Erweiterung des Inhalts gehe ich nun für
dießmal nicht hinein, da ich noch von der
Verskunst handle, a) Ein Dichter muß alle-
mal zum voraus wissen, was, von wem,
und wie er schreiben will. Wenn er aber
auch alles dieß schon wirklich weiß, so findet er
noch eine Beschwerniß in dem Ausdrucke.
Er hat sich oft einen oder andern guten Aus-
druck ausgedacht, er fällt aber damit den ganzen
Vers, oder den ganzen Absatz einer Ode noch
nicht aus. Sonderbar wissen sich die Anfän-
ger in diesem Stücke nicht zu helfen. Ich

will ihnen etliche Vortheile an die Hand geben, ich will aber keineswegs, daß sie sich an die selben gleich als an einen Laist binden sollen. Ich hasse allen pedantischen Zwang, und gönne ganz gerne einem jeden die Freyheit, die man einem Dichter vor allen andern Schriftstellern einräumen muß.

- a) Die Quellen der innerlichen Erweiterung hat die Dichtkunst mit der Redekunst und allen andern Wissenschaften gemein. Die Beweis- und Bewegungsgründe sind in der Natur und Beschaffenheit der Sachen selbst gegründet, folglich sind sie in allen Wissenschaften einerley, nur den Gegenständen nach sind sie verschieden. Man könnte vielleicht das vierte, fünfte, und dreyzehnte Hauptstück meiner Anleitung zur deutschen Redekunst nachsehen, oder auch die fontes elegiae amplificatione des berühmten P. Weitenauers Miscell. Lit. hum. Lib. 2, pag. 440.

2 b. Es läßt sich ein Wort auf verschiedene Art erweitern. Man machet aus einem Substantiv zwey, und giebt wenigst einem davon ein gutes Beywort zu. Das Hauptsubstantiv kommt insgemein in den Genitiv. 3. C.

anstatt

setzet man

Die Aepfel,

Der Aepfel reifes Gold. Hall.

Die Birne,

Der Birne süß Geschlecht.

Hall.

Die Blumen.

Der Blumen scheffigt Heer.

Hall.

Die

Von Erweit. poet. Redensarten. 119

| | |
|----------------|--|
| Die Schneider. | Der Schneider leichtes Volk. Laged. |
| Die Wellen, | Der Wellen schwarzer Rachen. Laged. |
| Die Freyheit, | Der Freyheit edles Gold. Laged. |
| Die Sterne, | Der Sterne blasses Heer. Brot. |
| Der Mond. | Des Monds versilbert Horn. Brot. |
| Die Nacht. | Der Nacht geschwärzte Schatten. Brot. u. s. f. |

§ 3. Wenn man beyden Substantiven
schöne Beywörter zugebt, wächst die Erwei-
terung noch mehr, und machet oft einen ganz
en Vers aus. Z. E.

Die grüne Nacht beläubter Bäume
Führt uns in Anmuthsvolle Träume.
Hall.

Die schmeichelnde Falschheit der lachens-
den Erben
Verheißt mir das Leben, und wünschet mein
Sterben.
Laged.

Des weiten Himmelsraums saphirene
Gewölber.
Hall.

Die Blumenvolle Zeit der immer mun-
tern Jugend.

Hall.

Wer mißt den äußern Glanz scheinbarer
Eitelkeiten. u. s. f.

Hall.

4 S. Wenn das Beywort, oder das
Mittelwort (participium) ein anders Sub-
stantiv mit sich bringt, so ist der Satz auf
oben diese Art noch mehr erweitert.

Da setzt ein schüchtern Gens geflügelt
durch den Schrecken

Durch den entfernten Raum gespaltnet
Felsen fort.

Hall.

Das ganz Gebirge scheint gefirnißt von
dem Regen.

Ein grünendes Tapet gestickt mit Regen-
bögen.

Hall.

Was helfen dir zuletzt der Weißheit hohe
Lehren?

Zu schwach sie zu verstehn, zu stolz sie
zu entbehren

Dein schwindelnder Verstand zum Ir-
ren abgericht,

Sieht

Von Erweit. poet. Redensarten. 121.

Steht oft die Wahrheit ein, und wählt
sie dennoch nicht.

Hall.

Wo schwaches Laub belebt vom Westens-
winde

Die matte Seel in sanfte Wehmuth
bringt,

Und in dem Frost noch nie bestrahlte
Gründe

Kein Leid mehr bleibt, daß nicht die
Stille zwingt. Hall.

Befeuchtet mit der Kraft des Wesens
reichen Wortes

Gebieht das alte Nichts *) Hall.

*) Bey der Erschaffung.

Dein von bewußter Schuld entbun-
denes Gewissen.

Trill.

§ S. Man setzt oft die Ursache eines
Dinges, oder die Weise, wie etwas geschieht,
um einen Satz zu erweitern. Z. E.

Sie *) warf die Alpen auf, dich von der
Welt zu zäunen,

Weil sich die Menschen selbst die größte
Plage find. Hall.

*) Sie, die Natur warf um die Schweiz die
Alpen auf.

§ §

Es

Es fließt ein reicher Brunn mit siedendem
Gebräuse.

Hall.

Aus Furlens kaltem Haupt, wo sich in beyde
Seen

Europens Wasserschaß mit starken
Strömen theilt.

Stürzt Rüksichts Nare sich, die durch bes
schäumte Höhen

Mit schreckenden Geräusch, und
schnellen Fällen eilt.

Hall.

6 S. Man nimmt poetische Redensarten
anstatt eines einzigen Wortes, dieß geht haupt-
sächlich bey den Zeitwörtern an. Z. E. das
einzige Wort erstechen wird so erweitert:

Es wird des Feindes Kling in deinen Där-
men rasen.

Loch.

Im zärtlichen Gebäu von wunderkleinen
Schläuchen

Bricht alles Uebermaß den schwachen Fa-
den ab.

Und die Gesundheit selbst führt unvermerkt
zu Grab.

Hall.

*) D. i. in dem menschlichen Leibe.

Hier

Von Erweit. poet. Redensarten. 123

Hier hat der wilde Nord den kalten Thron
gesetzt *)

*) D. i. hier ist ein rauhe Gegend.

Zall.

An dergleichen poetischen Redensarten wird,
und soll es guten Dichtern niemals fehlen.

7 S. Man erweitert oft ein Wort, durch
eine beygefügte ganze Construction, oder auch
durch mehr Constructionen welche die Natur,
oder die Eigenschaften desselben erläutern, so
saget z. E. Neukirch von einem Christen:

Ein Christ, der Schmerz und Leid wie Dornen
fühlen lernet,
Mehr auf der Rosen Werth als ihren Stachel
sieht.

Neuk.

Ein Bach, der durch das fette Gras
Mit holden Murmeln bricht.
Die Bergcrystallen gleichen Bäche
Von ihres Eises Banden los
Versilbern Tellus grüne Schoos
Und schlängeln sich durch unsrer Felder Fläche.
Erfrischen, was vorhin verdorrt,
Und rauschen über glatte Riesel
Mit lieblich marmelnden Geriesel
In sich vergrößernden beschäumten Birkeln
fort.

Brock.

§ 5. Man häuſet die Appoſition, eine Figur, von welcher wir ſchon oben gehandelt. 3. E.

Gott der Träumer, Freund der
Nacht

Stifter ſanfter Freuden,
Der den Schäfer glücklich macht
Wann ihn Fürſten neiden.
Holdes Morpheus! ſäume nicht,
Wenn die Ruhe mir gebricht
Aug und Herz zu weiden.

Laged.

Du brauſender und friſcher Moſt! *)
Du gährend Markt der wilden Reben!
Des Herbeſtes Ehre, Götter Koſt!
Mein Lied, will deinen Ruhm erheben.
O feuerreicher Traubensaft!
Gieb meinen Worten deine Kraft.

*) D. i. o Wein!

Laged.

Eugen iſt todt! des Reiches Freund
Der Fürſten Preis ein Schmuck der Prin-
zen,
Dein Augenmerk, o Wien! den Jung und
Alt beweint.

Die Luſt von Oeſterreichs Provinzen,
Noch mehr, o Karl! dein theurer Rath,
Dein rechter Arm, auf den der Staat
So ſicher als die Welt auf ihren Achſen ruht.

Der

Der Vater deiner Kriegesucht
Der Musenkinder Eifersucht
Und kurz ein wahrer Held an Geist, Verstand,
und Muth.

Gottsch.

9 S. Die Dichter verschweigen gar oft
das Hauptwort selbst, sie geben es aber mit
so malerischen Umschreibungen, daß es Jeder-
mann ohne sich viel darüber zu besinnen ver-
stehen kann, so sagt Zaller?

Der Fisch, der Ströme bläst und mit dem
Schwanz stürmet. *)

*) Wer versteht nun nicht, daß er unter
dieser Schilderung den Walfisch ver-
stehe?

Meutirch schreibt:

Ein Mann, der nur das Maaß der Erden
recht versteht,

Ein Mann, der mit Vernunft in das Ge-
stirne geht,

Und dessen Lauf erforscht, ist hier ein großes
Licht. *)

*) D. i. ein Sternseher, oder Mathemati-
kus.

Der Mond, der des Gärtners Freude
Durch tausendfachen Schmuck vermehrt;
Dem Landmann aber viel Getraide.

In

In sein bemooßtes Haus beschert. *)
 War mir 2c.

*) D. i. der Monath August.

Triller.

10 S. Endlich gehören hieher die weitläufigern Umschreibungen oder Periphrases. Ein Dichter saget nicht glathin: Es bricht der Tag, oder die Nacht an. Es kömmt der Frühling, der Herbst, u. s. s. sondern:

Der Mond verbirget sich, der Nebel grauer
 Schleier

Deckt Luft und Erde nicht mehr zu:
 Der Sterne Glanz verschwindt, der Sonne
 reges Feuer

Stöhr't alles Wesen aus der Ruhe.
 Der Himmel färbet sich mit Purpur und
 Saphiren,

Die frühe Morgenröthe lacht:
 Und von der Rosen Glanz, die ihre Sterne
 zieren.

Entflieht das blasse Heer der Nacht.

Durchs rothe Morgenthor der heitern Ster-
 nenbühne

Naht das verklärte Licht der Welt;
 Die falben Wolken glühn vom blühendem
 Rubine

Und glühend Gold bedeckt das Fesd.

Gall.

Die

Die Nacht.

Des Tages Licht hat sich verdunkelt,
Der Purpur, der in Westen funkelt,
Erblasset in ein falbes grau.
Der Mond zeigt seine Silberhörner,
Die kühle Nacht streut Schlummerkörner,
Und tränkt die trockne Welt mit Thau.
Zall.

Der Frühling.

Der Winter, der alles in Fessel gezwun-
gen
Wird jeko von lieblichen Frühling ver-
drungen,
Der brausende Nordwind entweicht, und
läßt
Die Herrschaft dem linden, und lispeln-
den West.
Es schmelzen nunmehr der Flüsse Ekrysta-
len,
Man höret sie wiederum rauschen, und
wollen:
Auch selbst die gleichsam geharnischte
See
Bewegt sich, und brauset die schäumende
Höh.
Die Felder, die Wälder, die Wiesen, die
Anger
Sind wieder vom himmlischen Seegens-
thau schwanger,

Und

Und machen sich zu der Entbindung bereit.

O schöne! o liebliche! fröhliche Zeit!

Trill.

9 §. Diese Arten von Erweiterungen mögen nun für Anfänger genug seyn. Indessen geben oft die Gegenstände selbst einem Dichter überflüssigen Stoff, womit er seine Arbeiten erweitern kann. Dergleichen sind in epischen Gedichten die Beschreibungen verschiedener Orte, als Städte, Wälder, Berge, u. d. gl. b) in Oden die Schilderung verschiedener Charactere; in Elegien und andern Gedichten überhaupt die Gleichnisse, Kernsprüche, Dialogen, u. d. gl. Endlich können alle Figuren, von denen wir oben gehandelt, zur Erweiterung einer Materie dienen, sonderbar aber die Zergliederung der Theile, die Prosopäia, Hypotyposis, u. d. gl.

- b) So findet Fenelon gleich im Anfange seines Telemachs Gelegenheit die Grote der Kalypso; im II Buche das Land Aegypten und die Regierung Sesostriß; im III die Handelschaft der Lyrrer u. s. f. zu beschreiben.





VIII Hauptstück.

Von den gewöhnlichen Versarten der deutschen Dichtkunst.

I S.

Wir wissen aus dem II Hauptstücke, daß es im Deutschen auch verschiedene Füße giebt, worunter doch die Vornehmsten die Jamben oder steigenden, die Trochäen oder fallenden, und die Daktylen, oder laufenden Füße sind. Aus diesem folget nun, daß es auch hauptsächlich dreyerley Versarten geben muß, nämlich Jambische, Trochäische, und Daktylische. a) Wir wollen von allen dreyen Muster sehen.

- a) Samann beobachtet in dem III Capitel seines poetischen Lexikons sehr wohl, daß den Deutschen nicht erlaubt ist nach dem Beispiele der Griechen und Römer verschiedene Füße in eben derselbigem Versart untereinander zu mischen. Die deutsche Dichtkunst läßt nur einerley Art von Füßen in einem Verse zu. Wenn auch schon einige Dichter die Füße untereinander gemischt, und sonderbar in Daktylischen Versen, Jamben und Trochäen gebraucht haben, so muß man ihnen in diesem Falle keinesweges nachahmen. Vielleicht haben sie es nicht.

nur in Cantaten, und theatralischen Stücken die
Musik zu Liebe gethan. Wie Brocks

— — — — —
Unbetrügliche Waldsirene

— — — — —
Deiner unerschöpflichen Töne

— — — — —
Süßes Locken, lockt mein Herz.

Es würde aber in diesem Stücke weit besser und
schöner gewesen seyn, wenn er sich lauter Trä-
nen bedienet hätte. J. E.

Angenehme Waldsirene

Deiner so beliebten Töne

Süßes Locken lockt mein Herz.

2 S. Die jambischen Verse verdienen
vor allen andern die größte Aufmerksamkeit;
sie sind unstreitig die schönsten und natürlich-
sten in der deutschen Sprache. Sie können
aus 2, 3, 4, 5 und noch mehr Syllben beste-
hen. Man hat auch wohl siebenzehnsyllbige
Jamben gemacht. Die 2, 3, 4 und fünfsyll-
bigen sind zu kurz, und man wird kaum ein
Gedicht, so aus denselben besteht, antreffen,
nur in Recitativen kommen sie einzeln vor.
Die sechzehn und siebenzehnsyllbige kommen
zwar vor, aber sehr selten. Die, so aus der mit-
teren Zahl bestehen, sind die gewöhnlichsten,
und schönsten. Wir wollen zwey Muster von
den gewöhnlichsten sehen, wovon eines aus
kürzern, das andere aus längern Jamben
besteht.

Von gewöhnlichen Versarten. 131

I. Muster von kurzen Jamben.

Nichts leider! hat Bestand;
Und nichts kann sich den Regnen
Des Todes widersehen,
Die er weit ausgespannt:
Der Mensch nebst allen Sachen,
Die Menschenhände machen,
Muß stets sein Opfer seyn;
Nichts ist vor ihm zu feste,
Nicht Schlösser, nicht Paläste
Nicht Erz, nicht Marmorstein.

Trill.

II. Muster von längern Jamben.

Versucht's ihr Sterbliche, macht euren Zu-
stand besser,

Braucht was die Kunst erfand, und die
Natur uns gab:

Belebt die Blumenflur mit fließendem Ge-
wässer,

Theilt nach Korinths Gesetz gehauene Fels-
sen ab.

Umhängt die Marmormwand mit perßischen
Tapeten,

Speist Funks Nest aus Gold, trinkt
Perlen aus Schmaragd;

Schläft ein bey'm Saitenspiel, erwachet
bey Trompeten.

Räumt Klippen aus der Bahn, schließt
Länder ein zur Jagd;

Wird schon, was ihr gewünscht, das Schicksal unterschreiben?

Ihr werdet arm im Glück, im Reichthum elend bleiben.

Call.

§ 5. Die trochäische Verse sind nach den jambischen die merkwürdigsten. Sie bestehen aus lauter Trochäen, wie die jambischen aus lauter Jamben bestehen. Man findet zwey, drey, vier, fünf, sechs, sieben, und achtsyllbige trochäische Verse. Die neun, zehn, und mehrsyllbige klingen nicht gut, man wird sie auch selten zu sehen bekommen. Die funfzehnsyllbige kommt öfter vor. Wir wollen von den Gewöhnlichsten drey Muster von ungleicher Kürze sehen.

I Muster von trochäischen Versen.

Himmliche Zufriedenheit,
Braut des Weisen!
Nur ein Noth der goldnen Zeit
Kann dich preisen.
Komm, o komm, umarme mich!
Kann das Leben ohne dich
Leben heißen?

Laß den Fiß bey seinem Geld
Hungernd wohnen:
Geele laß dem stolzen Held
Seine Kronen.

Unter

Von gewöhnlichen Versarten. 133

Unter einem Hirtenkleid
Herrschet mehr Zufriedenheit
Als auf Thronen.

Soll ein Geist an Dunst und Roth-
Sich vergassen?
Sieht ein Titel in der Roth
Muth und Waffen?
Kann, wenn das Gewissen bellt,
Alles Gold der neuen Welt
Frieden schaffen?

poet. Versuch:

II Muster von Trochäen.

Schau Soractens hohen Gipfel
Decket Schnee, er schimmert weiß;
Und des Walds gebeugte Wipfel
Tragen kaum die Last vom Eis:
Scharfer Frost hält in dem Lauf
Wach und Strom gefesselt auf.
Solms.

III Muster von Trochäen.

Herr und Vater aller Wesen, aller Himmel,
aller Welten,
Aller Zeiten, aller Völker! Ewiger! Herr Zea-
baoth!
Die Verehrung schwacher Menschen kann
dein Wohlthun nicht vergelten.
Gott, dem alle Götter weichen! unaus-
sprechlich großer Gott!

S s

Weise,

Reise, Heilige, Barbaren fühlten, denken
und bekennen:

Dich, du Ursprung aller Dinge! unerforsch-
ter Geist der Kraft!

Mein Verstandniß ist begränzet: nur dich
groß und gut zu nennen,

Und mich selber blind zu wissen, dieß ist
meine Wissenschaft.

4 S. Diese zwei Gattungen der Versar-
ten sind nun eigentlich der Majestät der deut-
schen Sprache angemessen; die daktylischen,
und amphibrachischen, von welchen bald die
Rede seyn wird, klingen schon zu spielerisch,
und scheuen sich bey weitem so gut nicht mehr
zu dem männlichen Wesen unsrer Mutter-
sprache. Ein Anfänger, der insgemein noch
kein poetisches Gehör hat, muß bey den
jambisch- und trochäischen hauptsächlich
darauf sehen, daß er diese zwei Versarten
nicht untereinander mische. Es klingt nichts
elender, und nichts beleidiget gelehrte Ohren
so sehr, als eine so ungereimte Vermischung.
Es sind Viele der irrigen Meinung, als hät-
ten sie die poetischen Gesetze schon beobachtet,
wenn sie nur eine gleiche Anzahl von Syll-
ben in einem Verse zusammen bringen. Nein!
die Füße selbst müssen gleichförmig seyn, sonst
muß der Vers nothwendig hinken, oder auf
Stelzen herein treten. Wie elend klingen
nicht folgende Verse, die ich aus einem neuen
Trauergedichte entlehne?

Man

Von gewöhnlichen Versarten. 125

Man hat ihn) jederzeit zu allen Tages-
stunden

Schreibend, oder lesend bey seinem Tisch
gefunden.

Und was sein' werthe Hand hat immer auf-
gesetzt

Ward Gönnern seines Stiffts nicht minder
hoch geschätzt.

) D. i. den verstorbenen Abt.

Schreibend, oder, und lesend sind unstreit-
tig Trochäen; wie sehr martert also der Poet
den Leser, wenn er ihn nach seiner Versart
zu sprechen zwinget:

• Schreibend oder lesend bey seinem Tisch
gefunden.

Auf eben dieser Seite kommen noch zwey
Verse vor, welche am Ende vollkommen von
den übrigen abweichen:

Ihn liebt der Muses Junft, weil er sie auch
geliebet,

Und seine Schätzung ihr gar oft zu sehen
giebet.

Er lohnt die g'lehrte Mühe, und ist den
Musen geneigt

Bermehrt den Büchersaal, der dir zum
Belohn zeigt.

Auf der zehnten Seite dieses Gedichts erschei-
nen Verse, welche wahrhafte poetische Hircz-

cerben sind; denn der Anfang bis in die Mitte
ist jambisch, der Ausgang trochäisch.

Drum sein gekrönter Muth | läßt ein Zag-
heit, Furcht und Schmerz;
Ein bloß verworrenen Geist | gleich dem
Harnisch nichts ins Herz;
Er sagt dem Arzte oft | wenn der Tod mir
nahe zieht
Sagts frey, und ohne Scheu | weil allein
ein Kind ihn flieht.

Wem nun das Gehör nicht gänzlich verfallen
ist, der soll ja hören, daß diese Verse keinen
gleichen Laut geben. Der Verfasser dieses Ge-
dichtes muß dieß doch nicht gehöret haben,
sonst würde er es ja so dreust nicht gewaget
haben, seine geradbrechten Verse in Druck zu
geben, und zum zweytenmal auflegen zu lassen.
Ich will einem Jeden ganz gerne die Freyheit
eindrümen, so schlechte Verse zu machen, als es
immer seyn mögen; man rücke nur bey so auf-
geklärten Zeiten nicht so unverschämt mit der-
gleichen elenden Gezeuge in die Welt heraus.
Es schone ein Jeder seiner eignen Ehre, und
der Ehre seines Vaterlandes.

§ S. In den neuern Zeiten hat man viel-
fältig Jamben, und Trochäen, ohne Rei-
me gemacht. Es giebt sehr viele Liebhaber,
die eine besondere Schönheit in dergleichen
Reimen

Von gewöhnlichen Versarten. 137

reimlosen Versen finden. Nach meinem Geschmacke sind sie zwar nicht. Allein, es kann nicht jede Speise, und auch nicht jede Art von Gedichten nach Jedermanns Geschmacke seyn. Genug, daß diese Gattung von Versen bey Kennern, und großen Gelehrten Beyfall gefunden hat. Ich muß also den Anfängern zu Liebe zwey Muster hieher setzen; diejenigen, so noch keine poetischen Ohren haben, werden desto eher das gleiche Zeitmaaß in den Füßen dieser Verse wahrnehmen, und kennen lernen, welches vielleicht bisher nur darum nicht geschehen ist, weil sie sich durch den angenehmen Fall der am Ende gleich lautenden Reime zu sehr einnehmen ließen.

Reimlose Jamben.

Wehe dir, daß du geboren bist,
Das große Narrenhaus, die Welt
Erwartet dich zu seiner Quaal.
Nichts, nichts als Thorheit wirfst du sehn,
Und Unglück. Ganze Länder fliehn
Gejagt vom Feuermeer des Kriegs,
Vom bleichen Hunger, und der Pest,
Des Kriegs Gefellen; und die See
Ergießt sich wild: Verderben schwimmt
Auf ihren Bogen, und der Tod. u. s. f.

von Kleist.

Keimlose Trochäen.

die Verwandlung des Cupido.

Cyprisor der lose Knabe
 Schoß den schärfsten seiner Pfeile
 Einst nach seines Vaters Herzen;
 Und das Herz fieng an zu bluten.
 Jupiter empfand die Wunde,
 Und der große Gott der Götter
 Mußte wie ein Stüßer leuzen.
 Doch der arme kleine Schütze
 Ward ein Opfer seiner Rache.
 Pldßlich schwanden seine Arme
 Ringend zu Lazurnen Flügeln,
 Seine sanfte goldne Locken
 Sträubten sich zum Federbusche,
 Und die Pfeile seines Böchers
 Wurden kleine leichte Füße;
 Kurz, der holde Gott der Liebe
 Wird zum bunten Schmetterlinge.

Poet. Versuch.

6 S. Endlich kommen wir zu den dakty-
 lisch- und amphibrachischen Versarten.
 Diese zwei Gattungen sind nur darinn unter-
 schieden, daß die Daktylischen von einem
 förmlichen Daktylus folglich auch von einer
 langen Syllbe anfangen; die amphibrachis-
 schen aber haben im Anfange eine kurze
 Syllbe gleichsam zum Ueberschuße, laufen
 aber nachgehends mit vollkommenen Daktylen
 fort.

Von gewöhnlichen Versarten. 139

fort. Die erste Gattung nennet man auch die fallenden Daktylen, die zweite aber die steigenden. Anfänger können wohl an dergleichen springenden und spielenden Versarten ein Gefallen haben, gelehrte und männliche Ohren werden dadurch nicht so sehr gereizet. Weil sich aber doch auch große Poeten dergleichen hin und wieder (wiewohl sehr selten) bedienet haben, so müssen auch hier etliche Muster beygebracht werden. d)

Daktylische Verse.

Gieb dich zufrieden bekümmertes Herz!
Ist dir noch jezo dein Glück verborgen.
Hoffe nur muthig, es kömmt gewiß morgen,
Dieses erleichtert und mindert den Schmerz.

Amphibrachische Verse.

Der Ocean öfnet abscheuliche Klüfte,
Es thürmt sich die Flut in die verdünnete
Lüfte;
Es schwimmen die Wunder im schäumen-
den Meer.
An Klippen, die Grauen und Schrecken ein-
jagen,
Mit trocknen Augen sich näher zu wagen
Fällt selbst der äußersten Frechheit zu
schwer.

Die Länder sind weislich durch Meere ge-
schieden;

Doch

Doch unsre Begierden, die nimmer zusie-
den,
Beschreiten zu Schiff den verbotenen
Steg:
So öfnet der Menschen verwegnes Ge-
schlechte
Zum Truß der Natur und der göttlichen
Rechte
In allem dem Geiz, und der Herrschsucht den
Weg.

Solms.

1) Die kürzern daktylischen Verse sehen so aus:

Vier- und fünfsyllbige:

Wache mein Herz,
Weichet ihr Sorgen;
Kummer und Schmerz
Schwinden vor Morgen:

Sechssyllbige:

Merke die Sterblichkeit
Bringt dich zur Ewigkeit.

Sieben- und achtsyllbige.

Schädliche Lüste der Welt
Schläpfriges Fallbret der Tugend.
Von dem Verderben gestellt,
Hinderniß eifriger Jugend, &c.

7. §. So viel scheint nun von den ge-
wöhnlichsten Versarten der deutschen Dicht-
kunst für Anfänger genug zu seyn. Was die
Ein-

Von gewöhnlichen Versarten. 141

Eintheilungen, und verschiedenen Veränderungen der Strophen betrifft, läßt sich ehe durch die Uebung, und Lesung guter Bücher, als durch viele Regeln und Muster lernen. Das Werkchen wurde auch zu weitläufig geworden seyn. Will man sich nun von dem ganzen Inhalt dieses Hauptstückes einen kurzen Begriff machen, so darf man sich nur folgende vier Verse merken:

1 Jambische.

Wo ist das stolze Babel hin.

2 Trochäische.

Jugend adelt Stand, und Würde.

3 Dactylische.

Alles was Leben hat, loben den Schöpfer.

4 Amphibrachische.

Dich ehrte mein Leben, dich ehrte mein
Tod.



Kann dir das tobende Meer, Kann dir die
wühlende Flamme

Rauben, das was nur der Seele gehört?

Wärest du nun ein Monarch, dem Millio-
nen gehorchten,

Dessen gefürchteten Ruhm unüberwindliche
Flotten

Ueber das jagende Meer Kleinmüthiger In-
seln verkündigt,

Würdest du etwa glückseliger seyn u.?

Zachar.

§ S. Bey den Hexametern hat man hauptsächlich zu beobachten, daß man die Abschnitte, oder sogenannten Cäsuren nicht vernachlässige. Der Wohlklang fodert dergleichen Cäsuren fast im ersten, zweyten und dritten Fuße. Ein Vers, der ohne Cäsur fortläuft, kommt im Latein nicht gut, zu geschweigen erst im Deutschen. Wer könnte wohl jenen Vers Horazens gut heißen?

Eupolis, atque Cratinus, Aristophanesque
Poetae.

Man würde kaum kennen, daß es ein Hexameter wäre, wenn er nicht in der Zahl der übrigen stünde. Im Deutschen können wir dergleichen Hexameter in einer Menge aufweisen, und es haben sich in diesem Stücke auch
die

Von entlehnten Versarten. 145

Die größten Dichter versehen. Wir wollen
dieß aus folgenden Mustern sehen :

Der Morgen.

Gey begrüßet holdseliger Morgen! komm
steige hernieder

Von dem vergoldeten Hügel in wieder er-
munterte Thäler!

Sieh! die Blume richtet sich auf; voll bli-
sender Perlen

Lacht sie schöner umher von deinen Straßen
geöffnet.

Und indem die Musik des belebten Waldes
erwacht

Wirst du von fröhlichen Jubeln in lauten
Concerten bewillkommt.

Der Abend.

Siehe von sanften Himmeln und rosenfar-
ben Gewölben

Sinkt der Abend hernieder. Aus seinen
blümichten Haaren

Und dem frischen Gewande verbreiten sich
über die Gärten,

Und die stärker duftenden Haiden, holde
Gerüche. a)

Unter seinem Einflusse steigen wohlthätige
Thäue

Dicht.

&

Von

Von den dunklern Wiesen ; und wie ein
ruhiges Eden

Lacht die gesammte Natur in ihrer neuen
Erfrischung. &c.

Wenn ich keine bessern Muster als diese
gelesen hätte , so würde ich wohl ewig ein
Feind von deutschen Hexametern geblieben
seyn , und was fehlt diesen Hexametern als
der Abgang der Abschnitte und Cäsuren ? der
Innhalt der Sache, und selbst die Ausdrücke
sind schön und poetisch genug.

a) Dieser Vers klingt beynahe wie jener so bekannte
Hexameter :

Chare Ioannes, claude fenestras, nullus ut
intret.

4 S. Ein Pentameter hat im Deut-
schen, wie im Lateinischen fünf Füße. Die
ersten zween können Daktylen , oder Spon-
däen seyn. Nach dem zweyten Fuße kommt
ein Abschnitt oder eine so genannte Cäsur.
Die darauf folgenden zween Füße müssen
Daktylen seyn , wovon der letzte wiederum
eine Cäsur mit sich bringt, welche gleichfalls
einen halben Fuß , und mit Beziehung des
halben dritten den ganzen fünften ausmachet.
Er sieht in seinem Grundriße so aus:

Von entlehnten Versarten. 147

| | | | | | |
|------|---|-----------|---|---|-----------|
| 1 | 2 | der halbe | 3 | 4 | der halbe |
| — | — | | | | |
| oder | | — | — | — | oder auch |
| — | — | | — | — | |

Man wird im Latein kein Gedicht finden, so aus lauter Pentametern besteht; Es würde aber auch ein Gedicht von dieser Art im Deutschen nicht gar zu gut lauten. Im Latein wird der Pentameter allemal nach einem Hexameter gesetzt; im Deutschen kann er auch voraus sehen: man begleitet ihn gar gerne mit einem Jambus. Z. E.

Ode an das Klavier.

Du triumphirende Macht über den traurigen Gram!

Du Meisterstück der hohen Harmonie!
Du mein getreues Klavier singe die Tage hinweg,

Die Nächten gleich mit schwarzen Flügeln fliehn.

Const rauscht ein fröhlicher Ton, wie er in Opern entzückt,

Die Saiten durch, und jauchzte Symphonien;

Auch Klang ein gaukelnder Tanz von pantomimischen Fuß. u.

Zachar.

§ S. Ein Distichum ist eine Gattung Verse, in welchen die Hexameter mit den Pentametern abwechseln. Wir können auch im Deutschen diese Art von Versen aufweisen, und wenn sie gut abgefaßt ist, so kommt sie sehr gut. Es fällt mir eben dem Syllbenmaasse nach kein bessers Muster bey, als jene Uebersetzung des VI Psalms. aus Gottscheden:

Estrafe mich nicht, o Herr! in deinem erschrecklichen Zorne,
 Züchtige mich doch nicht Vater aus Eifer
 und Grimm.

Sey mir gnädig, o Herr! denn ich bin
 schwach und erschrocken:

Heile mich, himmlischer Arzt! meine Ge-
 beine sind schwach.

Herzlich erschrocken ist mir die kümmerlich
 ächzende Seele

Ach wie so lange mein Gott, ach wie
 so lange bist du.

Wende dich Herr, und rette mir bald das
 ängstliche Leben. b)

Hilf mir, so wahr du ein Gott. vollen
 Erbarmungen bist. &c.

b) Die andern Verse haben ihre gewöhnlichen Abschnitte und Cäsuren im dritten Fuße, dieser hat dieselben im Zweyten und Vierten, welches eben so schön klinget als jener Vers:

Semper honos, nomenque tuum, laudesque
 manebunt.

Von entlehnten Versarten. 149

6 §. Den Hexametern und Pentametern sind die adonischen Verse sehr ähnlich. Sie bestehen nur aus einem Daktylus und Spondaus, oder Trochäus. Gottsched hat uns gereimte und ungereimte gewiesen. Wir wollen etliche davon sehen:

| | |
|---------------------|--------------------|
| Artige Jugend, | Reizende Mäusen! |
| Liebe die Jugend: | Locket doch immer |
| Lachen und Scherzen | Alles auf Erden |
| Reiße die Herzen | Euch zu verehren. |
| Nimmer der Erden | Reizet und locket |
| Slave zu werden. | Junge Gemüther zc. |

7 §. Unter den übrigen fremden Versarten finde ich noch die einzigen Sapphica einer Aufmerksamkeit würdig. Es besteht aber ein Sapphicum aus fünf Füßen, wovon der erste ein Trochäus, der zweyte ein Spondaus, der dritte ein Daktylus, die übrigen zween wiederum Trochäen, sind auf folgende Art:

1 2 3 4 5
 -o | - - | -o | -o | -o.

Diese Art von Versen ist sehr gebunden. Der Abschnitt oder die Cäsur soll auf den dritten Fuß fallen, sonst klingen sie gar nicht gut. Auf drei Sapphica folgt insgemein ein Adonicum. Z. E.

Gekrönter Pöbel laß in stolzen Stimmern
 Tapeten, Jaspis und Kristalle schimmern.

In Schlösser dringt sich oft ein Schwarm
vom Leide

In Kleid der Freude.

Der Ruh im Schooße, will ich eure Not
ten

An hellen Bächen, wie mein U; verspot-
ten,

Er, den die Dichtkunst, wenn sein Lied er-
bnet

Mit Epheu erbnet.

Er schwingt sich muthig in dem Kreis der
Sterne

Durch Dunst und Wolken, Von der
hohen Ferne.

Schaut er, wenn Schaaren wilder Krieger
lärmen

Nur Wespen schwärmen.

von Kleist.

§ h. Mit diesen Gattungen von fremden
Versarten kann nun ein Anfänger zufrieden
seyn. Von den übrigen, die noch hin und
wieder (wiewohl gar selten) in den Poeten
vorkommen, könnte man sich vielleicht nur noch
die alkaischen und die asclepiadischen Verse
merken.

Von entlehnten Versarten. 151

merken. Omeis hat den ersten Versuch in
alkaischen Versen gemacht.

— — — — —
Ihr Venusbrüder fahret mir immerhin
Von eurer Freundschaft fließet mir kein Ge-
winn.

Er giebt uns auch ein Muster von Ascle-
piadaen.

— — — — —
Ich ergötze mich selbst lieber in kühlen Wein
Eh ich einem von euch wollte beschwerlich
seyn.

Diese sind nun den Pentametern nicht gar
ungleich, wenn also Jemand eine Lust hat
dergleichen Verse zu machen, so wird er kein
Beschwerniß finden. Die übrigen Versarten
sind von gar keiner Wichtigkeit, man kann
oft nicht einmal das Syllbenmaaß daran ent-
decken.

Ich gebe hier ein Muster zur Probe.
Wenn ich z. E. sagen würde: „Auf Germa-
„ nien! soll dein alter Schimmer jetzt so jäm-
„ merlich Dampf und Schaden leiden?
„ Soll dein Kaiserthum deutscher Häuser
„ Zierde, aus Nachlässigkeit dir entrisen wer-
„ den?“ Wer würde nun diese Sätze für
eine

eine Gattung von Versen halten? Sie sollen doch eine seyn, und zwar Phaleucier..

Auf Germanien soll dein alter Schimmer
 Gest so jämmerlich Dampf und Schatten
 leiden

Soll dein Kaiserthum deutscher Häuser
 Zierde

Aus Nachlässigkeit dir entrißen werden.

Gottsch. aus Omeisen,

Aber von diesem genug.





X Hauptstück.

Von der Schreibart der Poeten.

I §.

Die Schreibart überhaupt ist ein Vortrag vieler zusammenhängenden Gedanken: folglich ist die poetische Schreibart ein Vortrag vieler poetischen zusammenhängenden Gedanken, welche wohl auseinander gesetzt, und seinem Endzwecke gemäß angebracht sind. Gleichwie die Schreibart die guten Redner von den schlechten unterscheidet, so unterscheidet sie auch die guten Dichter von den elenden Versmachern.

2 §. Die poetische Schreibart fodert zum voraus

I eine poetische Denkungsart.

II eine gute Kenntniß aller Regeln, welche sowohl das innere als äußere Wesen der Dichtkunst betreffen.

III einen vollkommenen Besiz der Sprache, in welcher man schreiben will; denn ein Dichter muß in seinen Ausdrücken alle

K 5

Stärke,

Stärke, allen Nachdruck, und allen Reichthum zeigen, der in seiner Sprache verborgen liegt.

3 §. Die Verse und die Prosa sind nicht nur allein den Gedanken und Ausdrücken nach wesentlich unterschieden, sie sind auch, so zu sagen einander entgegen gesetzt. Was oft sehr schön in einer Prosa ist, würde in einem Verse matt und wässerig seyn, und was in Versen sehr zierlich läßt, würde in einer Prosa oft sehr abgeschmackt kommen. Will man die Schreibart eines Gedichtes prüfen, ob sie gut ist, oder nicht, so darf man nur die Verse in eine Prosa auflösen. Geschieht dieß, so wird es sich bald aufdecken, ob etwas Poetisches darinn stecke, oder nicht. Eine gereimte Prosa ist noch lange keine Poesie. Wir wollen die Probe an zweyen Mustern machen. B. C.

Gesetzt, wir brächten unser Leben
Auf hundert, ja auf tausend Jahr,
(Wiewohl heut die Exempel rar
Und wir oft sechzig kaum erleben)
So ist doch alle diese Zeit
Wenn wir sie auch nicht zählen könnten,
Und dannenher unendlich nennten,
Kein Punkt noch bey der Ewigkeit.

Hier pflegen wir zu übernachten,
Und irren als die Pilgrim fort.
Drum sollen wir den eitlen Ort
Der Welt nur obenhin betrachten,
Dort

Dort aber ist das Vaterland.

Dort sollen wir uns erst vergnügen
Gott will und kann uns nicht betrü-
gen.

Weil nie das Licht mit Nacht verwandt.

Wir wollen nun sehen, wie viel poetische Gedanken in diesen Strophen stecken. Wir wollen die Verse und Reime weg nehmen, so wird nichts Poetisches daran übrig bleiben.

„ Gesezt, wir brächten unser Leben auf hun-
„ dert, oder gar auf tausend Jahr. (Wie-
„ wohl heut zu Tage dergleichen Exempel sehr
„ rar sind, indem wir oft kaum sechzig Jahre
„ erreichen.) So ist doch alle diese Zeit noch
„ kein Punkt gegen der Ewigkeit, wenn wir
„ sie auch alle zählen konnten, und daher un-
„ endlich nennen wollten. Hier pflegen wir
„ nur zu übernachten und irren fort, wie die
„ Pilgrim. Darum sollen wir auch den Ort
„ dieser Welt nur obenhin betrachten. Dort
„ aber ist unser Vaterland. Dort sollen wir
„ uns erst vergnügen. Gott will, kann, und
„ wird uns nie betrügen, weil ja das Licht
„ niemals mit der Finsterniß verwandt ist. „

4 S. Wir wollen diesem Stücke ein an-
ders entgegen setzen. : „ Sieh! die einsame
„ Nacht winkt mit dem bleyernen Zepter ih-
„ rem Gefolge, jenen traurigen Kindern des
„ Schattens. Sie verlassen den Himmel,
„ und folgen dem Wagen, sie die stille Gefilde

„ des

„ des Abends. Der graue Mantel dunkler
 „ Wolken, in den sich die Natur gehüllet hat,
 „ rollet sich in die wallenden Falten des Him-
 „ mels. Lucifer der helle Borth des Morgens
 „ stralet durch die salben Flächen. Die
 „ Träume entwischen indessen von dem Ge-
 „ folge der Nacht, und schwärmen in zahllo-
 „ sen Schaaren mit bunten Flügeln über die
 „ Häupter der Menschen herum. u. s. f.

Zachar.

Blickt in diesem Muster nicht die poeti-
 sche Schreibart fast aus allen Worten, und
 Redensarten, wenn schon das Syllbenmaaß
 und die Reime weg sind. Der Unterschied
 liegt zu hell am Tage. Es ist eine fernere Er-
 läuterung oder Erklärung unnöthig.

§ 5. Wenn nun einmal eine Schreibart
 im Grunde poetisch ist, so kann sie noch gut
 oder schlecht seyn. Es entsteht aber die Güte
 einer Schreibart aus guten Gedanken, und
 aus guten Ausdrücken. Diese sind die zwey
 Merkmaale einer guten Schreibart. Die
 schlechte Schreibart hat drey dergleichen Merk-
 maale, denn

I Entweder hat sie schlechte Gedanken,

II schlechte Ausdrücke,

III oder beyde zugleich.

Wir

Von der Schreibart der Poeten. 157

Wir wollen die Sache genauer untersuchen, und hauptsächlich den Begriff von einem guten Gedanken bestimmen.

6 S. Ich theile die guten Gedanken in der Poesie in die natürlichen, und erhabenen ab. Jene haben die Natur, diese die Vernunft zur Quelle. Jene entspringen aus der Materie und dem Gegenstande selbst, und stellen sich unserm Gemüthe ungesucht dar; es wird nur etwas Wiß erfordert, um dergleichen Gedanken in einer Sache zu entdecken. Diese hingegen entspringen aus einer edlen Denkungsart, welche nur edlen und erhabenen Gemüthern eigen ist. Diese sieht in einem Gegenstande viel, was ein niederträchtiges Gemüth nicht sieht: sie stellet sich die Dinge dieser Welt ganz unter einem andern Bilde vor, als sich etwa dieselben andere vorstellen, die nicht so gut und edel denken. Die natürlichen Gedanken haben meistens Platz in lebhaften Beschreibungen, Schilderungen, u. d. gl. welche ohne Zweifel in der geschickten Nachahmung der Natur bestehen. Die edlen Gedanken dienen hauptsächlich in Spielung fremder Rollen, in Schilderung menschlicher Charaktere, und Leidenschaften, u. d. gl. Beyde zugleich hat man nöthig zu poetischen Erfindungen, und Einrichtung eines guten Gedichtes. Will man nun einen poetischen Gedanken auf die Wage legen, und prüfen, ob er gut sey oder nicht, so habe man nur acht,

ob er natürlich, und vernünftig ist; wenn er mit der Natur, und gesunden Vernunft übereinkömmt so ist er gut: wo nicht! so ist er schlecht, und verwerflich. a)

- a) In diesem Stücke kann ich unmöglich jene Lehrart gut heißen, wenn man nur hauptsächlich daran ist, daß man den Anfängern eine unmaßige Liebe zu glänzenden und dem Scheine nach prächtigen Redensarten einflößet. Man empfiehlt ihnen in Vorlesung der römischen Schriften die zierlichen Redensarten, Tropen, und Figuren; ohne daß man ihnen das innere Wesen der Sachen und Gedanken entdecket. Von sich selbst können sie die wahre und natürliche Schönheiten eines Gedichtes noch nicht einsehen, und so verfallen sie auf den Irrwahn, als bestünde die wahre Schönheit eines Gedichtes in einem Schwarme schimmernder Redensarten, in Wortspielen, Chronodistichen, und dergleichen poetischen Tandeleien, und sagen oft: es sey ein guter Gedanken, der doch aller gesunden Denkungsart zuwider läuft. Ich habe die Ehre selbst einen rechtschaffnen gelehrten, und sonst fähigen Mann zu kennen, der nach dieser Art so verwöhnt ist, daß er immer den P. Sautel dem Ovid vorzieht; denn nach seinem Begriffe hat Sautel weit eine schönere, zierlichere und anmuthigere Schreibart, und auch weit bessere Gedanken als selbst der römische Ovid. Er wird auch nicht leicht auf andere Gedanken zu bringen seyn. So viel liegt an den ersten Begriffen, die man aus von einer Sache bebringet.

7 §. Ich würde nun zu weitläufig seyn, wenn ich von allen schlechten Schreibarten Muster bebringen wollte. Es kann dieses wohl

wohl in den öffentlichen Vorlesungen geschehen, hier läßt es aber der ausgesteckte Raum dieser Blätter nicht zu. Ich habe auch schon oben bey Gelegenheit der Abhandlung von Tropen, Figuren und poetischen Beywörtern solche Muster beygebracht, welche gewiß die Natur und Vernunft zum Grunde haben. Ich will nur noch zwey Muster von einer edlen, und pöbelhaften Schreibart gegeneinander halten. Aus welchen man sonnenklar sehen wird, wie sehr eine edle, und eine pöbelhafte Denkungsart in den Gedanken, und Ausdrücken unterschieden sind.

Klaglied

des

Christlichen Sophoclis über jeztig
gelehrt, verkehrt, und verkehrt
gelehrte Welt.

Achtzehntes Jahrhundert! wo thürmest du
hin

Hast Babels Gebäude zu gipfeln in
Sinn?

Mit wächsernen Schwingen, wie Altkünst-
lers Sohn

Frech, stolz und vorwischig aufwadeist zur
Sonn 2c.

O Circe, du wandelst in fremde Gestalt

Ulyssens Geferten; wer dir trauet, fällt:

Du

Du spieltest mit Rauber, und machtest schwach,
matt

Den, der auf dein Hetscheln ein Zuversicht
hat.

Mit Aberwitzschellen stichst du manches
Herz,

Nicht ohne der Mutter durchdringlichen
Schmerz.

Frag nur, wann du meinst, ich rede zu
viel

Altredliche Deutsche, wie gefährlich dein
Spiel.

Ihr aufrechtes Aug und bescheidener Mund

Behemüthig bedauert ein jegliche Stund

Die jetzt wird vereitelt mit Machiavels
Kunst

Um sich zu erbetteln die sterbliche Gunst.

Dann die zu erreichen, was thun nicht die
Leut?

Raum zieret ein Spadi dem Jüngling die
Zeit:

Wenn mit goldner Kapi sein Vater be-
stellt,

Der Mutter das heimlich Donari nicht
fehlt,

Muß das junge Herrchen schon fort auf der
Post,

Eh es hat zu Haus den Bastoni verlost &c.

§ 8. Wir wollen nun auch ein Muster
einer natürlichen und edlen Denkungsart
sehen.

Von der Schreibart der Poeten. 161

sehen. Haller sagt 3. E. vom großen Alexander:

Er fand am Ganges letzten Strande
Das Ziel der Thaten und der Lande,
Doch Philipps Sohn war noch nicht
satt:

Die Welt hört auf mit seinen Siegen,
Er aber weint, weil dort zu kriegen
Der Himmel keine Brücke hat.

Bekennt ihr Größte von den Helden,
Was kann die Nachwelt von euch melden,
Als die beglückte Raserey?
Nehmt weg, daß ihr die Welt verheeret,
Geraubt, gemordt, gebrannt, zerstöret,
Was bleibt, das wissens würdig sey?

Allein wenn endlich schon die Ehre
Der Weg zu der Vergnügung wäre,
Auch also lohnt sie nicht der Mühe.
Man opfert ihr der Jahre Blüthe
Die besten Kräfte vom Gemüthe,
Und nach dem Tod erlangt man sie.

Man steigt der wahren Ehr entgegen
Nur stufenweis in steilen Wegen,
Und zahlt mit Blute jeden Schritt.
Im Alter naht man sich der Spitze,
Und glaubt sich endlich im Besitze,
Da uns der Tod in Abgrund tritt.

Hall.

Dicht.

8

28.

9. §. Den Unterschied von beyden Mustern wird ein Jeder von sich selbst einsehen. Diese ist nun, wie mich dünkt, die ordentliche und natürlichste Schreibart guter Poeten. Es haben aber auch die Poeten eine andere Schreibart, welche zwar von der Natur nicht abweicht, indessen aber doch weit erhabener zu seyn scheint. Ich nenne sie die pathetische, oder feurige. Wlt wollen ein Muster davon sehen. b)

Der Weise.

Ein Midas trost auf den Besiz der
 Schätze,
 Um die der Geiz nach fernen Ufern reist.
 Prüft auch der Thor der Wahrheit ewige
 Sätze?
 Des weisen Glück, den achten Helden-
 geist,
 Den Schatz, an dem kein Diebesfinger
 klebet,
 Nach dem allein der Reichen Neid nicht
 strebet.
 Ein Weiser lebt, ob gleich nicht krumme
 Griffe
 Ihm Geld und Trost in Schränk und Ka-
 sten ziehn.
 Beschweret gleich sein wuchernd Gut nicht
 Schiffe,
 Die zum Gewinn mit schnellen Segeln
 fliehn.

Er

Von der Schreibart der Poeten. 163

Er darf sich groß, er darf sich glücklich prei-
sen,
Kein fremder Gluck versalzet seine Spei-
sen.

Er schläft mit Lust, wo andrer Sorgen was-
chen,
Wann Boreas um Dach und Fenster
heult,
Und wann vielleicht der Wellen schwarzer
Rachen
Den Frachten droht, und Mast und Kiel
ereilt.
So oft der Herr der Wässer, und der
Erden
Die Krämer beugt, daß sie nicht Fürsten
werden.

Laged.

b) Man muß einen pathetischen und feurigen Aus-
druck von einem schwülstigen und übertriebenen
wohl unterscheiden. Ein jährend Naß, und ein
gefünstelt Saur scheinen schon fast zu übertrie-
ben und verkünstelt zu seyn.

Zwar hier befrängt der Herbst die Hügel nicht mit
Neben,

Man preßt kein jährend Naß gequetsch-
ten Beeren ab.

Die Erde hat zum Durst nur Brunnen hergege-
ben,

Und kein gefünstelt Saur beschleunigt uns-
ser Grab.

10 S. Nach der Verschiedenheit der Sattungen von Poesien ist auch die Schreibart verschieden: so ist sie in Oden weit feuriger als in Fabeln und Erzählungen; in Heldengedichten weit erhabner und majestätischer als in Ekgien, u. s. f. Es müssen doch alle Schreibarten folgende Eigenschaften haben:

I müssen sie deutlich, verständlich,

II nicht zu weiträufig,

III nicht übel verbunden seyn.

III Alle Worte müssen gut, und rein deutsch seyn. c)

V Die Worte müssen nicht wider ihre natürliche Ordnung versetzt,

VI und die grammatischen Regeln genau beobachten werden. d)

e) Die Reinigkeit der Sprache muß sich ein Dichter vor allen angelegen seyn lassen. In Scherzgedichten kann man sich wohl fremder Worte und Redensarten bedienen, es muß aber dieß sehr selten geschehen. In den poetischen Versuchen wird ein Pedant auf folgende Art geschilbert, und redend eingeführt:

Heu Patria!

Wie bist du deinem Fall so nah?

Vor Zeiten, da die lieben Alten

In Philosophicis noch galten,

Da blüheten die Studia,

Da fanden die Verdienste Kenner,

Da

Von der Schreibart der Poeten. 165

Da gab es grundgelehrte Männer,
Man lese meine Opera.
Heu Patria!

Obstupeo!

Sonst ward im Auditorio
Als ich darinnen magistrirret,
Mit größter Hitze disputirret,
Auch das Latein ist nicht mehr so.
D solltest du anitz erscheinen!
Du würdest Blat und Galle weinen
Tu inquam, diye Cicero
Obstupeo!

In diesem Falle mag nun wohl eine so scheckigte Schreibart gebraucht werden, denn es ist der Charakter der Bedanten und Schulsüchse, daß sie immer lateinische Brocken unter ihr deutsches Raudermäsch werfen. Sonst wird sich aber selten die Gelegenheit geben, daß man sich dieser Schreibart mit Vernunft bedienen kann.

- a) Die übrigen Eigenschaften hat die poetische Schreibart mit der rednerischen eben gemein. Man könnte also, wenn es so gefällig seyn wird, meine Anleitung zur deutschen Redekunst XIII Hauptst. nachsehen.

II S. Die letzten zwei Eigenschaften muß man in unsren Gegenden wohl in Betrachtung ziehen. So elend als lateinische Verse klingen, die voll grammatikalischer Böcke sind, so elend sind auch die deutschen, wenn sie sich alle Augenblicke wider die Regeln der deutschen Sprachkunst verstoßen. Die größten Dichter haben sich den grammatikalischen

Regeln unterworfen, und sie haben gar oft einen guten Gedanken weggelassen, wenn sie ihn nicht anders als mit Verletzung der Sprachkunst hätten anbringen können. Ich gebe zur Probe ein Muster aus einem berühmten Dichter. In den ältern Auflagen ist eine Strophe über die Ehre so abgefaßt:

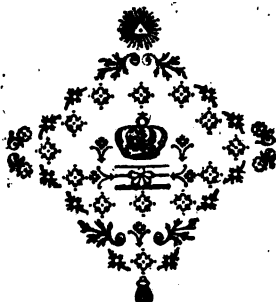
Was hilft's den Fürst der Macedonen,
 Daß er Altäre baut auf Thronen,
 Und lebend noch ein Gott gewesen?
 Als daß er sieht auf seiner Bahre,
 Wie nichts der ist, der alles war,
 Und eine Welt den Erben läßt.

So schön und edel nun als der Inhalt dieser Strophe ist, so hat sie doch der Verfasser in der letzten Auflage abgeändert, vermuthlich, weil die Worte wider die natürliche Ordnung unsrer Muttersprache etwas versetzt sind, und zweien Fehler wider die Regeln der Sprachkunst darinn stecken; denn die Ordnung und die Sprachkunst fodert, daß er hätte sagen sollen: „Was hilft's den Fürst der „Macedonen, daß er auf Thronen Altäre „baut, und lebend noch ein Gott gewesen, „als daß er auf seiner Bahre sieht, wie der „nichts ist, der alles war.“ u. s. f. In der neuen Auflage lautet diese Strophe also:

Als dort im Kreis' bestürzter Helden
 Die Aerzte Babels Sieger melden,
 Daß er umsonst nach Rettung schaut,
 Was

Was helfen ihn die vielen Kronen?
Und daß vom Schutt zerstörter Thronen
Er lebend sich Altar erbaut.

Große Geister verbessern gar gerne ihre Fehler, wenn sie dererselben gewahr werden. Sie nehmen auch eine bescheidene Erinnerung an. Nur niederträchtige Gemüther sind es, die so hartnäckigt auf ihren Meynungen beharren. Der Stolz, so insgemein mit ihrer Dummheit vergesellschaftet ist, läßt die edle Verdemüthigung nicht zu, daß sie ihren Schlendrian verlassen, und das Bessere annehmen sollten; denn sie wollen niemals gefehlet haben.





XI Hauptstück.

Von dem innern Wesen der Dicht- kunst überhaupt.

I §.

Wir haben nun immer von wichtigern Gegenständen zu handeln. Wir kommen von dem äußern Wesen der Dichtkunst zu dem innern. Wir haben dasjenige voraus gesetzt, was an sich selbst etwas leichter ist, nun schreiten wir zu dem schwerern, welches schon zum voraus einen ziemlich aufgeklärten Verstand fodert, wenn man die Wesenheit derselben vollkommen einsehen will. Es schadet aber auch nicht, wenn man jungen Leuten etwas vorträgt, was sie noch zur Zeit nicht vollkommen verstehen; wenn sie nur überhaupt von der Sache einen wahren Begriff bekommen, und lesen nachgehends gute Schriften, so wird der Verstand unvermerkt von sich selbst licht, und er fängt nach und nach in dem Bilde guter Muster ganz deutlich zu sehen an, was er ehemals in den Regeln gleichsam als im Dunkeln gesehen hat.

Vom innern Wesen der Dichtk. 169

2 §. Das innere Wesen der Dichtkunst besteht hauptsächlich in der Erdichtung. Plato foderte schon zu seiner Zeit, daß man erdichten, und gleichsam etwas erschaffen müsse um ein Poet zu seyn. Die Erdichtung oder die Fabel unterscheidet einen Dichter von dem Geschichtschreiber und allen andern Schriftstellern.

3 §. Die Wahrscheinlichkeit ist der Grund aller Fabeln und Erdichtungen. Ein Geschichtschreiber hat die bloße Wahrheit zum Grunde, er erzählt nur, was geschehen ist; der Dichter hingegen begnügt sich mit der Wahrscheinlichkeit, und er erzählt, was wahrscheinlich hätte geschehen sollen, oder können. Der Geschichtschreiber ist seiner Materie unterworfen, er läßt sie, wie er sie findet; der Dichter hingegen ist Meister seiner Materie, er kann sie bilden, wie er will, nur von der Wahrscheinlichkeit muß er niemals abweichen. a)

a) Die Dichtkunst ist nach Aristotels Meinung philosophischer und lehrreicher als selbst die Historie; weil sie auf das Allgemeine, die Historie aber nur auf das Besondere geht. Wie wir es eben hören werden.

4 §. Der Hauptgegenstand aller Gedichte ist eine allgemeine Handlung. b) Das Allgemeine in einer Handlung ist, was einer vermöge eines gewissen Charakters nach der Wahrscheinlichkeit redet, oder thut. Dies

ses Allgemeine ist der Endzweck der Dichtkunst, auch wenn sie den Personen besondere Namen beyleget; c) denn es werden in allen epischen, und dramatischen Gedichten nicht eigentlich Personen, sondern Handlungen, und in den Handlungen Charaktere vorgestellt. Die Reden und Handlungen müssen vollkommen mit dem Charaktere übereinstimmen, und folglich allen Personen von gleichem Charaktere zukommen. Und dieses ist das Allgemeine, was Aristoteles versteht. Conrad Curtius erläutert diese Meynung Aristoteles durch etliche Beyspiele. d) So, wie Achilles bey dem Homer spricht, würde ein Conde, ein zwölfter Karl in gleichen Umständen geredet haben, und wozu sich Leonidas entschließt, das würde auch eines Decius, Fabricius, oder Catons Entschluß gewesen seyn. Man muß also den Charakter von der Person unterscheiden; oder vielmehr, man muß die Begebenheiten, die Jemanden zu Folge seines Charakters treffen, von den Begegnissen unterscheiden, die wirkliche Geschichten sind. Jene gehören zu dem Allgemeinen, und können in der Dichtkunst statt finden; diese zu dem Besondern und gehören zur Historie.

- b) Freylich werden von den Dichtern auch leblose Dinge geschildert, die eben keine Handlungen sind, sie hängen aber von andern ab, und können zwar ein Gegenstand, aber nicht der Hauptgegenstand eines Dichters seyn. Aus dieser Ursache

Ursache ermangeln große Maler nicht in die aller-
ödesten Landschaften einige Spuren von Menschheit
hinein zu thun, sollte es auch nur ein Grabmaal
seyn, oder einige Trümmer von einem alten Ge-
bäude. Sieh die poetische Bibliothek zur
Ehre der Deutschen, nebst einer kurzen An-
weisung zur Kritik, nach den Grundsätzen
des Herrn Batteur.

- c) Aristoteles 9 Hauptst. seiner Dichtkunst.
- d) Eurtius in seinen Anmerkungen über Aristoteles
Dichtkunst. 150 S.

5 S. Die Natur ist nebst der Handlung
der schöne Gegenstand, und das Urbild, nach
welchen alle poetischen Bilder und Erdichtun-
gen geschildert werden müssen. Je näher man
der Natur kömmt, desto künstlicher ist das
Werk, wie ich schon oben angemerkt habe.
Es hat die Poesie in diesem Stücke mit der
Malerey eine so genaue Uebereinstimmung, daß
man um beyde Künste zugleich abzuhandeln,
nur die Namen ändern, und Malerey:
Zeichnung, Farben anstatt Poesie, Sabel,
Verse setzen dürfte. Eben dasselbe Genie
ist Schöpfer in beyden; eben derselbe Ge-
schmack leitet den Künstler bey der Wahl, bey
dem Entwurfe, bey der Stellung großer und
kleiner Theile. f)

f) Sieh wiederum die poetische Bibliothek, 31 S.

6 S. Da nun die Dichtkunst eine Nach-
ahmerinn der Natur ist, wie alle andre Künste,
so

so folget von sich selbst, daß alle Arten der Gedichten Nachahmungen sind. Sie kommen überhaupt in diesem Stücke zusammen, nur daß die Nachahmungen nach der Verschiedenheit der Gedichte auch verschieden seyn können.

7 S. Es giebt nur dreyerley Arten von dergleichen Nachahmungen; nämlich:

I Durch eine Erzählung,

II durch Aufführung anderer Personen,

III durch beyde zugleich.

Entweder redet der Poet allein, wie in den Oden und andern dergleichen Gedichten; oder er führet lauter andere Personen redend ein, wie in den Trauer- und Lustspielen. Oder er redet bisweilen selbst, bisweilen aber läßt er andere reden; dieß, welches hauptsächlich in einem Heldengedichte geschieht.

8 S. Die Kunst gut nachzuahmen fodert in der Hauptsache zwey Eigenschaften. Die Genauigkeit und die Freyheit. Die Genauigkeit machet die Nachahmung regelmässig, die Freyheit belebet sie. Ein Maler hat oft das Bild vor sich, welches er entwerfen muß, dieses muß nun genau getroffen seyn; hingegen hat er auch zuweilen die Freyheit ein Bild aus

aus seinem eignen Kopfe zu erfinden. Ein Dichter hat ein gleiches Schicksal: bisweilen hat er die Gegenstände vor seinen Augen, die er schildern muß, z. E. die Beschreibung der Stadt München; des Churfürstlichen Schloßes zu Nymphenburg, des prächtigen Gartens allda etc. Diese muß er nun genau nach der Natur treffen, wenn er gefallen will; ein andersmal erschaffet er sich in seinem Gedanken eine Stadt, eine anmuthige Gegend u. d. gl. Hier hat er nun die Freyheit, und kann die Farben mischen, wie er will.

9 S. Will er nun seine eigne Arbeit prüfen, so habe er nur die Wahrscheinlichkeit in den Handlungen, und die Natur in den Schilderungen vor Augen. Gedichte und Erfindungen, die der Wahrscheinlichkeit und der Natur zuwider sind, können unmöglich gut seyn; hingegen können auch jene Gedichte, unmöglich schlecht seyn, die im Grunde natürlich und wahrscheinlich sind. g)

g) Aus diesen Quellen sind alle poetischen Regeln gestossen, und nach diesen müssen alle Poesien beurtheilet werden. Aus diesen kömmt auch der gute Geschmack, welcher eben darum ein einziger seyn kann, weil die Natur an sich selbst auch nur eine einzige ist. Alle diejenige, die es mit dem Geschmacke der Natur halten, diese haben einen guten Geschmack, die übrigen haben einen schlechten Geschmack. Es haben Viele ein Gefallen an schwülstigen übertriebenen Gedanken und Ausdrücken, Wortspielen u. d. gl. An Maschinen in den
Trau=

Traverspielen &c. Dergleichen Leute haben einen verderbten Geschmack; denn die übertriebenen und affectirten Gedanken sind nicht natürlich, und die Maschinen sind meistens nicht wahrscheinlich. Eine aufgeklärte Vernunft bekömmt an dergleichen Spielwerken vielmehr einen Ekel, als daß sie ein Vergnügen daran finden konnte.

10 §. Die Wahrscheinlichkeit läßt sich in der Dichtkunst sehr hoch treiben, man muß aber doch allemal in gewissen Schranken bleiben, damit man sich nicht lächerlich mache. Aus der hoch getriebenen und gut ausgedachten Wahrscheinlichkeit entsteht das sogenannte Wunderbare in der Poesie; denn in einem Gedichte hoffet man nichts Gemeines und Alltäglichen, sondern lauter neue, unerhörte, seltsame und wunderbare Sachen. Zu diesem Ziele hat ein Dichter verschiedene Mittel, wodurch er seine Leser in Erstaunen bringen kann: nämlich

I Sätze und unverhoffte Veränderungen oder Peripetien.

II Nebenbegebenheiten, die zwar nicht allerdings zur Sache nöthig sind, indessen sich aber doch zur Sache schicken; man nennt sie Episodien.

III Eine unerwartete Wiedererkenntniß von Personen, die ehemals einander wohl gekannt, indessen aber doch getrennet und so zu sagen unbekannt geworden sind. Es wird

Vom innern Wesen der Dichtk. 175

wird diese Wiedererkenntniß von den Griechen *Anagnorisis* genannt.

III Rührende Begebenheiten, wodurch die Leidenschaften rege werden müssen.

V Hieher gehöret auch die Schilderung der Charaktere, worinn ein Dichter hauptsächlich seine Stärke zeigen muß. Ich werde von allen diesen etwas weniges sagen; weil doch für dießmal weder die Zeit noch der ausgesteckte Raum dieser Blätter eine vollkommene Abhandlung zulassen.

h) Von Maschinen und Verwicklungen der Begebenheiten wird die Rede seyn, da wir von dem Trauerspiele handeln werden.

II S. Eine *Peripetie* oder Glücksänderung ist eine Veränderung des vorigen Schicksals, die sich nach der Wahrscheinlichkeit oder Nothwendigkeit zuträgt. 1) Es giebt hauptsächlich zwei Gattungen von dergleichen Veränderungen; entweder verändert sich das Glück in Unglück, oder das Unglück in Glück. Beide Veränderungen sind entweder nothwendig, z. E. weil sie sich wirklich so zugetragen haben, oder sie müssen wenigstens wahrscheinlich seyn. Wir haben einen schönen Grund einer *Peripetie* in dem Exempel der bekannten *Susanna*, diese wurde zum Tode ausgeführt, und gähling errettet; die geilen Alten hingegen glaubten der verdienten Strafe des

des Todes entkommen zu seyn, und sie wurden getödtet.

h) Aristoteles 11 Hauptst. seiner Dichtk.

i) Wir haben von dieser Gattung ein schönes Beispiel aus dem Aristoteles selbst; den Lynceus. Lynceus wird im Trauerspiele des Theocritus zum Tode geführt; Danaus folgt ihm um seine Hinrichtung zu besorgen; auf einmal verändert sich das Schicksal, Danaus wird getödtet und Lynceus erhalten.

12 S. Die Eigenschaften einer guten Peripatie sind.

I Es muß die Veränderung wichtig seyn.

II Muß sie die Hauptpersonen des Gedichtes treffen.

III Sie muß unversehrt und gütlich kommen, so kann sie desto eher Freude in Traurigkeit, oder Traurigkeit in Freude verwandeln.

III Muß sie sehr wahrscheinlich seyn, doch so, daß die Wahrscheinlichkeit dem Unvermutheten nichts benimmt.

V Die schönsten Peripetien sind, in welchen just das Gegentheil geschieht, wie es oben bey dem Lynceus geschehen ist.

Vom innern Wesen der Dichtl. 177

13 S. Die Episode im eigentlichen Verstande ist nichts anders als eine fremde, und eingeschobene Handlung, die nicht nothwendig zur Haupthandlung gehöret, aber doch mit derselben verknüpft wird. Es will oft ein Poet sein Gedicht ausdehnen, die Hauptmaterie ist nicht hinlänglich genug, er ersinnt also aus Gelegenheit der Personen, die schon in der Fabel sind, Nebenumstände, und verknüpft sie mit der Haupthandlung, so wird das Stück an sich selbst weitläufig genug. Die Erzählung des trojanischen Krieges und der Reisen von Aeneas sind in der Aeneis Episodien; denn Aeneas hätte wohl ohne diese Erzählung nach Italien kommen, und den Turnus überwinden können. Wenn z. E. die Hauptsache eines theatralischen Spieles auf eine Vermählung hoher Personen hinaus kömmt, so werden sich am Ende gemeiniglich auch ein paar andere Personen, die mit im Spiele waren, miteinander vermählen, u. s. f. Eine Episode von dieser Gattung ist die Reizung des Königs Pharnaces gegen der Arsene in dem sterbenden Cato Gottscheds.

14 S. Die Eigenschaften einer Episode sind:

I Sie muß eine Handlung seyn; denn Beschreibungen, Vergleichnisse u. d. gl. sind keine Episodien. So ist die Beschreibung des Meersturmes im ersten Dichtl. M Buche

Buche der Aeneis keineswegs eine Episodie. k)

k) Kurze Erzählungen sind ebenfalls keine Episodien, wohl aber längere, wie z. E. im II und III Buche der Aeneis, und im I, II, III, Buche Telemachs vorkommen.

II Muß sie eine Nebenhandlung seyn, und kann nicht einmal ein Theil der Haupthandlung werden, sie bleibt immer eine fremde und eingeschobene Begebenheit.

III Sie muß mit der Haupthandlung geschickt verbunden werden. Gezwungene und weit hergesuchte Handlungen taugen zu Episodien nicht. Am besten werden sie verbunden, wenn es scheint, als wären sie nöthig gewesen. Was schickt sich besser, und was ist wahrscheinlicher, als daß Dido einen fremden, und eben angekommenen Gast fraget, wer er sey, wie es sich zugetragen habe, daß er in diese Gegenden gekommen ist? u. s. f. hätte sich wohl Aeneas auf diese Frage mit Bescheidenheit von einer weitläuftigern Erzählung weigern können, da er eben von der Dido sehr freundlich aufgenommen, und gut bewirthet wurde. Es würde wohl diese Weigerung aller Anständigkeit zuwider gelaufen, ja nicht einmal wahrscheinlich gewesen seyn,

15 S. Eine Anagnorisis oder Wiedererkenntniß ist eine Veränderung, welche durch Erkenntniß vorher unbekannter Personen entsteht, und verschiedene sonderbar aber entgegen gesetzte Leidenschaften in den Gemüthern erwecket. Diese Wiedererkenntniß ist entweder einfach oder doppelt. Einfach ist sie, wo nur eine Person erkannt wird, z. E. die Arsene im Cato des Gottsched. Eine doppelte ist es, wenn man von beyden Seiten einander wiederum erkennt. Z. E. der Joseph in Aegypten erkennt seine Brüder, und diese ihren Bruder. Es ist die Wiedererkenntniß ein großer Zierrath der Poesie, sonderbar in Trauerspielen, und sie machet ganz erstaunliche Wirkungen: sie läßt z. E. den Helden oder die Hauptperson abscheuliche Thaten begehen, welche billig den Haß und das Abscheuen der Zuhörer und Leser von derselben erwecken sollten, sie erwecket aber in der That vielmehr ein Mitleiden, eine Barmherzigkeit u. d. gl. So tödtet z. E. Seide in Voltaires *Machomet* unbekannter Weise seinen Vater Zopir, und erwecket durch diese That statt des Hasses ein allgemeines Mitleiden. Zur Einflechtung gewisser Verwicklungen ist nichts tauglicher als die Anagnorisis, sie machet große Bewegungen, und sehet den Zuhörer immer in Unruhe, bis sich die Begebenheit entwickelt, und die Wiedererkenntniß folget.

16 §. Die Eigenschaften einer gut ausgedachten Widererkenntniß sind ebendieselbige, welche wir eben von der Peripetie angeführt haben. Die Mittel zur Wiedererkenntniß sind verschiedene Dinge nach Verschiedenheit der Begebenheiten. Man kennet oft Jemanden wieder I an der Sprache, II an den Erzählungen, III durch Briefe, IIII oft führen auch leblose Dinge zur Wiedererkenntniß, z. E. ein Ring, ein Buch, eine Narbe, ein Halsband, u. d. gl. V Durch das Gedächtniß, da ein ähnlicher Vorwurf die vorigen Bilder zurücke ruft. VI Durch einen Vernunftschluß, so schließt z. E. Elektra bey dem Aeschylus: eine mir ähnliche Person ist angekommen; außer dem Orestes ist mir Niemand ähnlich, folglich ist Orestes gekommen. Aristotel. 16 Hauptst. seiner Dichtkunst.

17 §. Die rührenden Begebenheiten sind solche Vorfälle, welche nicht nur diejenigen die es sehen, sondern auch diejenigen, die nur davon hören, in Bewegung setzen. Ein Dichter kann in diesem Stücke seine Stärke zeigen. Es muß aber die Regung der Gemüther nicht aus dem äußern Wesen, z. E. aus einer theatralischen Vorstellung einer Mordthat, u. d. gl. sondern aus dem innern Wesen des Gedichtes entstehen; er muß solche Umstände auführen, die von sich selbst rührend sind. Wir werden freylich gerühret, wenn z. E. ein Unschuldiger verfolgt oder gar getödtet wird,
Wir

Vom innern Wesen der Dichtf. 181

Wir fühlen ein Mitleiden, wenn ein Menschenfreund verunglückt wird, oder auch wenn ein Feind den andern tödtet; allein, wenn eine Verwandtschaft, oder ein natürliches Band der Freundschaft, Liebe und Vertraulichkeit mit unterläuft, so ist die Begebenheit weit rührender, z. E. wenn sich ein großes Unglück zwischen zweien guten Freunden zuträgt, wenn ein Bruder den andern, ein Sohn seinen Vater, eine Mutter ihren Sohn u. ermordet, oder ermorden will. Wenn Jemand mit einem unerhörten Undank denjenigen verfolgt, oder gar um das Leben bringt, von welchem er doch viele Gutthaten empfangen hat. u. s. f.

18. §. Die Bildung der Sitten, oder die Schilderung der Charaktere ist endlich jene große Kunst, woran sich hauptsächlich gute Dichter von den schlechten unterscheiden. Es ließ sich von dieser Materie allein ein ganzes Buch schreiben; denn wie verschieden sind nicht die Charaktere und Sitten der Personen, welche man in verschiedenen Umständen zu schildern hat? Es kommt diese Verschiedenheit

I Von dem Geschlechte; denn das weibliche Geschlecht ist ganz anders gesittet als das männliche

II von dem Stande; ein Prinz hat einen andern Charakter als ein Hofherr; dieser einen andern als ein Bürger; der

M a

Bür

Bürger wiederum einen andern als ein Bauer.

III Von dem Amte, ein Kriegermann muß ganz anders gebildet werden als ein Staatsmann. u. s. f.

III Von der Wissenschaft; so denkt ein Gelehrter ganz anders als ein Unwissender. Unter den Gelehrten selbst ist ein großer Unterschied zwischen einem wahren Gelehrten und einem Pedanten.

V Von dem Alter; Ein Greis ist von einem Jünglinge in seiner Denkungsart und in den Sitten sehr unterschieden. u. s. f.

VI Von der Beschaffenheit der Nation selbst. So sind die Deutschen anders beschaffen als die Wälschen; die Wälschen anders als die Franzosen und Engländer, u. s. f.

VII Von den Zeiten; Es verändert sich die Welt und auch die Leute; es ist ein großer Unterschied zwischen einem Könige und Fürsten bey unsrer Zeit, und einem andern von dem grauen Alterthume. Es ist in der That recht schwer alte Geschichten aufzuführen, und die Sitten nach den Zeiten zu bilden.

Vom innern Wesen der Dichtf. 183

19 S. Bey Schilderungen der Charaktere muß ein Poet hauptsächlich auf drey Eigenschaften Acht haben :

I Auf die Anständigkeit,

II Auf die Aehnlichkeit mit ihrem Urbilde,

III Auf die Gleichheit mit sich selbst.

20 S. Die Anständigkeit trifft hauptsächlich jene Gegenstände, von welchen eben die Rede war. Sie müssen nämlich so vorgestellt werden, wie es das Geschlecht, der Stand, das Alter, die Denkungsart, die Zeiten, 2c. begehren; so ist z. E. Tapferkeit und Kühnheit ordentlicher Weise nur eine männliche Tugend, und würde einem Weibe unanständig seyn. Nach der Beschaffenheit der Nation würde es unanständig seyn, wenn man einen gelehrten Janitscharen aufführen würde, u. s. f.

1) Intererit multum, Dausne loquatur, anhorus :

Maturusne fenex, an adhuc florente Iuventa
Fervidus : an matrona potens, an sedula nutritrix,

Mercatorne vagus, cultorne virentis agelli.

Colchus an Assyrius, Thebis nutritus an Argis.

Horat. de art. poet.

21 §. Die Aehnlichkeit besteht in der Uebereinstimmung der Sitten mit dem Urbilde von welchem die Rede ist: Nach dieser Eigenschaft müssen die Personen so geschildert werden, wie sie aus der Historie oder den Fabeln bekannt sind. Ist uns nun der Charakter aus den Geschichten nicht vollkommen bekannt, so muß man ihn so bilden, wie er wahrscheinlich mag gewesen seyn. m) Und diese Schilderung muß mit der menschlichen Natur, und den Leidenschaften derselben genau übereinkommen. n)

m) Aut famam sequere, aut conuenientia finge
Scriptor: honoratum si forte reponis Achil-
lem;

Impiger, iracundus, inexorabilis, acer,
Iura neget sibi nata, nihil non arroget armis:
Sit Medea ferox, inuictaque, flebilis Ino,
Perfidus Ixion, Io vaga, tristis Orestes.

Horat.

n) Wer z. E. den Nero als einen Menschenfreund, oder den Alexander als einen feigen Soldaten schildern wollte, der würde wohl allen zum Gelächter werden.

22 §. Die Gleichheit fodert, daß man eine Person vom Anfange eines Gedichtes bis zum Ende mit gleichen Sitten aufführe. Es würde sich nicht schicken, wenn man z. E. ein Helden anfänglich als grausam, und nachmals wiederum als sanftmüthig vorstellen würde; sonderbar reimen sich widersprechende Eigen-
schaf-

Vom innern Wesen der Dichtf. 185

schaften nicht zusamm, z. E. Hoffart und Demuth; Geiz und Freygebigkeit. o)

o) - - - Seruetur ad imum,
Qualis ab incepto processerit, et sibi constet.
Horat.

Es folgt aber hieraus nicht, daß alle Handlungen von einer Person gleichförmig seyn müssen. Nein! es verändern sich oft die Leute selbst, und eben damals ist die Schilderung seinem Urbilde erst recht gleichförmig, wenn sie sich nach Veränderung des Urbildes selbst verändert.

23 §. Zum Beschlusse dieses Hauptstückes ist noch jene Frage zu erörtern, ob ein Dichter wohl schuldig sey die Historie zum Grunde zu legen? Curtius beantwortet diese Frage sehr schön. p)

I Er kann Historien zum Grunde legen.

II Er ist es aber nicht schuldig; denn eine erdichtete, und eine unbekannte obgleich wahre Geschichte ist in Ansehung des Lesers gleichgültig.

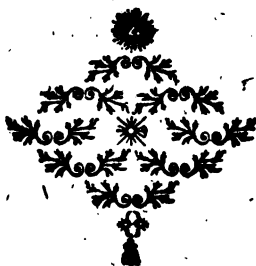
III Unbekannte Fabeln oder Geschichten kann er einrichten, wie er will: Umstände weg lassen, oder dazu setzen, wie es ihm gefällig ist, wie es seine Absichten erfordern.

III In bekannten Geschichten und Fabeln darf er die Hauptumstände nicht ändern.

Cäſar muß durch die Hände des Brutus und Cato durch ſeine eigene ſterben. u. ſ. f.

V Endlich muß der Poet nach Ariſtoteles Vorſchrift ſelbſt erfinden, und ſich der ſchon bekannten Begebenheit geſchickt bedienen. Dieſe Erfindung fodert von einem Dichter nicht eben eine Erfindung neuer Fabeln, ſondern neuer Umſtände, und in dieſer Erfindung beſteht der gute Gebrauch bekannter Fabeln, den Ariſtoteles fodert.

p) In ſeinen Anmerkungen über Ariſtoteles Dichtkunſt.





XII Hauptstück.

Allgemeine Regeln von der Einrichtung eines Gedichtes nach dem Horaz.

I §.

Die Fabel, oder das Gedicht ist die Seele der Dichtkunst. Es ist die Fabel in ihrem Hauptbegriffe nicht anders als die Nachahmung einer Handlung, oder die Verknüpfung wahrscheinlicher Begebenheiten. Die Hauptstücke von Gedichten sind das Heldengedicht, und das Trauerspiel; der erste Theil von dieser Beschreibung der Fabel kommt mehr dem Heldengedichte, und der zweyte eigentlicher dem Trauerspiele zu. Beyde Hauptgattungen von Gedichten bringen viele Beschwernisse mit sich, und vielleicht mehr als sich manche einbilden, welche das innere Wesen der Dichtkunst noch nicht eingesehen haben. Ich will ihnen die Sache, so viel als es in diesen wenigen Blättern möglich ist, in das Licht setzen.

2 §. Gleichwie sich die Handlungen der Menschen in einfache, und zusammengesetzte theil

theilen, so theilen sich auch die Fabeln als Nachahmungen in einfache, und zusammengesetzte. Eine einfache Fabel ist, welche in einer gleichförmigen und ununterbrochenen Folge fortgeht, ohne daß Glücksänderungen, Wiedererkenntnisse und dergleichen unverhoffte Begebenheiten mit unterlaufen. a)

Eine zusammengesetzte Fabel oder Handlung ist, die sich durch eine Glücksänderung, oder durch Wiedererkenntniß, oder durch beide zugleich entwickelt; es muß aber nach der Lehre Aristotels diese Entwicklung in der Zusammensetzung der Fabel selbst einen Grund haben, und eine nothwendige, oder doch wahrscheintliche Folge derselben seyn. b)

a) Nach dem Urtheile Dacier's sind die Ilias und Aeneis einfache Fabeln.

b) Wenn man sagt, eine Fabel sey einfach, so ist unter diesem Begriffe nicht die Einheit der Handlungen zu verstehen; denn diese muß auch in zusammengesetzten Fabeln seyn; das Einfache bezieht sich vielmehr auf den Erfolg der Hauptfabel, ob dieser durch Glücksänderungen, Wiedererkenntnisse u. d. gl. oder durch eine ordentliche Folge von Begebenheiten kommt. Dieses hindert die Verwicklungen in den Episodien eines Trauerspiels oder Heldengedichtes nicht. Curtius.

3 §. I Regel. Die Einheit der Handlung muß in allen Gedichten beobachtet werden. c) Man leitet diese Regel aus der Natur

Von der Einrichtung eines Ged. 189

Natur selbst her: diese bringt alle ihre Wirkungen nur um eines einzigen sich vorgesetzten Endzweckes willen hervor: da nun alle Künste Nachahmerinnen der Natur sind, so ist es auch in diesem Stücke die Dichtkunst. Ein gutes Gedicht muß aus dem Vollen geschnitten werden, wie ein gutes Kleid, nicht aus mancherley bunten Lappen wie ein Harlekinsrock. d) So muß z. E. in einem Heldengedichte nur eine einzige Haupthandlung zum Gegenstande erwählt werden. Homer der in allen Stücken vortreflich ist, bauet sowohl die Ilias, als die Odyssee auf eine einzige Handlung. Virgil hat nur eine einzige Handlung nämlich die Errichtung der römischen Monarchie zu seinem Gegenstande; die übrigen Thaten des Aeneas, welche nicht als eine nothwendige oder wahrscheinliche Folge zu dieser Errichtung gehören, sind weggeblieben. Statius hingegen beschreibt das ganze Leben Achills in einem Gedichte, und wird deswegen von den größten Kunstrichtern sehr recht getadelt. e)

e) Sit quoduis simplex dumtaxat et vnum.

Horat. V. 23.

d) Gottsched in seinen Anmerkungen über Horazens Dichtkunst.

e) Neben der Einheit der Handlung muß auch die Einheit des Orts und der Zeit in theatralischen Stücken beobachtet werden, wie wir im XIII. Hauptstücke sehen wollen.

4 S. II Regel. Die Theile eines Gedichtes müssen selbst untereinander, und mit dem Ganzen wohl zusammen hangen. f) Ein Ganzes ist nach Aristotels Lehre, was aus einem Anfange, Mittel und Ende besteht. Der Anfang ist, was nicht nothwendig aus einem andern kömmt, aus welchem doch etwas durch eine natürliche Folge kommen kann. Das Mittel ist eine Folge des Vorhergehenden, und ein Grund des Folgenden. Das Ende ist, was aus dem Anfange und Mittel durch eine nothwendige oder wahrscheinliche Folge fließt, welches aber nichts mehr nach sich fodert; weil nichts mehr fehlet, was zur Vollständigkeit der Handlung gehöret. In der Aeneis ist die Zerstörung von Troja der Anfang; die Herumschweifung des Aeneas das Mittel; der Tod des Turnus, welcher allein die Absichten des trojanischen Helden hinderte, das Ende. Es steht also nicht in der Willkühr des Poeten zu dichten was er will, und die Begebenheiten untereinander zu werfen, wie es ihm gefällt; es muß alles wohl miteinander verbunden seyn, und eines aus dem andern durch eine natürliche, nothwendige, oder doch wahrscheinliche Folge fließen. g) Ist aber das Ende einer Handlung einmal da, so muß auch das Ende des Gedichtes da seyn. Statius fehlet in diesem Stücke wiederum, da er nach dem Tode der thebanischen Brüder sich noch mit Creons Schicksalen beschäftigt. Die griechischen
Poe

Von der Einrichtung eines Ged. 191

Poeten haben sich meistens auch in diesem Stücke verstoßen; denn sie haben selten einen Helden sterben lassen ohne zugleich für sein Begräbniß zu sorgen.

- f) Ein Stück so nicht wohl zusammen hängt, vergleicht Horaz einer gemalten Mißgeburt. Wie schön würden sich wohl zusammen schicken: das Haupt eines Menschen, der Hals von einem Pferde, der Leib von einer Weibsperson, die oben einem Vogel, und unten einem Fische gleicht? eben so abentheuerlich würde ein Gedicht seyn, in welchem nur der Anfang mit dem Mittel, noch das Mittel mit dem Ende übereinstimmen würde.

Humano capiti ceruicem pictor equinam
Iungere si velit, et varias inducere plumas,
Undique collatis membris, vt turpiter atrum
Destinat in piscem mulier formosa superne,
Spectatum admissi risum tenaetis amici.

Credite Pisones, isti tabulae fore librum
Persimilem, cuius velut aegri somnia, vanae
Finguntur species, vt nec pes, nec caput

vni

Reddatur formae.

Horat.

- g) Es steifen sich viele Versmacher auf jene Worte Horazens:

- - - - Pictoribus atque Poetis

Quidlibet audendi semper fuit aequa potestas.

Es ist aber dieser kein Satz Horazens, sondern ein Einwurf, welchen er sich selbst macht, und so gleich beantwortet; denn er setzt hinzu:

Scimus, et hanc veniam petimusque, damusque
visissim,

Sed

Sed non vt placidis coeant immitia ; non vt
Serpentes aubus gementur, tigribus agni.

Horat.

§ S. III Regel. Man muß hauptsächlich bey dem Hauptgegenstande vom Anfange bis zum Ende bleiben, und sich bey Dingen, die zur Sache nicht gehören, nicht zu lange aufhalten. Viele Poeten lassen sich sehr oft von der Hauptmaterie weg, und halten sich bey den zufälligen Umständen der Sache länger auf, als bey der Sache selbst. h) Es beschreibt z. E. ein Poet eine anmuthige Gegend, einen Tempel, einen Wald sehr schön. Gut! aber jetzt ist nicht Zeit dazu; er soll vielmehr seinen Helden schildern. Man beschuldiget den Ovid, daß er bey der Verwandlung Acteons ein ganzes Verzeichniß von Hunden anbringt, und sich bey der Schilderung eines jeden so lange aufhält, als hätte er lauter Helden zu schildern. Die Verwandlung war die Hauptsache, und hätte dann diese ohne eine so weitläufige Beschreibung der Hunde nicht geschehen können? Virgil beschreibt auch einen Meeresturm im ersten, und die Jama im vierten Buche seiner Aeneis, er hält sich aber nicht länger bey dergleichen Beschreibungen auf, als es zu seiner Absicht nöthig ist.

h) Inceptis grauibus plerumque et magna professis

Purpureus late qui splendeat vnus et alter
Adfuit

Von der Einrichtung eines Ged. 199

Adfuitur pannus, cum lucus et ara Dianae
Aut flumen Rhenum, aut pluuius descriptus
arcus

Sed nunc non erat his locus.

Horat. v. 14.

6 S. III Regel. Die Haupthandlung in einem Gedichte muß am besten und genauesten ausgearbeitet werden. Viele sind, die sich mehr Mühe geben in Ausarbeitung der Nebentheile eines Gedichtes, als des Haupttheiles. Sie haben oft eine schöne Allegorie, eine gute Beschreibung u. d. gl. im Vorlathe, diese muß nun angebracht seyn. Sie ist auch in der That schön, und vielleicht das Schönste im ganzen Gedichte; allein die Haupthandlung soll das Schönste seyn, bey dieser soll der Poet seine Stärke zeigen. Ein Künstler in Rom goß aus Erz das Sechspiel des Aemilius; es waren in der Statue des Aemilius alle Haare und Nägel auf das künstlichste, und genaueste ausgearbeitet, allein die Statue selbst hatte keine Proportion. i) König beschreibt in seinem Gedichte August im Lager, die Pferde, Laqueyen, und Kutscher bis auf die Schnüre ihre Kleider, Aufschläge der Aermel, und Knöbelbärte: aber die ganze Fabel überhaupt taugt nichts. k)

i) Aemilium circa ludum faber imus et unques
Exprimet, et molles imitabitur aere capillos
Infelix operis summa, quia ponere totum
Nesciet.

Horat. v. 27.

Dicht.

9

k) Gottsch.

k) Gottsched in seinen Anmerkungen über Horazens Dichtkunst.

§ 5. V Regel. Der Plan eines Gedichtes muß zuerst entworfen werden. Nach der Entwerfung des Plans schaltet man erst die Episodien, Peripetien, u. d. gl. in jener Größe und Proportion ein, wie sie sich zu der Haupthandlung schicken. Im Anfange muß sich der Dichter die ganze Handlung lebhaft vor Augen stellen, so überseht er den ganzen Gegenstand auf einmal, und merket den geringsten Fehler. Thut er dieses nicht, und fängt zuerst die Theile zu bilden an, ehe er das Ganze entworfen, so wird zuletzt oft ganz ein anders Bild herauskommen, als er sich anfänglich zu machen entschlossen hat. 1)

1) - - - amphora coepit

Institui, currente rota, cur vrcens exit.

Horat. v. 21.

§ 5. VI Regel. Man muß keine andern Episodien, Fabeln, Nebengedichte und Schilderungen einschalten, als welche sich zur Sache schicken. Wer gar zu wißig seyn, und seinem Leser gar zu viel Bilder vor Augen stellen will, der kann sich wider diese Regel gar oft verstoßen. Milton bauet Paläste in die Hölle, und füllet den Himmel mit Bergen und Thälern an. Same
nager

nazar mischet Geistliches und Weltliches sehr ungereimt untereinander; er läßt z. E. den Lügengott Proteus in dem Flusse Jordan die Wunderthaten Christi weissagen, u. s. f. Und dieß läßt eben so gut, als wenn man die Fische in die Wälder, und die Hirsche in die Flüsse verfolgen wollte. m)

m) Qui variare cupit rem prodigialiter vnam,
Delphinum filius adpingit, fluctibus aptum.

Horat. v. 29.

Die Zeiten und Umstände muß man in diesem Stücke sehr wohl beobachten. Jener Poet, welcher den Urdon mit einer Kugel erschießen läßt, machet sich eben so lächerlich, als jener Maler, der unsern Helden mit böiischen Dragonern zur Schatzstadt begleiten ließ. Bei so aufgeklärten Zeiten wird man wohl mit dergleichen Schilderungen wenig Ehre mehr einlegen.

9. §. VII Regel. Die Ordnung muß in einem Gedichte vor allen andern ausgedacht werden. Es besteht aber die Ordnung einer Erzählung darinn, daß man alles an der gehörigen Stelle, und zu rechter Zeit anbringe. n) Es muß nicht alles auf einmal angebracht seyn. Ein Geschichtschreiber richtet die Ordnung seiner Erzählung nach der Zeit, in welcher die Thaten geschehen, und auf einander gefolget sind; ein Dichter hingegen muß sich die Ordnung selbst ausdenken. Hätte Virgil seine Aeneis nach der Ordnung der Begebenheiten einrichten wollen,

so würde er das zweite Buch zum ersten, das dritte zum zweiten, und endlich das erste zum dritten gemacht haben; allein, er fängt von dem Nachfolgenden an, und bringt das Vorhergehende vermittelst einer Erzählung herein.

a) Ordinis haec virtus erit, et venus, aut ego fallor,

Vt iam nunc dicat, iam nunc debentia dici

Pleraque differat, et praesens in tempus omit-

tat.

Horat. v. 421.

10 §. VIII Regel. Ein Gedicht muß endlich nicht nur überhaupt schön, sondern auch rührend seyn. o) Um diese Regel beobachten zu können, muß der Dichter selbst zuvor gerühret seyn, ehe er andere rühren will. p) Der Dichter muß zeigen, daß es ihm Ernst sey: dieß wird er aber am besten bewirken, wenn er sich gleichsam an die Stelle jener Personen setzt, die er einführet: er muß nach Beschaffenheit der Umstände bald einen König, bald einen Helden, jetzt einen Freund, ein andersmal einen Feind anziehen. Er muß sich die Sache so lebhaft vorstellen, als wäre er selbst mit bey der Handlung gewesen, so wird er gewiß rühren. q)

•) Non satis est pulcra esse poemata, dulcia sunt,

Et

Von der Einrichtung eines Ged. 197

quocumque volet, animum auditoris agunto.

Horat. v. 99.

¶ *Si vis me flere, dolendum est
Primum ipsi tibi, tunc tua me infortunia lae-*
dent.

Horat. v. 101.

¶ Dolus ein römischer Kommbiant sollte die Elek-
tra vorstellen, die ihren Sohn beweint. Er nahm
den wahrhaften Aschenkrug seines eben verstorbe-
nen Sohnes auf die Bühne, und vergoß in Anse-
hung desselben so häufige Thränen, daß er alle Zu-
seher zum Weinen brachte.

Gottsched.

II S. Diese sind nun die allgemeinen
Regeln, welche Horaz allen Dichtern über-
haupt zur Erfindung und Einrichtung ihrer
Gedichte vorschreibt. Die sonderheitlichen
werden in folgenden Hauptstücken vorkommen,
in welchen von den meisten Gattungen der
Gedichte sonderheitlich wird gehandelt wer-
den.





XIII Hauptstück.

Von dem Heldengedichte.

I. S.

Ein Heldengedicht ist das größte Meistersstück der Dichtkunst. Es ist aber ein Heldengedicht, oder sogenanntes episches Gedicht a) nichts anders als eine Nachahmung einer wichtigen Handlung vermittelt einer Erzählung. b)

a) Das Wort Episch stammt von Epos ab; welches in griechischer Sprache eine Rede heißt, weil ein episches Gedicht nichts anders als eine Rede in Versen ist. Der Brauch hat diesen Namen jenen Gedichten eigen gemacht, welche eine große That zum Gegenstande wählen, und erzählen.

b) Das Heldengedicht kommt mit dem Trauerspiele darin überein, daß beide Nachahmungen großer Handlungen sind. Sie sind aber hauptsächlich in diesem unterschieden, daß ein Heldengedicht in einer Erzählung besteht, das Trauerspiel aber in einer Vorstellung. In dem Heldengedichte hören wir immer die Stimme des Dichters, und wenn er auch seine Personen reden läßt, so sind es doch keine vorgestellte, sondern nur erzählte Handlungen. In dem Trauerspiele aber redet der Dichter nicht, es reden nur die Personen, so er aufführt.

2 S.

Von dem Heldengedichte. 199

2 §. Der Gegenstand des Heldengedichtes ist

I eine einzige,

II wichtige,

III glückliche, und

III vollständige Handlung.

Diese drei Gesetze haben bereits alle Nationen angenommen, so verschieden als sonst die Urtheile verschiedener Menschen und Völker sind. Es scheint die Natur selbst dieselben gemacht zu haben.

3 §. Von der Einheit haben wir im vorhergehenden Hauptstücke 3 § gehandelt. Es ist die Epöee keine Lebensbeschreibung, daß sie mehr Handlungen, oder vielleicht gar das ganze Leben eines Helden in sich begreifen soll. Die Griechen, die Römer, die Franzosen, die Engländer kommen in diesem Stücke überein, und sie fordern alle die Einheit der Handlung; weil der menschliche Verstand ein rechtes Vergnügen fühlet, wenn er bey einem einzigen Gegenstande stehen bleiben, und sich ergötzen kann. Uebrigens bindet sich das Heldengedicht weder an die Einheit des Orts, noch an eine Dauer der Zeit, und unterscheidet sich wiederum merklich von dem Trauerspiele. Es mag die Handlung an einem Orte geschehen, wie die Ilias, oder

es mag der Held viele Länder durchwandern wie in der Aeneis. Je eingeschränkter aber die Dauer der Zeit ist, desto rührender wird auch das Gedicht selbst seyn. Man rechnet aber zur Dauer eines Heldengedichtes nur die Erzählung des Dichters, nicht die im dem Laufe des Gedichtes erzählte Handlungen; So gehöret die Erzählung des trojanischen Krieges und die Umschweifungen des Aeneas nicht zur Zeitrechnung der Aeneis. Nach dieser Rechnung setzt Bossu die Dauer der Odyssee auf 58 Tage, und der Aeneis auf ein halbes Jahr: und so kömmt ein Jahr auf die Epopée, wie ein Tag auf ein Trauerspiel kömmt. c).

e) Sieh Curtius Anmerkungen über Aristotels Dichtung.

4 §. Die Wichtigkeit des Heldengedichtes hängt theils von der Handlung selbst, theils von den Hauptpersonen der Handlung ab. Man kann aber eine Handlung für wichtig ansehen, wenn das Schicksal ganzer Völker und Königreiche auf eine Begebenheit ankommt: so wie bey der Aeneis die Einrichtung des römischen Reiches. Wichtige Personen sind, wenn sie am Stande vornehm sind, oder sich durch besondere Thaten hervorgethan haben. Es ist also nicht allerdings nöthig, daß die Personen in einem Heldengedichte von großer Geburt sind, es können auch Personen

Von dem Heldengedichte. 201

sonen vom gemeinen Stande seyn, wenn sie sich durch große Eigenschaften und Unternehmungen groß gemacht haben.

5 S. Der Ausgang eines Heldengedichtes soll allemal glücklich seyn. Das Ziel der Epöee ist, daß man große Herren und Helden zur Nachahmung und Ausübung großer Heldenthaten aufmuntere; diese Absicht würde man so leicht nicht erhalten, wenn das Gedicht einen unglücklichen Ausgang hätte: man würde vielmehr die großmüthigen Gemüther niederschlagen, als die niederträchtigen aufrichten. Indessen können wohl im Verlaufe der Sache unglückliche Zufälle vorkommen, durch diese lernet man Geduld und Standhaftigkeit in widrigen Fällen; man unterwirft sich gar gerne auf eine Zeit der Unbeständigkeit des Glückes, wenn man nur am Ende einen glücklichen Ausgang hoffen kann.

6 S. Vollständig muß endlich die Handlung seyn, damit an der Genugthuung, die unser Geist erwartet, nichts ermangle. d)

d) Sieh im vorhergehenden Hauptstücke die II. Regel im 4 S.

7 S. Nachdem wir die Wesenheit des Heldengedichtes eingesehen haben, kommen wir zu den Theilen desselben. Es besteht eine Epöee aus dreyen Theilen:

R 5

I Aus

202 XIII Hauptstück.

- I Aus dem Vortrage,
- II Aus der Anrufung, und
- III Aus der Erzählung selbst.

§ 8. Der Vortrag ist nicht anders, als eine kurzgefaßte Anzeige von demjenigen, was der Dichter zu erzählen geseht ist. Der Vortrag in der Aeneis ist z. E. folgender:

Ich, der ich ehemals nur schlechte Lieder
 sang,
 Den Wald verlies, und so das nahe Feld
 bezwang,
 Daß es gnug Früchte gab, (es war den
 Bauersleuten
 Dieß Werk sehr angenehm) sing jezt von
 Kriegen, Streiten, 1)
 Und eines Helden Flucht, 2) der Trojens
 Strand verließ,
 Und durch des Schicksals Wink zuerst an
 Wälschland stieß: 3)
 Der durch der Götter Macht im Kriege
 viel erlitt, 4)
 Den Junons Groll 5) zu Land, und Was-
 ser sehr bestritt;
 Bis seine Stadt erbaut, und Trojens Göt-
 terschaar
 Nach Latien gebracht, und hingeführt
 war. 6)

Schwarz. Uebers.

Hier

Hier saget uns nun Virgil in einem kurzen Inbegriffe, was er uns durch ganze zwölf Bücher weitläufiger sagen wird. 1) redet er überhaupt von Kriegen und Streiten; 2) zeigt er uns einen Helden, und bestimmt denselben durch seine Flucht von Troja. 3) nennet er die Orte, woher und wohin er gekommen ist. 4) saget er uns vorläufig, daß sein Held viel zu leiden gehabt hätte, und setzet auch 5) die Ursache dazu. 6) Endlich hören wir den Hauptzweck, des Gedichtes, nämlich die Errichtung der römischen Monarchie.

9 §. Der Vortrag muß folgende Eigenschaften haben:

I Muß man nicht mehr versprechen, als man halten kann, und wird. e)

II Die Vorträge müssen nicht schwellstig und hochtrabend, I)

III nicht weitläufig,

III nicht unordentlich, sondern

V kurz, ordentlich, und bescheiden seyn, wie der Vortrag des Virgils in seiner Aeneis ist. Dieser hätte wohl allen Poeten zum Muster dienen sollen, allein wie weit sind nicht sehr viele davon abgewichen?

e) Non sic incipies, vt Scriptor cyclicus olim:
Fortunam Priami tantaho et nobile bellum.

Quid

Quid dignum tanto feret hic Promissor-hiatus?
Parturiunt montes, nascetur ridiculus vnus.

Horat. v. 136.

8) Dergleichen schwülstige Vorträge sind der Anfang Lucans in seiner Pharsalia, in welcher der Poet dem Scaliger vielmehr zu beissen, als zu singen scheint. Eben so prahlend fängt Statius seine Achilleis, und Claudian seinen Raub der Proserpina an.

10 S. Nach dem Vortrage ruft der Poet die Mäusen, oder eine andre Gottheit an, die sich zur Sache schicket. Eine Anrufung fodert die Wichtigkeit des Heldengedichtes von sich selbst, weil es das Meisterstück des menschlichen Wises, und ein Gedicht in der höchsten Stufe der Vollkommenheit ist. Der Poet will also seinen eignen Kräften nicht so viel zutrauen, als könnte man ein solches Meisterstück ohne übernatürliche Hilfe verfertigen. Er machet auch durch die Anrufung den Leser aufmerksam und begierig, weis nicht was Großes und Sonderheitliches zu hören. Die Anrufung Virgils bey seiner Aeneis ist wiederum ein Muster einer guten und vollkommenen Anrufung.

Sprich, Muse! welcher Gott gerieth in
solche Flammen?

Was bracht Junonen auf? entdeckte mir
die Spur,

Warum der stömmste Mann so viele Noth
erfuhr.

Ist in der Götter Brust ein solcher Born
verhanden?

Schwarz. Uebersetz.

II S. Der Poet ruft nicht allemal die
Musen oder den Apollo an, sondern auch
andere Götter, denen die Materie, von welcher
die Rede ist, am besten bekannt seyn
wird. So hat Claudian in seinem Raube
der Proserpina die Höllengötter angerufen.
Oft erschaffet sich der Poet selbst eine Gottheit,
und ruft sie an z. E. die Wahrheit, die Men-
schenliebe, die Großmuth. Ein christlicher
Poet soll wohl niemals heidnische Gottheiten
anrufen, noch minder aus großen Herren und
Fürsten Götter machen, wie es die heidnischen
Poeten gethan haben. Er kann Gott, seine
heiligste Mutter und selbst die Heiligen in geist-
lichen Materien anrufen, g) in weltlichen
kann er nach dem Beyspiele vieler Poeten alle-
gorische Gottheiten z. E. die Politik, eine Tug-
end oder ein Laster u. d. gl. vorstellen, und
dieselbe zum Zeugen nehmen. u. d. gl.

h) Sannazar ruft in seiner Epöee von der Ge-
burt Christi die seligste Jungfrau an:

Du, die der Heiligen Lust, der Menschen Hoffnung
ist,

Du, heilige Mutter! die du stets begleitet bist
Von dem erfreuten Heer der Engel &c.

Du steh dem Dichter bey, der einen Weg gegang-
gen,

Der

Der ihm nicht wohl bekannt in seinem Untersan-
gen.

von J. B. S. Uebersetz.

12 S. Man kann die Anrufung im Ver-
laufe des Heldengedichtes wiederholen, wenn
man nämlich zur Hauptsache kommt, oder wo
sonst ein wichtiger Umstand vorkommt, zu des-
sen Beschreibung man einer neuen Hilfe nö-
thig hätte. So ruft Virgil die Höllengöt-
ter im VI Buche seiner Aeneis an, da er
eben die Hölle beschreiben will.

Ihr Götter, deren Blick der Schatten
Reich bewacht!

Und Chaos, Phlegethon, ihr Vortter stiller
Nacht!

Erlaubt mir kund zu thun, was ich gehö-
ret habe,

Und zieht es selbst durch mich aus Fin-
sterniß und Grabe!

Gött. Uebersetz.

In kleinen Heldengedichten läßt man oft den
Vortrag und die Anrufung gar weg, und
fängt glatthin von der Erzählung an.

13 S. Die Erzählung ist der Hau-
theil, und gleichsam der Körper des Helden-
gedichtes. Der Anfang dieser Erzählung muß
nicht gar zu weit hergeholt werden.

Vir-
gil

Von dem Heldengedichte. 107

Virgil fängt die Erzählung seiner Aeneis von dem lebenden Jahre der Herumschweifungen des Aeneas an: was vorher geschehen ist, bringet er durch eine wohl angebrachte Erzählung wieder herein. Antimachus hingegen füllet in seinem Gedichte von der Rückkehr des Diomedes vier und zwanzig Bücher an, ehe er mit seinen sieben Helden nach Thebe kommt. h) Die Erzählung selbst fängt insgemein von dem Orte, oder der Zeit an, in welcher sich die Begebenheit zugetragen hat. Man führet verschiedene Personen redend ein, woben der Poet in seiner Person so wenig erzählen soll, als es nur möglich ist. Man mischet Peripetien, Episodien u. d. gl. mit ein, um das Gedicht wunderbar, und rührend zu machen, woben man doch die Wahrscheinlichkeit niemals aus den Augen setzen muß. i) Man muß also die allgemeinen Regeln, die wir im vorhergehenden Hauptstücke gesehen haben, wohl beobachten. Mit Maschinen muß der Poet nicht zu oft kommen. k) Was nicht zum Endzwecke dient, bleibt weg; so redet z. E. Virgil nichts von der Ankunft des Aeneas in Macedonien, von dem Gefechte seiner Gefährten mit dem König Latinus u. d. gl. Dieß ließ er dem Livius zu beschreiben über. Man bringt bey guter Gelegenheit schöne Beschreibungen verschiedener Orte, schöne Geschichten, Kernsprüche u. d. gl. an, um das Gedicht recht angenehm zu machen. Hingegen muß man mit vielfältigen Ver-

Bernunftschlüssen und zufälligen Betrachtungen die Erzählung nicht unterbrechen. Die größte Stärke in Ausdrücken muß man am Anfange, und am Ende zeigen; denn diese bleiben dem Leser am besten in der Gedächtniß. So soll nun überhaupt eine gute Erzählung beschaffen seyn; wer Lust hat die Eigenschaften der Heldengedichte noch besser einzusehen, der mache sich mit jenen Büchern bekannt, die eigentlich von dieser Materie handeln.

h) Nec reditum Diomedis ab interitu Meleagri,

Nec gemino bellum troianum orditur ab ovo:
Semper ad euentum festinat, et in medias
res,

Non fecus ac notas auditorem rapit, et quae
Desperat tractata nitescere posse, relinquit.

Horat. v. 146.

i) Ficta voluptatis caussa sint proxima veris,
Nec quodcumque volet, poscat sibi fabula
credi.

Horat. v. 38.

Atque ea mentitur, sic veris falsa remiscet,
Primo ne medium, medio ne discrepet inum.

Horat. v. 15. 1.

k) Nec Deus interfit nisi dignus vindice nodus
Inciderit.

Horat. v. 191.





XIII Hauptstück.

Von dem Trauerspiele.

I S.

Das Trauerspiel hat mit dem Heldengedichte viel gemein. Es hat selbes eben eine große und wichtige Handlung zum Grunde, wie die Epöee, und es muß diese mit eben so großer, wo nicht mit noch größerer Kunst ausgeführt werden, weil die öffentliche Vorstellung neben der Einheit der Handlung auch die Einheit der Zeit, und des Orts begehrt. Die Verbindung der Auftritte ist in dem Trauerspiele wiederum was schwerers als die Verbindung zusammenhangender Theile in der Epöee. Dem epischen Dichter stehen die Götter und Maschinen zu Diensten, zu diesen darf aber der Verfasser eines Trauerspiels niemals mehr seine Zuflucht nehmen. Das epische Wunderbare wird in vielen Umständen in einem Trauerspiele unwahrscheinlich. Diese und mehr dergleichen Schwierigkeiten findet man bey dem Trauerspiele, die man bey dem Heldengedichte nicht hat, und deswegen haben die größten Kunstrichter das Trauerspiel für das größte Meisterstück des Dicht.

Dichtkunst gehalten, und viele davon haben es selbst dem Heldengedichte vorgezogen.

2 §. Das Trauerspiel ist eine Nachahmung einer wichtigen Handlung vermittelt einer Vorstellung. a)

a) Sieh den 1 § im vorigen Hauptstücke samt der Anmerkung. b)

3 §. Der Gegenstand eines Trauerspiels ist eine einzige, wichtige und vollständige Handlung, wie bey dem Heldengedichte. In dem geht es aber von der Epöee wiederum ab, daß es eben keinen glücklichen Ausgang haben muß, ja vielmehr meistens einen unglücklichen hat. Durch ihre Wichtigkeit unterscheidet sie sich hauptsächlich von der Komödie oder dem Lustspiele; denn das Trauerspiel stellet wichtige Begebenheiten von großen und berühmten Leuten vor, welche indemein Könige, Fürsten oder doch Helden sind. Das Lustspiel hingegen stellet nur die Sitten solcher Leute vor, die im Mittelstande leben.

4 §. Das Hauptwesen des Trauerspiels ist die Fabel selbst, oder die Verknüpfung der Begebenheiten. Es besteht jedes Trauerspiel aus einem Knoten und dessen Auflösung. Alle Hindernisse, die dem Vorhaben der Hauptperson, und der Handlung selbst im Wege

Bege sind, machen den Knoten aus. Dieser Knoten, oder die Verwicklung fängt mit dem Spiele an, nimmt Stufenweise zu, und wird endlich fast bis gegen dem letzten Auftritte bis aufs höchste getrieben. Deswegen nennet Aristotel das ganze Stück des Trauerspiels einen Knoten. b)

b) Sieh das 18 Hauptstück in Aristotels Dichtkunst.

5 §. Die Auflösung muß gerade aus der Haupthandlung folgen, und sich aus derselben vollkommen entwickeln. Der Saame davon muß schon in dem vorhergehenden liegen, er muß aber so verdeckt seyn, daß ihn der Zuschauer nicht merket, bis er endlich am Ende der Tragödie wirklich erfolgt. Wenn der Zuschauer schon vorhinein sieht, was erfolgen wird, so verliert er viel von dem Vergnügen, welches das Unerhörte in einem Trauerspiele verursacht; und deswegen läßt es sehr gut, wenn der Knoten bis auf den letzten Auftritt dauert; wird er aber eher aufgelöst, so kann das Uebrige nicht anders als matt seyn.

6 §. Die Wahrscheinlichkeit begehrt bey einem Trauerspiele nicht nur die Einheit der Handlung, welche hier eben so genau beygehalten werden muß, wie im Heldengedichte; sie fodert auch die Einheit der Zeit, und des Ortes.

7 S. Was die Einheit der Zeit betrifft, so ist freylich nichts unwahrscheinlicher, als wenn man den ganzen Lebenslauf eines Menschen, oder gar ein ganzes Jahrhundert in einem Spiele vorstellte, wie es einige bisher gethan haben, denen gar nichts von theatralischen Regeln bekannt gewesen seyn muß. Aristoteles will, das Trauerspiel soll sich innerhalb des Laufes der Sonne endigen, und räumet also demselben höchstens zwölf Stunden ein. Scaliger läßt gar nur sechs, bis acht Stunden zu. So viel ist gewiß, je kürzer die Einheit der Zeit gezogen ist, desto wahrscheinlicher ist das Spiel; denn wie wird es wahrscheinlich seyn, daß zehn und zwölf Personen ganze vier und zwanzig Stunden und noch länger an einem Orte werden bleiben können, ohne auf Speise, Schlaf und andere Nothwendigkeiten der Natur zu gedenken? Man rechnet aber die Dauer der Zeit nicht von der Wahrheit der Geschichte, wie sie sich wirklich zugetragen hat, sondern von der Wahrscheinlichkeit, welche ihr der Dichter giebt, wie sie sich nämlich hätte zugetragen können.

8 S. Die Einheit des Ortes fließt eben aus der Wahrscheinlichkeit, wie die Einheit der Zeit, und der Handlung. Denn was ist unwahrscheinlicher, als wenn der Zuschauer in eben denselbigen Orte sitzen bleibt, und in Zeit von etlichen Stunden von dem Dichter
bald

bald nach Troja, bald nach Carthago und bald nach Rom übersehet wird, um die Begebenheiten des Aeneas sehen zu können? Eben so unnatürlich ist es, wenn man die Scene ändert, da die Personen wirklich auf der Bühne stehen; denn wer wird es für wahrscheinlich halten, daß man die Personen aus einem Orte in den andern, z. E. aus einem königlichen Zimmer in ein Lager ohne Zauberey übersezen kann? Sey es nun, daß sich die Einheit des Orts nicht bey allen Gegenständen so genau beobachten läßt, wer zwinget dann einen Dichter, daß er eine Materie wähle, die er nicht vorstellen kann, ohne die theatralischen Regeln zu verletzen? oder ver-räth es nicht zuweilen eine Armuth der Erfindungskraft, wenn ein Dichter nicht alle handelnde Personen auf eine ungezwungene Weise an einen Ort bringen kann. Die besten Dichter haben es bisher gekonnt.

9 S. Nebst der Wahrscheinlichkeit hat ein Trauerspieldichter auch auf die Anständigkeit zu sehen. Diese verbiethet blutige und grausame Vorstellungen bey gesitteten Völkern. Die christliche Sanftmuth, ja selbst die Menschenliebe hat einen Abscheuen an Vorstellungen, die nur einem Nero oder Decius gefallen können. Kann man je dergleichen blutige Begebenheiten nicht gar vermeiden, so stelle man ja dieselben auf der Bühne selbst nicht vor; man lasse sie innerhalb der Scene

vorbengehen, und bringe dasjenige, was geschehen ist, durch eine Erzählung den Zuschauern bey. So haben es schon unter den Griechen Aeschylus und Sophokles gemacht. So schrieb es Horaz seinen Römern vor. b) Nur in den mittlern Zeiten, in welchen man die Regeln der Griechen und Römer aus den Augen gesetzt hat, verließte man sich in dergleichen blutige Auftritte.

b) - - - Non tamen intus

Digna geri promes in Scenam: multaque tolles
Ex oculis, quae mox narret fauendia prae-
fens:

Nec pueros coram populo Medea trucidet,
Aut humana palam coquat exta nefarius
Athreus.

Horat. v. 182.

10 §. Der Regel nach soll ein Trauerspiel fünf Aufzüge (Actus) haben. Horaz läßt weder mehr, noch weniger zu. c) Die Franzosen folgen ihm in diesem Stücke genau; die Wälsschen und Spanier sind auch oft mit dreyen zufrieden. Die Zahl der Auftritte (Scenarum) stehen in der Willkühr des Dichters, dieser wird nach Beschaffenheit der Materie, und anderer Umstände so viel Auftritte machen, als zur Verbindung der Fabel nöthig, oder anständig seyn würden.

c) Neue minor quinto, neu sit productior actus
Fabula, quae posci vult et spectata reponi.

Horat. v. 189.

11 §.

II S. Bey den Austritten hat man zu beobachten:

I Daß man die Bühne nie leer läßt, bis ein ganzer Aufzug aus ist. So oft also eine, oder zwei Personen abgehen, so muß doch allemal eine stehen bleiben, sonst würde der ganze Aufzug nicht wohl zusammenhangen.

II Sollen niemals mehr als drei Personen miteinander reden und handeln, sonst verwirren sie den Zuhörer. d) Man sieht und höret auf unsern Bühnen oft wohl zehn und mehr Personen miteinander sprechen, wie verdrießlich wird aber der Zuschauer nicht insgemein, wenn er bald auf diesen, bald auf jenen merket, und den Zusammenhang sich oft selbst machen soll.

III Weitläufige Erzählungen von Sachen, die außer der Scene geschehen, soll man nie ohne eine dringende Ursache beybringen. Das Spiel besteht in einer Handlung, nicht in einer Erzählung.

III Man lasse Niemanden allein auf der Bühne stehen und reden, was er nur denken soll. Es wird sich sehr selten eine wahrscheinliche Ursache finden, dasjenige laut zu reden, was man sich insgemein nur zu denken pflegt. Es kann wohl Jemand

mand so tiefsinnig oder verwirrt seyn, daß er in etliche Worte ausbricht, es wird aber kaum jemals geschehen, daß man eine aneinander hangende, und wohl ausgesonnene Rede mit sich allein machet.

V Man lasse die Personen niemals sagen, was sie wirklich thun: was ist ungereimter, als wenn eine abgehende Person saget: jetzt gehe ich fort; oder eine ankommende, hier komme, oder bin ich. Jetzt ziehe ich meinen Degen aus der Scheide. Warum soll man dann dem Zuschauer verkündigen, was er selbst sieht?

VI Die sogenannten Apartreden sind selten wahrscheinlich. Oft entdecket eine Person den Zuhörern heimlich etwas, was die andern Personen auf der Bühne nicht wissen sollten. Hier redet er nun so laut, daß ihn die Zuschauer von weitem hören, und der Komödiant, der nahe an ihm steht, soll ihn nicht hören? Ja damit es scheinen sollte, als hörte er ihn nicht, muß er hundert unnütze und unnatürliche Gesichtszüge und Leibeswendungen machen. u. s. f.

Mehr dergleichen Anmerkungen wird einem Dichter die Wahrscheinlichkeit, und die Verbindung der Fabel von sich selbst an die Hand geben.

d) - Nec quarta loqui Persona laboret.

Horat. v. 192.

12 S. Ich hätte nun vieles noch von der Aussprache und den Gebärden der spielenden Personen, von Auszierung der Schaubühne, von den Ehrent u. a. m. zu sagen, allein der Raum dieser Blätter läßt eine weitläuftigere Abhandlung nicht zu. Für einen Anfänger kann dieß unterdessen hinlänglich seyn, bis er sich mit jenen Büchern bekannt machen wird, die sich diese Materie zum Gegenstande eines ganzen Buches gewählt haben. e)

Die Komödie ist von der Tragödie dem innern Wesen und ihrer Einrichtung nach nicht unterschieden; Es ist also nicht nöthig, daß man besondere Regeln und Anmerkungen davon machet.

e) Z. E. Franz Hedelins Abtes von Aubignac, gründlicher Unterricht von Ausübung der theatralischen Dichtkunst. Hamburg, 1737.





XV Hauptstück.

Von den übrigen merkwürdigen Gattungen der Gedichte.

I §.

Wir haben nun einen hinlänglichen Begriff von den Haupt- und Meistersücken der Dichtkunst. Es wird zwar noch lange hin seyn, bis wir uns an eine Epöee wagen können, welches von den Zeiten Homers und Virgils so wenigen Dichtern gerathen hat; allein man muß doch die Schönheiten dieser großen Dichter einsehen, und davon ein vernünftiges Urtheil schöpfen können, und dieß ist hauptsächlich, was ich in diesen wenigen Blättern den Anfangern bezubringen suche. Nun giebt es auch andere Gattungen von Gedichten, die zwar nicht mehr so wichtig sind, indessen aber doch viele Beschwernisse haben: von diesen soll ist die Rede seyn.

2 §. Nach dem Heldengedichte und Trauerspiele verdienen noch in der Dichtkunst eine besondere Aufmerksamkeit die Lobgedichte, Lehrgedichte, Strafgedichte,
Sinn

Von übrigen merkw. Gedichten. 219

Sinngedichte, Schäfergedichte, die poetischen Briefe, die Fabeln und Erzählungen. Wir wollen von allen diesen nach dem Maaße der erwähnten Kürze handeln.

Von den Lobgedichten.

3 S. Unter den kleinern Gattungen der Gedichte sind die Lobgedichte sonder Zweifel die schweresten. Es gehöret in der That weit mehr dazu als man sich insgemein vorstellt um ein Lobgedicht auf die Bahn zu bringen, in welchem die bloße Wahrheit herrschet, und alle Schmeicheln ausgeschlossen ist. Wer also ein gutes Lobgedicht verfertigen will, der muß

I einen guten Begriff von Sachen haben die lobenswürdig sind. Es kommen oft Wölfe unter den Schafskleidern vor, und selbst das Laster bedecket sich nicht selten mit dem Scheine der Tugend. Man rühmet oft bey einer That die Tapferkeit an, welche doch vielmehr eine Kühnheit ist, und machet sich also bey klugen Lesern lächerlich.

II Muß man das Lob nach dem Charaktere der Person richten, welche man loben will. Bey großen Herren muß man andere Eigenschaften zum Gegenstande eines Lobgedichtes wählen, als bey gemeinen Leuten,

Leuten, bey Gelehrten andere, als bey Ungelehrten, u. s. f.

III Sind alle Umstände wohl in Acht zu nehmen; die Gelegenheit, welche das Gedicht veranlaßt; die Person, welche es verfertigt; das Ziel, warum man es verfertiget. u. s. f.

III Das Lob muß der Person angemessen seyn, welche gelobet wird. Ein Lob, welches sich auf tausend andere schicket, gereicht dem Helden, den man lobet, zu keiner Ehre.

V Der Grund eines guten Lobgedichtes muß allemal die Wahrheit seyn. Man schildert oft Jemanden nicht so fast, wie er ist, als wie er seyn soll. Ein Lob von dieser Art ist im Grunde vielmehr ein Straf als ein Lobgedicht.

VI Sachen, die an sich selbst Niemandem zum Lobe gereichen, muß man niemals zum Gegenstande eines Lobgedichtes machen. Man kann wohl den Adel, das Geschlecht, die Schönheit u. d. gl. von Jemanden anrühmen, es muß aber dieß nur zufälliger Weise geschehen, wenn man nichts anders Lobwürdiges als dieß anbringt, so wird das Gedicht nicht viel zum Ruhme des Gelobten beitragen.

a) Hier

Von übrigen merkw. Gedichten. 221

- 2) Hieher gehören auch die Wortspiele, die Anspielungen auf das Wappen, den Namen, die Chronodistischen, u. d. gl. Spitzfindigkeiten, welche Anfangs mit der Mine des Wises schmeicheln, wenn man sie aber untersucht, lachenswürdig sind. Was trägt es dann zur Ehre bey, ob der Namen in ein Chronodistichon verhüllt ist, oder nicht?

VII Man muß Niemanden so prahlerisch schildern, als hätte er die lobenswürdige Eigenschaften von sich selbst; man schäme sich nicht Gott zu zueignen, was man von Gott bekommen hat: Lob genug, wenn man mit den Gnaden Gottes mitwirkt. Es ist eine entsetzliche Schmeicheley, was ein heidnischer Poet seinem Kaiser wünschet:

Dii tibi dent annos, a te nam coetera
fumes.

VIII Ein christlicher Poet soll auch den größten Monarchen von der Welt nicht mehr vergöttern. So erhaben als auch große Herren in ihrer Würde sind, so bleiben sie doch noch allemal Menschen. Es ist ein unerträglicher Ausdruck von einem Schmeichler, welcher schreibt:

Kaiserinn voll aller Pracht,
Die aus Menschen Götter macht.
Ihr Göttermund scheint wirklich an-
zuheben,
Sie spricht: ic.

VIII Man muß nicht einmal alle Menschen herunter machen, um einen einzigen zu erheben. Von Leibnizen schreibt ein Dichter unsrer Zeit, er sey

Ein Mann, der alles längst erreicht,

Wodurch man ewig sich erhebt:

Ein Wunder tiefer Wissenschaft,
Durchdringend an Vernunft, an Einsicht
auserlesen,

Ein Geist von ungemeinen Wesen,
Von unumschränkten Witz, und
unerschöpfter Kraft,

Der alles das in Eins gebunden,
Was je ein Mensch erfand, doch selbst
noch mehr erfunden.

Bisweilen schmelzt man alle berühmten Männer ihiger Zeit in einen zusammen, und wenn diese noch zu wenig sind, so suchet man auch aus dem Alterthume alle Helden und Gelehrten heraus, und gießt aus allen diesen einen einzigen. Von Brockes schreibt Jemand:

In Eingedichten ist er unser Pindarus;

In Schriften der Natur mehr als Lucretius;

In Lehrgedichten kann kaum Flaccus
ihn erreichen.

Gay-

Von übrigen merkw. Gedichten. 223

Satyren machen ihn zum deutschen Ju-
venal;

In Ueberschriften weicht er keinem Mar-
tial;

In Lobgedichten muß fast Claudian ihm
weichen,

In seinem Mordgedicht ist er ein Staa-
tius;

In Hirtenliedern gleicht er dem Theo-
critus

Kommt dann, ihr Völker sagt, wie reich
wir Deutsche seyn,

Ein Brockes schließt bey uns so viele
Römer ein.

X Endlich muß man bey großen Lobgedich-
ten niemals auf Kleinigkeiten verfallen,
noch minder sich lange dabey aufhalten.
Ueberhaupt sind auch die allgemeinen Re-
geln des XII Hauptstückes wohl zu be-
obachten.

3 §. Der äußerlichen Gestalt nach kann
ein Lobgedicht entweder in langen heroischen
Versen, wie das Heldengedicht, abgefaßt wer-
den, oder man giebt ihr die Gestalt einer lyri-
schen Ode. Wird das Gedicht etwas weite-
läuftiger, und läuft es über einen oder mehr
Bogen, so kann man im Anfange desselben
eine Anrufung machen, wie man in dem
Heldengedichte zu thun pflegt. Die Schreib-
art muß nach Beschaffenheit der Umstände
bald

bald feurig, bald pathetisch, allemal aber erhaben seyn. Man muß keine Niederträchtigkeit weder in Gedanken noch in Ausdrücken blicken lassen; hingegen muß man auch nicht in das Schwülstige und Hochtrabende verfallen. Die Bescheidenheit soll allemal einen klugen Dichter lehren, daß er den Mittelweg jederzeit behält, und die Worte nach den Sachen richtet, von welchen die Rede ist.

Von den Lehrgedichten.

4 S. Wir kommen nun von den Lobgedichten zu den dogmatischen, oder Lehrgedichten. Diese sind die nächlichsten Gattungen von Gedichten; weil sie allemal entweder die Verbesserung des Verstandes oder der Sitten zum Gegenstande haben. Es ist nach Horazens Lehre die Hauptpflicht eines Dichters, daß er nicht nur ergötze, sondern auch lehre, und zu diesem Ziele taugen ihm die dogmatischen Gedichte trefflich wohl. Was jene Lehrgedichte betrifft, die zur Verbesserung des Verstandes geschrieben werden, so kann man oft eine Materie aus der Logik, Physik, ja selbst aus der Dichtkunst nehmen. So hat Lucrez die ganze Naturlehre in Versen beschreiben. Virgil schrieb vier Bücher vom Feldbaue; Horaz ein Buch, oder vielmehr einen Brief von der Dichtkunst. In den neuern Zeiten schrieb Vida ebenfalls drey Bücher von der Dichtkunst, zwey von dem

Von übrigen merkw. Gedichten. 225

dem Seidenwurme, u. s. f. Jetztiger Zeiten darf man nur einen Blick in ein Werk eines guten Dichters thun, so werden Jedermann gleich eine Menge von Lehrgedichten unter die Augen kommen. Z. E. in Trill. Der Ursprung des Bliges und Donners. Der Caffee. Anweisung zur wahren Weltweisheit, u. d. gl. In Lehrgedichten, bey welchen man die Verbesserung der Sitten zur Absicht hat, nimmt man insgemein eine Materie aus der Sittenlehre. In dieser Gattung haben wir nun im Deutschen viele und sehr gute Stücke, die man allenthalben in guten und klugen Dichtern antreffen wird. Man kann sehr viel Nutzen mit Lehrgedichten schaffen, wie denn Prudentius die Lehren des Christenthums vermittelst der Lehrgedichte ziemlich ausgebreitet hat. Hingegen kann man auch viel Schaden verursachen, wenn man Irrlehren mit schönen Versen überzuckern, und in einer Gemeinde austreuen wollte. Allein es dieß nicht nur wider die wesentliche Pflicht eines Dichters, sondern auch wider die Pflicht eines rechtschaffnen Mannes, und gut katholischen Christens überhaupt.

§ 5. Der äußerlichen Einrichtung nach kann ein Lehrgedicht entweder in Gestalt eines Heldengedichtes erscheinen, wie die oben angeführten Werke Lucrezens, Virgils, Dicht. Dida.

Vida, u. a. m. oder in Gestalt eines Briefes wie Horazens Dichtkunst, oder in Gestalt einer Ode, wie z. E. die meisten Oden des Horazens Lehrgedichte sind. Die Schreibart muß edel und pathetisch seyn. Man lasse sich nur niemals zur Pöbelsprache heruntern, und wähle sich ja keine lächerliche Titel, und spiele mit Worten nicht, z. E.:

Klaglied

des christlichen Sophoclis
über die izig gelehrt verkehrte, und ver-
kehrt gelehrte Welt.

Bernünftige und kluge Dichter sind mit den natürlichen und einfachen Titeln zufrieden. Sie sehen alathin, der Artheist, der Weise, die Glückseligkeit, das Gewissen, die Gelassenheit in Kreuz und Leiden. u. s. f.

Von Strafgedichten.

6 S. Die Strafgedichte, oder Satyren haben dieß mit den Lehrgedichten gemein, daß sie eben auf die Verbesserung der Sitten und des Verstandes zielen; in diesem aber sind sie wiederum unterschieden, daß sie gute Lehren nicht gerade vortragen, sondern sich allemal eine lasterhafte oder lächerliche Handlung zum Gegenstande wählen, die Häßlichkeit derselben entdecken, und so den Menschen nicht so fast unterrichten, was er thun soll, als was er nicht thun soll. Sie sind also den Lobgedichten

Von übrigen merkw. Gebichten. 227

ten schnur gerade entgegen gesetzt. Sie machen oft gute Wirkungen; sie müssen aber

I Kein rachgieriges Gemüth verrathen.

II Sie müssen nicht die Leute selbst, sondern ihre Handlungen lächerlich machen. Eine Satyr ist kein Pasquill. Deswegen

III Soll Niemand genannt, und durchgezogen werden. Man kann sich entweder Namen, die Niemand hat, selbst erdichten; oder sonderheitliche Fehler unter dem allgemeinen Charaktere z. E. eines Geizigen, eines Hoffärtigen, eines Halbgelahrten, u. d. gl. schildern.

III Die unflätigen Zoten der alten Satyrnschreiber müssen billig aus seinen Satyren weg bleiben. Nur unedle und pöbelhafte Gemüther finden an dergleichen Pöffen ihr Vergnügen.

V Es darf wohl eine gewürzte Ironie in Satyren herrschen; sie dürfen auch ihren Stachel Jemanden empfinden lassen; Man muß aber die Bescheidenheit und Menschenliebe niemals aus den Augen setzen; sonst wird man mehr verderben als verbessern.

7 §. Die äußerliche Gestalt der Satyren besteht insgemein in langen Jamben mit ungetrennten Reimen. Es sind wohl auch satyrische Oden und Elegien zum Vorschein gekommen, sie scheinen aber lange nicht so gut zu seyn, als die langen Jamben. Die Schreibart darf wohl gar nicht erhaben, noch pathetisch seyn: es soll eine ungezwungene Art, und eine angenehme Nachlässigkeit darinn herrschen, wie uns Juvenal, Persius und Horaz die schönsten Muster davon gegeben haben. Man darf sich etwas herunter lassen, aber so niederträchtig muß man niemals werden, daß man die Pöbelsprache redet. Von lächerlichen Titeln hat man sich ebenfalls zu hüten, wie in den Lehrgedichten. Was ist ungereimter als folgender Titel eines gewissen Poeten, der wider die Atheisten schrieb.

Satyra, oder Behraus
Der Gottesläugnerischen Lustspringer.
Oder heißt vielleicht Satyra im Deutschen so viel als Behraus? und wie reimt sich der Lustspringer mit dem Atheisten? ein Poet soll niemals ein pöbelhaftes Gemüth oder eine unedle Denkungsart verrathen, sonst weist man ihm billig den Weg aus dem Par-
naß; b)

b) Es gut als auch die Absicht eines Poeten von dieser Gattung seyn mag, so wird er doch wenig Nutzen schaffen. Es soll sich Niemand bei so aufgeklärten Zeiten an eine Sache wagen, wenn er sich

Von übrigen merkw. Gedichten. 229

sch nicht stark genug dazu findet: es ist ein ungezügelter Eifer, und man hat endlich nichts anders zum Lohne, als daß man sich der ganzen ehrlichen Welt, und sonderbar den Glaubensgegnern zum Gelächter aussetzet. Es widerleget dieser Poet den schweizerischen Haller in jenen Stücken, in welchen er (aber von einer geschicktern Feder) verdiente widerlegt zu werden. Wir wollen aber nur ein und anders Stück sehen, wie er ihn widerleget. Haller schrieb:

Unselig Mittelding von Engeln und vom Vieh!

Du pralest mit Vernunft, und du gebrauchst sie nie zc.

Unser Poet antwortet und begrüßt seinen Gegner, also:

Unselig Mittelding vom Stroh und flez derwisch.

Dich pralest mit Vernunft, bist dummer als ein Fisch;

Denn weil du überhaupt das menschlich Geschlecht verachtest,

Gleich einem Schlosserjung dich selber rüßig machest.

Auf der 65ten Seite heist es also:

Ist Haller mit der Leich kann gehen dein vielleicht,

Sonst aus Iberien dir etlich Mohnens fürze

Die Braut von Murcia wird schiken zum Gewürze.*)

*) Ein recht feiner Ausdruck auf einen Ordensmann.

Auf der 66ten Seite machet er seinen Gegner zum Goliath, sich selbst aber zum David, und spricht:
 Nicht länger dulden kann den Stich auf
 meine Mutter,
 Du stichelst eben so, wie jenes Bratwurst-
 futter,
 Das all Erscheinungen ic.

Auf der 88 Seite stehen zween wichtige Verse:
 Zufällig seht! allhier ein Reiter auf Fries
 my Saumorum *)

Quantum Religio potuit suadere malorum etc.

*) D. i. Frisesomorum.

Auf der 117 Seite fängt Hercules für die Ju-
 gend wider den Centaur oder Halbmenschen zu
 kämpfen an; Auf der 155 Seite darauf saget er
 als Hercules zu seinem Gegner dem Centaur:

Ob wohl ein größrer Narr als du Schell-
 könig! ist
 Zu finden; steht dahin, doch dessen bin ver-
 gewißt ic.

Ich sehe nun nicht, warum man den heidnischen
 Hercules zur Vertheidigung unsers christlichen
 Glaubens aufführen soll: noch minder aber kann
 ich fassen, wie dem Hercules, den er so reden läßt,
 das deutsche Kartenspiel und der Schellkönig hat
 bekannt seyn können. So kindisch und lächerlich
 als nun dergleichen Poesen sind, so muß es doch
 geschrieben, und mit Erlaubniß der Obern auch ge-
 druckt seyn.

Von den Sinngedichten.

8 §. Epigramma ein griechisches Wort
 heißt so viel als eine Ueberschrift; Man hat
 die

Von übrigen merkw. Gedichten. 231

Diesen Gedichten deswegen keine andere Namen gegeben; weil man sie anfänglich bloß auf, oder unter die Bildsäulen, Tempel, Graber, Gemälde, u. d. gl. schrieb. Nachmals brauchte man sie im Anfange und Ende der Bücher, und endlich erschienen ganze Sammlungen und Bücher, in welchen sie zwar nichts minder mehr als Ueberschriften waren, sie behielten aber doch ihren Namen. Im Deutschen nennet man sie Sinngedichte; weil sie sich von andern Gedichten hauptsächlich darinn unterscheiden, daß sie allemal was Sinnreiches enthalten. Soll ein Sinngedicht gut seyn, so muß es folgende Eigenschaften haben:

I Die Kürze,

II Die Deutlichkeit,

III und einen sonderbaren witzigen Gedanken.

Je kürzer die Sinngedichte sind, desto künstlicher sind sie insgemein. Man liest wohl hundert Sinngedichte, die aus zweyen, dreyen, vieren oder höchstens zehn Versen bestehen, bis man eines antrifft, welches über diese Zahl läuft. Die Deutlichkeit ist eine wesentliche Eigenschaft von allen Gedichten, sonderbar aber fordert man sie zu einem Sinngedichte; weil doch sonst die beliebte Kürze so gerne mit der Dunkelheit vergesellschaftet ist. Unter dem

wisigen Gedanken versteht man einen sinnreichen Einfall, vermittelst welchen der Dichter in einer Sache etwas beobachtet, welches andere Leute nicht sogleich daran beobachten würden; dieser kommt insgemein zu Ende des Sinngedichtes, wo man alles andere eher erwarten würde, als dieß, was der Poet sagt. B. E.

Phar.

Phar ist nur klein, und was den Wis. betrifft,

Scharf, kurz und neu, im Beyfall und im Zanken,

An Worten larg, verschwendrisch in Gedanken:

Der ganze Phar gleicht einer Ueberschrift.
Laged.

Die Gewißheit.

Ob ich morgen leben werde,

Weis ich freylich nicht:

Aber wenn ich morgen lebe,

Daß ich morgen trinken werde,

Weis ich ganz gewiß.

Lessing.

Die Antwort.

Ich spielte jüngst den Sittenrichter;

Gewiß ein schweres Spiel!

Und sprach zu einem trunkenen Dichter:

Hör auf! du trinkst zu viel.

Schaa

Von übrigen merkw. Gedichten. 233

Schon fertig unterm Tische zu sinken,

Sprach er: du bist nicht klug.

Zu viel kann man wohl trinken,

Doch nie trinkt man genug.

Lesing.

9 S. Der Gegenstand eines Sinngedichts sind alle Sachen, worüber ein Poet seinen Wis sehen lassen will. Er kann was Scherzhafstes und Stachlichtes anbringen; c) er kann aber auch Jemanden was zum Lobe sagen. d) Man hüte sich nur immer von unflätigen und pöbelhaften Gedanken und Ausdrücken. Die Musen sind keine Bauerndirne; sie lieben die Anständigkeit, und suchen allemal nicht nur zu ergötzen, sondern auch zu lehren. Die Verse können Jamben oder Trochäen seyn; Dactylische Sinngedichte wird man selten zu sehen bekommen.

e) Wie Martial 1 B. 19 S. an die alte Jeksa:

Bier Zähne hatteſt du, wo ich nicht unrecht bin;

Ein Husten nahm die zween, und zween der andre
hin;

Nun huste Tag und Nacht, du darfst dich nicht
mehr grämen

Der dritte Husten kann dir keinen Zahn mehr neh-
men.

Man sagt, daß Cinna mich in Schriften wider-
legt.

Der schreibt nicht, dessen Zeug kein Mensch zu
lesen pflegt.

Martial. 3 B. 9 Sinng.

Exill.

d) Mit Martial 1 B. 2 Sings.

Hier wo der Sonne Bild den Sternen näher steht,
Hier wo man auf der Bahn die Bühnen frey er-
höhet;

Wort des Tyrannen Hof der Hoffart Strahlen
aus,

Und in der ganzen Stadt stund nichts mehr als sein
Haus.

Wo jetzt der Schauspielplatz so herrlich wird ge-
bauet,

Dasselbst war Nerons See, das selbe Meer ge-
schauet z.

Nem ist nun wieder Rom, das du, o Kaiser,
thust,

Was vor des Herrn nur war, ist jetzt des Volkes
Lust.

Optiz.

Von Schäfergedichten.

10 S. Die Schäfergedichte oder Eklogen
sind eine der niedlichsten Gedichte, wenn sie
gut gemacht sind. Man führt in denenselben
zween oder mehr Schäfer ein, die mit einan-
der in ihrer Einfalt und Unschuld von ver-
schiedenen Sachen sprechen, die der Poet sich
zum Gegenstande wählen will. Hauptsächlich
hat man bey diesen Gedichten auf den Cha-
rakter der Schäfer zu sehen. Man bilde sich
das goldne Zeitalter ein, und stelle sich Leute
vor, die ihre Schafe weyden, ein unschuldig-
es, ruhiges, vergnügtes Leben führen, und
selbst Könige und Kaiser nicht beneiden. Man
darf

Von übrigen merkw. Gedichten. 235

darf sie also nichts anders reden lassen, als was ihrem Stande, und ihren Begriffen gemäß ist. e) Wer diese Hauptregel genau beobachtet, wird sich nicht leicht verstoßen; allein um selbe beobachten zu können, wird mehr Klugheit und Verstand erfordert, als man sich vielleicht einbildet.

e) Was hier von den Eklogen und Schäfergedichten gesagt wird, ist auch von den Schäferspielen, Schäferliedern, u. d. gl. zu verstehen.

II S. Die äußerliche Gestalt der Schäfergedichte besteht insgemein in langen Jamben, oder endlich auch in Trochäen. Die Schreibart muß natürlich und zärtlich seyn, sie muß mit der unschuldigen Einfalt des Schäferstandes übereinkommen. Anmuthige Schilderungen, schöne Beschreibungen von Feldern, Wäldern, Bergen, u. d. gl. hübsche Gleichnisse, die aber nach den Begriffen der Schäfer sind, taugen hieher; es muß aber kein Zierrath weit hergesucht seyn, sondern ganz natürlich fließen. Virgil ist in diesem Stücke ein Meister; so erhaben und prächtig als er in seiner Aeneis spricht, so natürlich, fein und zärtlich redet er in seinen Eklogen. Gar zu verliebte, und unflätige Ausdrücke, sollen auch hier, wie von allen andern Gedichten wegbleiben.

Von

Von poetischen Briefen.

12 §. Die Briefe in der gebundenen Rede haben der Wesenheit nach eben dieselben Regeln, welche den Briefen in der ungebundenen vorgeschrieben sind. Ein Brief vertritt allemal die Stelle eines Gespräches, folglich muß ein poetischer Brief der mündlichen Unterredung so nahe kommen, als es sich vernünftiger Weise thun läßt. Soll also ein poetischer Brief nichts anders als eine gereimte Prosa werden? keinesweges. Man kann allerley gute Einfälle, Gleichnisse, Kernsprüche und andere poetischen Rerathen zu Hilfe nehmen, nur dem Feurigen und Erhabenen, welches in den Oden zc. herrschet, muß man ausweichen. Die Materien poetischer Briefe sind verschieden; man bedienet sich oft der Briefe bey Hochzeiten, Geburten, und Namenstagen, u. d. gl. und verfasset die Glückwünsche in dieser Art von Gedichten ab. Dieß thun insgemein keine Dichter, die sich nicht stark genug finden eine Ode, oder ein heroisches Lobgedicht zu verfertigen. Oft schreibt man eine Satyre in Gestalt eines Briefes; oft bringt man auch freundschaftliche Briefe in Verse, überhaupt schicken sich alle Materien zu einem poetischen Briefe, welche sich zu einem andern schicken, der in ungebundener Rede geschrieben wird. Der innerlichen Einrichtung nach bindet sich ein Poet an keine chriemäßige, oder andere pedantische

Von übrigen merkw. Gedichten. 237

sche Regeln. Er läßt das Herz reden, und folget der Ordnung, wie sie ihm die gesunde Vernunft, und die Umstände an die Hand geben.

13 S. Das Syllbenmaaß poetischer Briefe besteht insgemein in sechsfüßigen Jamben, oder man setzet sie in Form der Elegien. Die Schreibart kann einigermaßen steigen, wenn der Brief an eine vornehme Person abgeht; sonst fließt sie natürlich fort, wie es die Natur eines Gesprächs überhaupt, (und hier eines poetischen Gesprächs) erfordert. Die Lesung guter Briefe, und die Uebung wird mit der Zeit einen Liebhaber mehr Vortheile lehren, als man ihm mit Regeln beybringen kann.

Von Elegien.

14 S. Die Elegien waren anfänglich nichts anders als Trauergedichte; mit der Zeit aber hat man nicht nur traurige Sachen, sondern auch fröhliche, z. E. Glückwünsche, Beschreibungen, Satyren, Briefe zc. in dieser Art von Gedichten abgefaßt. f) Dem innern Wesen nach kommen sie mit den poetischen Briefen ziemlich überein; der äußerlichen Gestalt nach schrieben die Römer ihre Elegien in abwechselnden Versen, und setzten allemal nach einem Hexameter einen Penta-
tamer

tameter. Wir können es ihnen wohl nach-
thun; weil wir eben diese Gattung Verse in
unserer Muttersprache haben. g) Es scheinen
aber die abwechselnden sechsfüßigen Jamben
weit natürlicher und angenehmer zu seyn.
Wir wollen ein Muster aus dem I Trauerliede
Ovids sehen, in welchem er sein Büchlein nach
Rom schicket, und also anredet:

Du gehst jetzt ohne mich nach Rom (doch
ohn Beneiden)

Mein Büchlein! ach daß ich mit dir nicht
gehen kann!

Geh, aber ohne Puß, wie sich Vertriebne
kleiden,

Zieh unglückte Schrift der Zeiten Lumb
pen an.

Dich darf kein Purpurthau von Heidelbeer
ren schmücken:

Die Trauer reimt sich nicht zu jenem
hellen Saft.

Kein Mennig soll die Stirn, das Blatt
kein Ceder drücken,

Es bleibt vom schwarzen Rand das Sil-
ber weggeschafft. u. s. f.

Uebers. von Lor.

f) Versibus impariter iunctis querimonia pri-
mum,

Post etiam inclusa est voti sententia compos.

Horat.

g) Sieh oben VIII Hauptst. 5 S.

Von

Von Fabeln und Erzählungen.

15 §. Die Fabeln und Erzählungen sind die angenehmsten Beschäftigungen für junge Dichter. Es ist aber eine Fabel eine erdichtete Begebenheit, welche eine gemeinnützige Sittenlehre mit sich führet. Es werden die Fabeln in die Aesopischen, Milesischen und Sybaritischen eingetheilet. a) In den Aesopischen werden nur Thiere, Bäume, Pflanzen und andere leblose Dinge redend eingeführt: Es können doch auch Götter und Menschen in das Spiel kommen. In den Milesischen und Sybaritischen pflegt man nur die Menschen allein redend einzuführen.

a) Die Aesopischen Fabeln haben ihren Namen von Aesopus, einem Phrygier, welcher 572 Jahre von der Geburt unsers Heilandes gelebet, und diese Gattung von Gedichten zuerst geschrieben hat. Die Milesischen, und Sybaritischen schreiben sich von Miletus und Sybarien her, woselbst sie zuerst bekannt geworden sind.

16 §. Die Eigenschaften guter Fabeln sind

I Die Wahrscheinlichkeit,

II Die Deutlichkeit,

III Die Anständigkeit,

III Die Lebhaftigkeit,

V Eine

V Eine beliebte Kürze,

VI Die Aehnlichkeit und der Zusammenhang mit der Sittenlehre, welche der Dichter andringen will.

17 S. Die Schreibart muß natürlich, anmuthig, munter und der Sache so angemessen seyn, daß man dem Leser wahrhaftig Glauben macht, als hätte sich die Sache so, und nicht anders zugetragen. Lebhaftre Schilderungen der Personen, Stellungen, u. d. gl. zieren die Fabeln ungemein, i) unvermuthete Einfälle, die gleichsam nur zufälliger Weise inzwischen kommen, werden in einer Fabel mit gutem Vortheile angebracht. k) Das Scharffsinnige, und Gekünstelte kommt nicht gut; denn wenn irgendwo die Kunst verborgen liegen, und die natürliche Einfalt herrschen muß, so muß sie in einer Fabel herrschen.

i) Was ist lebhafter und natürlicher als diese Schilderung:

So wie ein weiser Arzt, der auf der Bühne
steht,

Und seine Künste rühmt, bald vor, bald rückwärts
geht,

Sein seidnes Schnupftuch nimmt, sich räuspert,
und dann spricht.

So lief die Elster auch den Ast bald auf, bald
nieder,

Und strich an einem Zweig den Schnabel hin und
wieder,

Und macht ein sehr gelehr't Gesicht.

Drauf

Von übrigen merkw. Gedichten. 241

Drauf fängt sie ernsthaft an, und spricht:

Ich diene gern mit meinen Gaben x.

Ober:

» Saß eine finstre Flieg auf einem Stein und
dachte;

Denn daß die Fliegen stets aus finstern Augen
sehn,

Und oft den Kopf mit einem Beine halten,

Und oft die flache Stirne falten,

Kömmt bloß daher, weil sie so viel verstehen,

Und auf den Grund der Sachen gehn.

k) 3. E.

Es lag, und schlummerte in eines Hirten Laube

Das Glück, das müde Glück, den halben Theil der
Nacht:

Wenn es ein Held gewußt, er hätte es, wie ich
glaube,

Mit hundert tausend Mann bewacht.

poetische Biblioth.

18 S. Die Sittenlehre kann in einer Fa-
bel entweder ausdrücklich gesezt werden, oder
heimlich verborgen liegen. Wird sie aus-
drücklich gesezt, so kömmt sie entweder im
Anfange, oder am Ende zu stehen, damit man
die Erzählung nicht unterbrechen darf. Will
man sie aber verbergen, so erzählt man die
Dicht. D Wege

Begebenheit glatthin, aber mit solchen Umständen, daß der Leser gar leicht von sich selbst wahrnehmen kann, was der Poet durch seine Erzählung lehren will. Es lohneth der Mühe, daß wir von beyden Gattungen ein Muster sehen, so sehen wir zugleich den ganzen Zusammenhang einer Fabel.

I M u s t e r.

Das

Land der Sinkenden, eine milesische Fabel.

Vor Zeiten gabs ein kleines Land,
Worinn man keinen Menschen fand,
Der nicht gestottert, wenn er redte,
Nicht wenn er gieng, gehinket hätte;
Denn beydes hielt man für galant.
Ein Fremder sah den Uebelstand;
Hier dachte er, wird man dich im Scherz
bewundern müssen,
Und gieng einher mit steifen Füßen.
Er gieng, ein Jeder sah ihn an,
Und alle lachten, die ihn sahn,
Und Jeder blieb vor Lachen stehen,
Und schrie: lehrt doch den Fremden gehen!

Der Fremde hielt's für seine Pflicht
Den Vorwurf von sich abzulehnen.

Ihr,

Ihr, rief er, hinkt; ich aber nicht;
Den Gang müßt ihr euch abgewöhnen.
Der Lärmen wird noch mehr vermehrt,
Da man den Fremden sprechen hört.
Er stammelt nicht; genug zur Schande!
Man spottet sein im ganzen Lande.



Gewohnheit macht den Fehler schön,
Den wir von Jugend auf gesehn.
Vergebens wirds ein Kluger wagen,
Und, daß wir thöricht sind, uns sagen.
Wir selbstn halten ihn dafür,
Blos, weil er klüger ist, als wir.

Gellert.

II M u s e r.

Der

Löwe, und der Esel, eine äsopische Fabel.

Ein Esel schleppt sich aus dem Luder;
Ein Löwe kommt ihm zum Gesicht;
Zu diesem macht er sich und spricht:
Ich grüße dich mein lieber Bruder!
Der Löwe stußet, und ergrimmt,
So bald er sich die Mühe nimmt

244 XV Hauptst. B. merkw. Ged.

Dem Bruder ins Gesicht zu sehen.
Doch denkt er: Einen edlen Muth
Verschonet nur ein tapfres Blut,
Allein, die Esel läßt man gehen.

Laged.

19 S. Ich hätte noch ein weites Feld von
Kleinen Liedern, Madrigalen, Sonnets
ten, Ringeloden, poetischen Räzeln,
Scherzgedichten, u. a. d. gl. zu handeln,
ich würde aber wider mein Vorhaben, und
ausgestecktes Ziel zu weitläufig werden müs-
sen. Ich habe nichts anders gesucht, als den
Anfängern und Liebhabern einen ächten Be-
griff von dem Hauptwesen der deutschen Dicht-
und Versekunst bezubringen; das Uebrige
giebt die Uebung und Lesung guter Bücher von
sich selbst. Wenn einmal ein guter Grund
gelegt ist, so läßt sich das Gebäude leicht auf-
führen. Was diesem Werkchen an der Voll-
ständigkeit mangelt, wird in den öffentli-
chen Vorlesungen nach Möglichkeit
ersetzt werden.



521972



